

Jutta Pohlmann

# **Der attributive Genitiv und seine Alternativformen in der Familiensprache**

**Bonn University Press**



**unipress**

Sprache in kulturellen Kontexten /  
Language in Cultural Contexts

Band 3

Herausgegeben von

Franz Lebsanft, Klaus P. Schneider und Claudia Wich-Reif

Jutta Pohlmann

**Der attributive Genitiv  
und seine Alternativformen  
in der Familiensprache**

V&R unipress

Bonn University Press

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek  
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen  
Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über  
<http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

**Veröffentlichungen der Bonn University Press  
erscheinen im Verlag V&R unipress GmbH.**

© 2019, V&R unipress GmbH, Robert-Bosch-Breite 6, D-37079 Göttingen  
Alle Rechte vorbehalten. Das Werk und seine Teile sind urheberrechtlich geschützt.  
Jede Verwertung in anderen als den gesetzlich zugelassenen Fällen bedarf der vorherigen  
schriftlichen Einwilligung des Verlages.

**Vandenhoeck & Ruprecht Verlage | [www.vandenhoeck-ruprecht-verlage.com](http://www.vandenhoeck-ruprecht-verlage.com)**

ISSN 2365-7847

ISBN 978-3-8470-0967-2

---

# Inhalt

Vorwort . . . . .	9
1. Einleitung . . . . .	11
2. Theorie . . . . .	15
2.1 Erkenntnistheoretische Grundlagen . . . . .	15
2.1.1 Der operative Konstruktivismus . . . . .	15
2.1.2 Das System Familie . . . . .	19
2.1.3 Die methodische Herangehensweise . . . . .	23
2.2 Theoretische Zugänge zu possessiven Attributen der gesprochenen Sprache . . . . .	27
2.2.1 Possessive Konstruktionen . . . . .	27
2.2.2 Die possessiven Attribute und ihre sprachhistorische Genese . . . . .	32
2.2.2.1 Genitivattribute . . . . .	33
2.2.2.2 Präpositionalattribute . . . . .	38
2.2.2.3 Dativattribute . . . . .	42
2.2.2.4 Domänenteilung possessiver Attribute . . . . .	45
2.2.3 Beiträge aus Gesprächsanalyse und Dialektologie . . . . .	46
3. Methodik . . . . .	51
3.1 Methodische Überlegungen zur gewählten Familie . . . . .	52
3.2 Die Erhebungsmethoden . . . . .	57
4. Rekonstruktive Korpusanalyse . . . . .	63
4.1 Die Attribute . . . . .	64
4.2 Die Attribute nach Gewährspersonen . . . . .	68
4.2.1 GrMu1 . . . . .	68
4.2.2 GrVa1 . . . . .	71
4.2.3 GrMu2 . . . . .	72

4.2.4	GrVa2 . . . . .	74
4.2.5	Mu1 . . . . .	76
4.2.6	Va1 . . . . .	79
4.2.7	Mu2 . . . . .	82
4.2.8	Va2 . . . . .	85
4.2.9	So1 . . . . .	88
4.2.10	So2 . . . . .	91
4.2.11	To1 . . . . .	94
4.2.12	To2 . . . . .	96
4.2.13	Interindividueller Vergleich der Attributnutzung . . . . .	99
4.2.14	Altersbedingte Unterschiede in der Attributverwendung . . . . .	108
4.2.15	Geschlechtsbedingte Unterschiede in der Attributverwendung . . . . .	111
4.2.16	Zusammenfassung . . . . .	114
4.3	Analyse der Attribute aus lexikalisch-semantischer und kontextueller Perspektive . . . . .	116
4.3.1	Phrasen mit Genitivattribut . . . . .	117
4.3.2	Phrasen mit Präpositionalattribut . . . . .	123
4.3.3	Phrasen mit pränominalem Genitivattribut . . . . .	131
4.3.4	Phrasen mit pränominalem Präpositionalattribut . . . . .	133
4.3.5	Phrasen mit Dativattribut . . . . .	137
4.3.6	Lexikalisch-semantischer und kontextueller Vergleich der Attributtypen . . . . .	142
4.3.6.1	Phrasen mit postnominalem Präpositional- und Genitivattribut . . . . .	143
4.3.6.2	Phrasen mit pränominalem Präpositional- und Genitivattribut . . . . .	153
4.3.6.3	Phrasen mit Dativattribut . . . . .	157
4.3.7	Zusammenfassung . . . . .	160
4.4	Die lexikalisch-semantische Analyse der Phrasen nach Gewährspersonen . . . . .	161
4.4.1	GrMu1 . . . . .	162
4.4.2	GrMu2 . . . . .	164
4.4.3	GrVa2 . . . . .	166
4.4.4	Mu1 . . . . .	170
4.4.5	Va1 . . . . .	173
4.4.6	Mu2 . . . . .	176
4.4.7	Va2 . . . . .	180
4.4.8	So1 . . . . .	183
4.4.9	So2 . . . . .	185
4.4.10	To1 . . . . .	188

---

4.4.11 To2 . . . . .	192
4.4.12 Zusammenfassung . . . . .	195
4.5 Exkurs: Konventionalisierungen postnominaler genitivischer Attribute . . . . .	197
4.6 Besondere Phänomene . . . . .	201
4.7 Synthetische Betrachtung der Analyseergebnisse . . . . .	204
5. Fazit und Ausblick . . . . .	211
Literaturverzeichnis . . . . .	217
Literatur . . . . .	217
Internetlinks . . . . .	222

Die transkribierten Audiodaten und alle für die Analyse verwendeten Fragebögen sind verfügbar unter:

[http://www.vandenhoeck-ruprecht-verlage.com/pohlmann\\_genitiv](http://www.vandenhoeck-ruprecht-verlage.com/pohlmann_genitiv)  
(unter Downloads)

Passwort: mcfMDgYe



---

## Vorwort

Die vorliegende Studie wurde im Sommersemester 2017 von der Rheinischen Friedrich-Wilhelms-Universität als Dissertation angenommen. Für die Drucklegung wurde sie überarbeitet und aktualisiert. Die Erstellung dieser Arbeit war eine bereichernde, aber auch prägende Erfahrung, die ich ohne die Personen, die mich in vielfältiger Art und Weise unterstützt haben, nicht hätte leisten können. Deshalb möchte ich mich an dieser Stelle ganz herzlich bei ihnen bedanken.

Mein besonderer Dank gilt Prof. Dr. Claudia Wich-Reif für die ermunternde, fördernde und fordernde Betreuung der Dissertation. Durch ihre konstruktiven Anmerkungen und Hinweise hat sie entscheidend zum Gelingen meiner Arbeit beigetragen. Weiterhin danke ich Prof. Dr. Barbara Schlücker für die freundliche Übernahme des Zweitgutachtens sowie Prof. Dr. Svenja Kranich und Prof. Dr. Ulrich Schade für ihr Mitwirken in der Prüfungskommission.

Zudem möchte ich meinen Probanden aus Stotzheim danken. Ohne ihre ausdauernde Unterstützung bei den zahlreichen Interviews und Tonaufnahmen wäre diese Studie gar nicht erst möglich gewesen. Vielen Dank für die schönen Nachmittage, die ich im Kreise der Familie mit Kaffee und Kuchen verbringen durfte. Insbesondere gedenke ich der Probanden, die der Veröffentlichung dieser Arbeit mit freudiger Erwartung entgegengeblickt haben, diese jedoch aus gesundheitlichen Gründen nicht mehr erleben konnten.

Des Weiteren möchte ich mich herzlich bei meiner luxemburgischen Interviewerin bedanken, die sich offen und neugierig für das Gelingen meiner Befragung engagiert hat.

Allen meinen Freunden und Verwandten, die es auf sich genommen haben, einen Teil oder die gesamte Arbeit sorgfältig zu korrigieren, möchte ich ebenfalls Dank aussprechen.

Meinem Mann danke ich für seine ausgiebige emotionale Unterstützung in allen Phasen der Promotion.

Mein größter Dank gilt schließlich meinen Eltern, die mich in jeder Phase meines Bildungsweges unterstützt und jederzeit ermuntert haben, nicht aufzu-

geben. Ich danke meiner Mutter, dass sie mich schon in früher Jugend für die deutsche Sprache begeistert hat, so dass ich heute stehe, wo ich stehe. Ihr widme ich diese Arbeit.

Georgsmarienhütte, September 2018

Jutta Pohlmann

---

# 1. Einleitung

Warum wird in der Äußerung: »Die, die Großmutter, die lebte ja noch, also die Mutter meiner Mutter«<sup>1</sup>, ein Genitivattribut verwendet, in »Die Oma Erika<sup>2</sup> is die Mutter von der Oma Lieschen und die hab ich noch kennengelernt«, hingegen ein Präpositionalattribut, obwohl sich beide Attribute auf Mutter beziehen? Auch pränominal gibt es Variationsmöglichkeiten wie den sogenannten Sächsischen Genitiv »Die is schon n bisschen extrovertiert, Ottos Mutter«, das pränominale Präpositionalattribut »Von meinem Vater die Mutter, die kommt aus der Eifel«, und den adnominalen Dativ »Un da hat dem Max sein Mutter zu dem Max jesacht ›Wenn dat Mädchen jetz disch jar nisch heiratet, dann hast du dein Jeld in den Bau jesteckt.« Welche Gründe haben die Sprecher, die Zugehörigkeit<sup>3</sup> zweier Entitäten oder Personen so und nicht anders auszudrücken? In der Dialektologie und Gesprächsanalyse gilt »die wohl allgemein anerkannte Tatsache, dass Sprache auf sozialen Konventionen beruht« (Lanwer 2015: 6). Weil diese ›Tatsache‹ sich umfassend auf den gesamten Gegenstand »Sprache« bezieht, kann sie für Phrasen mit possessiven Attributen, wie in den oben genannten Beispielen, ebenfalls gültig gesetzt werden. Trotz der vermehrten Beschäftigung der Linguisten (vgl. etwa Patocka 1989, Glaser 2000, Zifonun 2003, Fiehler 2004, Auer 2007, Deppermann 2007) mit der Syntax der gesprochenen Sprache seit den letzten zwei Jahrzehnten des 20. Jahrhunderts wurden Fragen zu den Themen Nutzungsgewohnheit und Struktur in Bezug auf possessive Attribute der gesprochenen Sprache bislang wenig thematisiert. Für Dialekte wird angenommen, dass der adnominaler Genitiv bis auf erstarrte Reste geschwunden ist (vgl. schon Behaghel 1923: §358 sowie 1928: 490, Ebert 1986: 89, Elspaß 2005: 325, Niehaus 2012: 58, Scott 2014: 250) und er in der gesprochenen Sprache generell vornehmlich durch Alternativgefüge wie dem Präpositionalattribut mit *von*

---

1 Dieses und die folgenden Beispiele stammen aus dem für diese Studie zusammengestellten Korpus.

2 Namen wurden verfremdet (vgl. Kapitel 3: 52).

3 Für den Begriff der *Zugehörigkeit* beziehungsweise die Definition possessiver Relationen vgl. Kapitel 2.2.1: 27 ff.).

oder bei belebten Possessoren durch das Dativattribut ersetzt wird (vgl. Pfeffer/Lorentz 1979: 66, Zifonun 2003). Umfassende Untersuchungen zum rezenten Gebrauch im Substandard,<sup>4</sup> die nicht nur eine Alternativform des Genitivattributs in den Blick nehmen und versuchen, Gründe für den Ersatz zu finden, liegen bisher nicht vor und stellen deshalb ein Forschungsdesiderat dar. Denn ohne den Versuch, die Motivation der Sprecher in der konkreten Sprachpraxis nachzuvollziehen, bleiben meines Erachtens wichtige Intentionen, die Auslöser für Sprachwandel sein können, unentdeckt und die Beschreibungen des Ersatzes des adnominalen Genitivs exemplarisch. In der vorliegenden Arbeit wird angestrebt, die aktuelle Verwendung des adnominalen, possessiven Genitivs und seiner Alternativkonstruktionen anhand eines kleinen Ausschnitts des Substandards – der Familiensprache als primärem soziolinguistischem Faktor – möglichst erschöpfend zu betrachten. Das primäre Ziel der Studie ist es, aufzuzeigen, dass die Attributwahl nicht nur nicht willkürlich, sondern systemspezifisch<sup>5</sup> ist und inwiefern sich die Systemspezifik manifestiert. Einen Schwerpunkt bilden dabei die Fragen, ob es Bereiche gibt, in denen Genitivattribute eindeutig bevorzugt werden und ob es einen Zusammenhang zwischen dem gewählten Attributtypen und der lexikalisch-semantischen Besetzung der Gesamtphrase respektive der Situation gibt, so dass jeder Attributtyp in der gesprochenen Sprache eine signifikante syntaktisch-semantische oder kontextuell<sup>6</sup> bedingte Funktion übernimmt. Handelt es sich bei den Gebrauchsweisen der Attribute also um kognitiv verfestigte Muster, auf die unter Handlungsdruck zurückgegriffen werden kann? Von den vier wichtigsten Attributarten, Genitiv-, Präpositional-, adjektivischem und Relativsatzattribut (vgl. Eisenberg 2006: 235), die im rezenten Deutschen existieren, werden das Genitiv- sowie das Präpositionalattribut mit *von* aufgegriffen.<sup>7</sup> Diese beiden Attributarten werden in dieser Studie jeweils in einen prä- und einen postnominalen Typen unterschieden. Darüber hinaus ist das Dativattribut Teil der Untersuchung.

Die Betrachtung der Fragestellung geht von der Beschreibung einer zugrunde liegenden Erkenntnistheorie aus, die die Voraussetzungen für das Zustandekommen des Wissens darlegt, und darüber hinaus einer geeigneten Methodo-

4 Die Arbeit folgt in Bezug auf den Substandard der Begrifflichkeit von Alexandra Lenz (2003: 35f.). Vgl. hierzu Kapitel 2.2.3: 49f.

5 Zur Erläuterung dieses Terminus vgl. Kapitel 2.1.

6 Mit *kontextuell* ist sowohl der inhaltliche Gedanken- und Sinnzusammenhang als auch der Sach- und Situationszusammenhang, in dem die Äußerung entstanden ist, gemeint.

7 Aufgrund der Tatsache, dass Genitivattribute nicht nur in der Schriftsprache zumeist durch Präpositionalattribute mit *von* ersetzt werden (vgl. Pfeffer/Lorentz 1979, Ebert 1986: 90, v. Polenz 1999: 346) und sich im Korpus wenige Attribute mit anderen Köpfen – etwa *bei* oder *durch* – finden ließen, wird nur das Präpositionalattribut mit *von* berücksichtigt. Die mit den Attributen verwandten Appositionen sind nicht Bestandteil der Analyse.

logie<sup>8</sup>, auf der die benötigte Methodik aufgebaut werden kann: Die Legitimation des Forschungsprozesses basiert auf dem operativen Konstruktivismus nach Niklas Luhmann (1997, 1996, 1990<sup>a</sup>, 1990<sup>b</sup>, 1988, 1987, 1984), der es ermöglicht, eine Metaperspektive hinsichtlich des Untersuchungsgegenstandes einzunehmen, indem die Welt nicht a priori in mehrere Teile gespalten wird, um a posteriori durch den Forschenden wieder zusammengefügt zu werden. Stattdessen können die Attribute in ihrer Konstitution als Attribute erfasst werden, wodurch ebenso die Aufspaltung der Linguistik in einzelne Teildisziplinen vermieden und die Voraussetzung für eine möglichst holistische Untersuchung der relevanten Phänomene, die der gesprochenen Sprache angemessen ist, geschaffen wird. Der operative Konstruktivismus nach Luhmann wird zu diesem Zweck in Kapitel 2.1.1 in einem den Erfordernissen der Studie entsprechenden Umfang erläutert. Zudem muss die Frage, welche Probanden für eine derartige Untersuchung geeignet sind, geklärt werden. Der soziolinguistische Faktor Familie ist eine potentielle Größe, da die Mitglieder einer Familie aufgrund des häufigen und engen Kontakts trotz aller Individualität vergleichbare Sprachgewohnheiten aufweisen sollten, die bei der Attributwahl als Anhaltspunkt genutzt werden können. Warum die Familie als soziales System für die Analyse geeignet ist, wird in Kapitel 2.1.2 erläutert. Um eine viable Analyse des Untersuchungsgegenstandes zu gewährleisten, wird auf die Methodik der rekonstruktiven Methoden nach Bohnsack (2014) zurückgegriffen, in denen dadurch methodische Kontrolle ausgeübt wird, dass möglichst wenig in den natürlichen Gesprächsablauf der Probanden eingegriffen wird. Die Generierung und Modifizierung geeigneter Hypothesen basiert auf dem Studium des gesammelten Materials. Die methodische Herangehensweise wird in Kapitel 2.1.3 detailliert thematisiert. Als letztes Theoriekapitel widmet sich Kapitel 2.2 den theoretischen Zugängen zu possessiven Attributen gesprochener Sprache. Was unter possessiven Konstruktionen zu verstehen ist, wird in Kapitel 2.2.1 unter Berücksichtigung der Studien von Koptjevskaja-Tamm (2002, 2003), Fuß (2011) Weiß (2012) und Kasper (2016) erläutert. In Kapitel 2.2.2 wird in vier Unterkapiteln den relevanten Attributtypen und ihrer Genese sowie einiger Möglichkeiten der Domänenteilung statt der direkten Konkurrenz nachgegangen. Dafür werden die Untersuchungen von Fritze (1976), Pfeffer/ Lorentz (1979), Wegener (1985), Ebert (1986), Lauterbach (1993), Demske (2001), Zifonun (2003) sowie Niehaus (2013, 2016) herangezogen. Weitere theoretische Zugänge zum Untersuchungsgegenstand, die nicht direkt mit der Attributforschung in

---

8 Gemäß den Definitionen nach Konegen/Sondergeld (1989) benennt in der vorliegenden Arbeit *Methodologie* die Theorie der Methoden, der Terminus *Methode* bezeichnet auf einer konkreten Ebene die Verfahren, die für die Datenerhebung und -analyse angewendet werden und die *Methodik* beschreibt den »Regelkanon bestimmter Methoden« (ebd.: 12 sowie Kapitel 2.1.3: 23 ff. und 3: 51 ff.).

Verbindung stehen, die aber für eine angemessene Analyse notwendig sind, werden in Kapitel 2.2.3 dargelegt. Dabei spielen Prinzipien der Gesprächsanalyse und Dialektologie eine gewichtige Rolle. Es werden Studien von Macha (1991), Lenz (2003), Auer (2007), Schmidt/ Herrgen (2011), Riehl (2013) und Niebaum/ Macha (2014) berücksichtigt. Die konkrete Methodik wird in Kapitel 3 thematisiert. Nach der Einführung der Probanden in Kapitel 3.1 werden die Methoden, nach denen das Korpus erstellt wurde, in Kapitel 3.2 behandelt. Die rekonstruktive Korpusanalyse gemäß Bohnsack (2014) wird in Kapitel 4 behandelt. Zunächst stehen die konkret produzierten Attribute allgemein im Fokus der Untersuchung (vgl. Kapitel 4.1). Kapitel 4.2 beschäftigt sich sodann mit den Probanden: Unter Hinzunahme der Vita und der durch die Probanden vorgenommenen Beschreibung ihrer Umwelt wird versucht, Gebrauchsweisen der Attribute in ihren Grundzügen nachvollziehbar zu machen. Die Kapitel 4.3 und 4.4 widmen sich schließlich der lexikalisch-semantischen und kontextuellen Analyse der relevanten Phrasen zunächst nach Attributtyp (vgl. Kapitel 4.3) und dann probandenspezifisch (vgl. Kapitel 4.4). Ein kurzer Exkurs in den Bereich möglicherweise makrosynchronisierter Genitivattribute (vgl. dazu Schmidt/ Herrgen 2011) wird in Kapitel 4.5 dargelegt. Einige Phänomene, die sich nicht unmittelbar in die aufgeführte Analyse einordnen lassen, aber erwähnenswert sind, werden in Kapitel 4.6 behandelt. Zusammenfassungen finden sich nach den jeweiligen Abschnitten (vgl. Kapitel 4.2.16, 4.3.7 sowie 4.4.12). Eine synthetische Betrachtung der Analyseergebnisse folgt in Kapitel 4.7. In Kapitel 5 wird schließlich ein Fazit gezogen und ein Ausblick auf weitere Forschungsmöglichkeiten gegeben.<sup>9</sup>

---

9 Die Materialien zur Analyse sind im Anhang zu finden. Die Audiodateien sind im Institut für Germanistik, Vergleichende Literatur- und Kulturwissenschaft, Abteilung Linguistik an der Rheinischen Friedrich-Wilhelms-Universität hinterlegt und können von dort für wissenschaftliche Fragestellungen zur Verfügung gestellt werden; Kontakt: claudia.wich-reif@uni-bonn.de.

---

## 2. Theorie

### 2.1 Erkenntnistheoretische Grundlagen

Eine empirische Analyse, die syntaktische Phänomene der gesprochenen Sprache zum Gegenstand hat, stellt den Forscher unmittelbar zu Beginn vor mehrere Aufgaben. Neben der essentiellen Überlegung, welche Phänomene untersucht werden sollen, ist von großer Wichtigkeit, welche Personen für die Untersuchung in Frage kommen und wie die methodische Vorgehensweise aussehen sollte. Überdies ist jeder der realisierten Schritte auch methodologisch kontinuierlich zu reflektieren und legitimieren. Die Problematik, dass bei rekonstruktiven Verfahrensweisen eine beständige Legitimation des Unterfangens ohne konsistente Theorie nicht möglich ist, wird in diesem Kapitel anhand der Darlegung der dieser Arbeit zugrunde liegenden erkenntnistheoretischen Grundlagen erläutert. Neben den allgemein theoretischen Voraussetzungen in Kapitel 2.1.1 stehen dabei die Theorie der Familie in Kapitel 2.1.2 und die Methodologie in Kapitel 2.1.3 im Fokus.

#### 2.1.1 Der operative Konstruktivismus

Der Gedanke des Paradoxes des ›hermeneutischen Zirkels‹ wird bereits seit der frühen Neuzeit diskutiert, erfährt jedoch erst durch den Philosophen Hans-Georg Gadamer (1999: 270ff. und 296ff.) neue, bedeutende Triebkraft. Der Verstehensprozess besteht nach Gadamer aus einem Zirkel, bei dem das Ganze aus dem Einzelnen und das Einzelne aus dem Ganzen erklärt werden müsse, wodurch ›Vor-Urteile‹ seitens des Forschers notwendig würden, die während des Verstehensprozesses immer wieder reflektiert und assimiliert werden müssten (vgl. ebd.). Wird eine Theorie dergestalt durch Beobachtung, Interpretation des Beobachteten und Anpassung der Hypothesen im Laufe der Zeit durch eine neue geeignetere Theorie ersetzt, wird der Zusammenhang von Theorie und Empirie deutlich, was Heiko Hausendorf (1992) folgendermaßen beschreibt:

»Vor dem Hintergrund einer solchen Zirkularität erscheinen empirische und theoretische Analysen als gleichwertig und einander wechselseitig bedingend, als Bestandteile ein- und derselben Bewegung. Man kann je nach Blickwinkel von einer in ihrer Empirie verankerten (»grounded«) Theorie sprechen, oder von einer in ihrer Theorie verankerten Empirie. Die Vorstellung einer gegenstands- oder erscheinungsformorientierten Zirkularität löst in jedem Fall die Vorstellung des Primats entweder theoretischer oder empirischer Analysen ab.« (ebd.: 215f.)

Der Soziologe Werner Vogd (2007) konstatiert in seinem Aufsatz ›Empirie oder Theorie?‹ mit Kant, dass »theoriefreies Erkennen nicht möglich« (ebd.: 3f.) und die operativ-konstruktivistische Systemtheorie des Soziologen Niklas Luhmann als die »Metatheorie empirischer Sozialforschung« (ebd.) anzusehen sei. Während in der Wissenschaftstheorie Karl Poppers Epistemologie und Forschungspraxis klar voneinander getrennt sind (vgl. ebd.: 4), erzeugen bei Luhmann alle Systeme eine eigene Epistemologie, die durch das Treffen von Unterscheidungen Selektionen »in sich selbst« (ebd.) provozieren, die nicht ohne Weiteres fremdreferentiell beschreibbar sind, so dass der Forscher auf eine »strenge logische Buchhaltung« (ebd.) zu achten habe, die berücksichtigt, dass ein System einerseits augenscheinlichen Regeln und andererseits »nur den durch die internen Prozesse gebahnten Unterscheidungen folgt« (ebd.: 4f.). Vogd sieht Luhmanns Systemtheorie als »in einer radikalen, bislang unerreichten Weise empirisch« (ebd.: 5) an, weil sie die »Mikro-/ Makro-Unterscheidung« (ebd.) unterlaufen kann, während die handlungstheoretischen Ansätze, die Karl Poppers (2013) Theorie in ›Logik der Forschung‹ folgen, eine Spaltung der Welt in die drei Teile Subjekt, physikalische Objektwelt und objektivierbares, gesellschaftliches System mit Regeln und Institutionen zur Folge haben.<sup>10</sup> Mit Luhmann wird folglich nicht mehr nur das Produkt einer Unterscheidung, sondern das Unterscheiden selbst in den Blick genommen.

»Um mit ihrer Untersuchung beginnen zu können, braucht die Systemtheorie weder Bewusstseinsphilosophie noch Anthropologie zu bemühen. Sie beginnt allein mit der Hypothese der Selbstorganisation, also der Annahme, dass die Wirklichkeit die Probleme und Lösungen selber schafft, die dem Beobachter dann als Ordnungen und Strukturen erscheinen, und formuliert hieraus den Systembegriff zunächst in abstrakter Form.« (Vogd 2007: 5)

An diesem Punkt setzen die rekonstruktiven Verfahren der Sozialforschung an, bei denen es nicht für sinnvoll erachtet wird, von einer externen Logik der Forschung auszugehen und Hypothesen anhand statistischer Überprüfungen von Verhaltensvorhersagen zu entwickeln (vgl. ebd.: 13). Vielmehr müssen Systeme *rekonstruiert* werden, um sie zu verstehen, da sie eine Eigenlogik ver-

<sup>10</sup> Als Folge dessen wird in dieser Arbeit auch nicht von *objektiv* und *subjektiv* gesprochen, sondern gemäß Luhmann (1990<sup>b</sup>: 78) von *fremd-* und *selbstreferentiell*.

folgen, die nur aus dem Gegenstand selbst heraus beschreibbar ist. Vogd unterstreicht in diesem Zusammenhang die Praktikabilität der Luhmann'schen Systemtheorie, da diese grundsätzlich als rekonstruktives Verfahren zu verstehen ist, »nämlich als ein Programm, die Eigendynamik sozialer Systeme zu beschreiben – auf welchem Wege auch immer« (ebd.). Mit der Annahme, dass »empirische und theoretische Analysen [...] einander wechselseitig« (Hausendorf 1992: 215)<sup>11</sup> bedingen, wird im Folgenden insoweit auf die Luhmann'sche Theorie respektive den operativen Konstruktivismus eingegangen, wie es für die Studie wesentlich ist.<sup>12</sup>

Im Gegensatz zu den Vertretern des radikalen Konstruktivismus wie Ernst von Glasersfeld, Heinz von Foerster, Humberto Maturana und Francisco Varela existiert für Luhmann (1990<sup>a</sup>: 40) eine Außenwelt, auf die sich ein System allerdings nicht direkt beziehen kann. Bei dem Bezug handelt es sich vielmehr um *Beobachtungen* der Realität durch ein System und damit um Konstrukte. Als Beobachtungen werden Operationen von psychischen und sozialen Systemen bezeichnet, welche sich zwingend auf Distinktionen seitens des Beobachters<sup>13</sup> gründen und demzufolge nicht in der beobachterunabhängigen Realität vorhanden sind. Ohne diese durch den Beobachter gemachten Unterscheidungen ist die Umwelt eines Systems zunächst chaotisch und komplex (vgl. Luhmann 1984: 37). Ein System reduziert demnach unter sinnvoll erscheinenden Gesichtspunkten die Umwelt auf eine spezifische Art und Weise, die viele andere Möglichkeiten außer Acht lässt. In diesem Sinne handelt es sich immer um eine von einem Beobachter konstruierte Realität (vgl. Luhmann 1990<sup>a</sup>: 40). Dennoch muss das Material, auf das sich die Unterscheidung bezieht, in der Welt vorhanden sein, das heißt, dass mehrere Beobachter trotz differierender Unterscheidungen zu dem gleichen Schluss kommen können müssen (Luhmann 1996: 158 ff.).

Luhmann (1987: 164) unterscheidet zwischen biologischen, psychischen und sozialen Systemen, die in Abgrenzung zu ihrer Umwelt operieren. Während die Operation *Leben* für ein biologisches und *Bewusstsein* für ein psychisches System konstitutiv sind, operiert ein soziales System mit Hilfe von *Kommunikation* (vgl. Luhmann 1997: 81). Die Gesellschaft stellt dabei das übergeordnete soziale System dar, während es unzählige weitere Bereiche und Teilbereiche innerhalb der Gesellschaft gibt, die wiederum als soziale Systeme operieren und sich nach oben hin zur Gesellschaft abgrenzen, dabei jedoch ein Teil von ihr bleiben. Nach Luhmann sind die Grenzen der Gesellschaft beziehungsweise der sozialen Sys-

---

11 Zur Legitimation der »methodologischen Selbstvergewisserung« durch den Luhmann'schen Konstruktivismus aus konversationsanalytischer Sicht vgl. auch Hausendorf (1997).

12 Ein Anspruch auf Vollständigkeit der Darlegung besteht demnach nicht.

13 Mit *Beobachter* sind im Folgenden jeweils alle Geschlechterdispositionen gemeint.

teme demnach nicht territorial, sondern rein kommunikativ (vgl. ebd.: 812f. sowie Kapitel 2.1.2: 22). Da auch Kommunikation selektiv ist, das heißt, sich auf bestimmte Inhalte beschränkt und durch den Sinn begrenzt wird, der durch die Kommunikation selbst festgelegt wird (vgl. Luhmann 1984: 194), ist jeder sozialen Gruppe eine spezifische Kommunikation beziehungsweise Spezialsemantik zuzuordnen. Der Sinn macht dadurch, dass sowohl psychisches als auch soziales System zu jeder Zeit *sinnvoll* operieren, eine Schnittstelle zwischen diesen Systemen respektive Bewusstsein und Kommunikation aus (vgl. Luhmann 1997: 143).<sup>14</sup> Da psychische und soziale Systeme für sich operativ geschlossen sind, das heißt von ihrer Umwelt verschieden operieren (vgl. Luhmann 1988), sind auch ihre Beobachtungen selbstreferentielle Konstrukte. Der Psychotherapeut Jürgen Beushausen (2002) weist darauf hin, dass bei der Bewertung der Beobachtungen die Form der Unterscheidung beachtet werden muss, die ein Beobachter dafür trifft. Damit ein Beobachter zweiter Ordnung aus der Form der Unterscheidung eines Beobachters erster Ordnung wiederum Bedeutungen ableiten kann, müssen die spezialisierten Wahrnehmungen der Wissenschaften angewendet werden (vgl. ebd.: 14).

»[...]systemempirische Forschung – ist ein eher anspruchsvolles Unterfangen. Was die Mühe rechtfertigt, sich diesbezüglichen Forschungsprojekten zu verschreiben, ist zunächst allein die Intuition, auf diesem Wege unsere Wirklichkeit angemessener verstehen zu können. Es ist die Vermutung, bestimmte Fragestellungen nur unter dem Paradigma der Selbstorganisation sinnvoll angehen zu können, wengleich wir hierfür den Preis einer komplexen Beschreibung in Kauf nehmen müssen, die jeden Forschungsprozess zu überfordern droht.« (Vogd 2007: 6)

Da nicht unbegrenzt Zeit und Ressourcen zur Verfügung stehen, um bezüglich der relevanten Attribute alle Relationen aufzuzeigen, muss demzufolge eine sinnvolle »Auswahl aus einem Selektionsbereich« (ebd.: 7) getroffen werden, um die Komplexität der Beschreibungen in einem angemessenen Rahmen zu halten respektive einen für Beobachter dritten Grades nachvollziehbaren Zusammenhang zu schaffen.

Die Luhmann'sche Systemtheorie bietet als »Metatheorie empirischer Sozialforschung« (ebd.: 3) durch die Aufhebung des Dualismus von Theorie und Empirie dafür hinreichend Ansatzpunkte, die für die Reflexion und Legitimation eines empirischen Forschungsvorhabens notwendig sind. Mit Hilfe der Theorie ist es möglich, die zu untersuchenden syntaktischen Phänomene in der näher zu spezifizierenden Probandengruppe nicht nur als sozialen, sondern auch als individuellen Untersuchungsgegenstand zu analysieren, da die Attribute ein Phänomen der Sprache darstellen, die wiederum für die Kommunikation und

14 Die Sprache stellt auf der anderen Seite das fundamentale Kommunikationsmedium dar, das eine weitere Verbindung zwischen psychischem und sozialem System bildet (vgl. ebd.: 213).

damit für soziale Systeme grundlegend ist und zudem eine wichtige Schnittstelle zwischen Kommunikation und Bewusstsein ausmacht.

## 2.1.2 Das System Familie

In diesem Kapitel wird den Fragen nachgegangen, weshalb sich eine Familie als zu untersuchende Personengruppe in Abgrenzung zu anderen sozialen Gruppen für eine empirische Analyse der Gemeinsamkeiten und Unterschiede in der Syntax der gesprochenen Sprache gut eignet, warum die für die Untersuchung herangezogene Familie in Frage kommt und welche Kriterien für die Auswahl der Mitglieder relevant gesetzt wurden. Aus dem soziologischen und psychotherapeutischen Blickwinkel ist der Gegenstand *Familie* bereits umfassend untersucht worden (vgl. etwa Kaiser 1989, Beushausen 2002, Nave-Herz 2009, Tjarks 2011). Linguistische Theorien als Grundlage soziologischer Untersuchungen wurden bereits mehrfach nutzbar gemacht, wie etwa im Falle der Studie von Anjes Tjarks (2011). In der Linguistik ist das Thema vor allem in dialektologischen Untersuchungen (vgl. etwa Macha 1993, Ziegler 1996, 2000) und hinsichtlich des Spracherwerbs aus soziolinguistischer oder psychologischer Perspektive (vgl. etwa Veith 2005) zu finden:

»Während die groben Parameter und Strukturen des variierenden Sprachgebrauchs [...] weitgehend erforscht sind, sind Fragen wie die nach dem Einfluß des Faktors Familie oder Familienverband größtenteils unberücksichtigt geblieben. Wir wissen [...] wenig darüber, inwieweit die Lebensform Familie eine »suprasoziale« Größe darstellt, d. h. Variablen wie Alter und Geschlecht dominiert und zur Ausbildung homogener bzw. tendenziell ähnlicher Sprachverhaltensweisen beiträgt. Auch von Seiten der Einstellungsforschung ist wenig darüber bekannt, ob und in welchem Umfang das familiäre Zusammenleben einen Einfluß auf das jeweilige Einstellungsprofil der einzelnen Familienmitglieder ausübt bzw. familienspezifische Spracheinstellungen fordert und so die Tradierung bestimmter Werke, wie z. B. die Dialektloyalität begünstigt.« (Ziegler 2000: 65)<sup>15</sup>

---

15 Dieser Umstand liegt wahrscheinlich an der Tatsache, dass sich potentielle Familien in ihrer intimsten Kommunikation gestört fühlen, wenn ein Forscher an ihrem Alltag teilnimmt und Aufnahmen akustischer sowie visueller Art anfertigt, die der Öffentlichkeit zugänglich gemacht werden. Zudem mag es für den Forscher ein Hemmnis darstellen, auf die etwaige Familie zuzugehen und nach der Erlaubnis zu fragen, ebenjene vermeintlich intimen Gespräche aufzunehmen. Ist die Zustimmung zur Aufnahme erteilt, bergen die Aufnahmen selbst weiteres Konfliktpotential, wenn einzelne Familienmitglieder der Meinung sind, das Gesagte gehöre nicht in eine Aufnahme – diese Schilderungen entsprechen auch den tatsächlichen Rahmenbedingungen vor Beginn und während der Aufzeichnungen für die vorliegende Studie. Unter anderem aufgrund dieser Intimität, die die Familiensprache im Gegensatz zu den meisten anderen Soziolekten auszeichnet und die von den Mitgliedern

Gerade in Bezug auf die Verwendung der Syntax ist die Familie als soziolinguistischer Faktor bisher nicht hinlänglich berücksichtigt worden. Das Aussparen der Familiensprache in vielen Gegenstandsbereichen der Linguistik allein rechtfertigt die Untersuchung der Attribute in dieser Personengruppe allerdings noch nicht, weshalb eine nähere Betrachtung der Familie hinsichtlich ihrer Spezifik als soziale Gruppe in der Gesellschaft unerlässlich ist. Da die Familie aus aktueller soziologischer und politischer Perspektive eine sehr vielfältige Entität darstellt, der eine einheitliche Definition, die eine fremdreferentielle Beurteilung der Familie als sprachbeeinflussenden Faktor ermöglicht, nicht ohne Weiteres gerecht wird, ist es für dieses Vorhaben zunächst notwendig, eine grundlegende Begriffsbestimmung zu finden, anhand derer der mannigfaltigen Vorstellung von *Familie* Substanz verliehen wird.<sup>16</sup> Anders formuliert: Wenn von der Prämisse ausgegangen wird, dass es in der Postmoderne nicht »die Familie« im romantisierenden, klassischen Sinne,<sup>17</sup> sondern nur noch »Familien« (Nave-Herz 2009: 13) gibt, können nur durch eine geeignete Definition Unstimmigkeiten in Hinblick auf die Abgrenzung zu anderen sozialen Gruppen vermieden und die Relevanz der Analyse der Familiensprache dargelegt werden.

Einen Versuch, den Gegenstand *Familie* allumfassend, das heißt zu allen Zeiten und in allen Kulturen gültig, zu definieren, ohne sich dabei auf eine bestimmte Systemtheorie zu stützen, macht die Soziologin Rosemarie Nave-Herz (2009: 12ff.). Sie geht mit Reuben HILL davon aus, dass es sich bei der Familie um ein »relatively closed system« (ebd.) handelt, in dem Reproduktions- oder wenigstens Sozialisationsfunktionen übernommen werden, ein besonderes Kooperations- und Solidaritätsverhältnis existiert, dem eine spezifische Rollenstruktur zugrunde liegt, die nur in der Familie vorkommt – Vater, Mutter, Tochter, Sohn et cetera –, und in dem es eine Generationendifferenzierung gibt (vgl. ebd.: 15). Nave-Herz betont dabei, dass nur die Generationen- und nicht die Geschlechtsdifferenzierung oder das Ehesystem für die Familie eine Rolle spielen, da auch gleichgeschlechtliche Eheleute und alleinstehende Elternteile jeweils mit Kindern als Familiensysteme zu betrachten sind. Der Begriff *Kernfamilie* bezieht sich gemäß Nave-Herz auf die Generationendifferenzierung zwischen Eltern und Kind sowie Großeltern und eventuell Urgroßeltern. Eine empirische Untersuchung der Syntax der Familiensprache kommt mit der Definition gemäß Nave-Herz einerseits in Frage, weil es sich bei einer Familie

---

vehement geschützt wird, ist die Familiensprache ein interessanter Untersuchungsgegenstand, dem diese Arbeit in Form der Analyse ausgewählter Attribute nachgeht.

16 Die Bundeszentrale für politische Bildung gibt anschaulich einen ersten Überblick, welche Facetten das Familienleben in den letzten Jahrhunderten bis heute aufweist und welche Strukturen gegenwärtig vorherrschen (vgl. <http://www.bpb.de/izpb/8017/familie-konzeption-und-realitaet?p=all>, Stand: 14.09.2018).

17 Bestehend aus einem Mann und einer Frau, die verheiratet sind und ein bis zwei Kinder haben (vgl. auch Tjarks 2011: 37).

respektive Kernfamilie um ein System handelt, das aufgrund seiner relativen Geschlossenheit in einer Studie ganzheitlich betrachtet werden kann. Andererseits bietet die Generationendifferenzierung, die für eine Familie konstitutiv ist, die Möglichkeit, die vermeintliche Heterogenität der Syntax verschiedener Altersstufen zu eruieren. Nicht zuletzt ist auch das angesprochene besondere Solidaritätsverhältnis beachtenswert, da die Syntax familienintern möglicherweise aufgrund des starken Bekanntheitsgrades der Mitglieder untereinander anders gebraucht wird als familienextern. Der Psychotherapeut Peter Kaiser (1989) präferiert im Gegensatz zu Nave-Herz keine Universalität seiner Familiendefinition; er stützt sich auf die anerkannten Systemtheorien Maturanas, Luhmanns und anderer (vgl. ebd.: 10ff.), wobei er sich mehr für Aspekte interessiert, die die Psyche der Mitglieder betreffen, während Nave-Herz auf soziologische Strukturen der Familie eingeht. Nach den Ausführungen Kaisers kommt es unter Psychologen zu einer Art »Grundkonsens« (ebd.: 10), was für eine Familie konstitutiv ist: Die Mitglieder sind sozial stark verflochten, lassen sich durch Regeln außerhalb des Systems, wie Schule und Arbeit, leiten, reagieren dabei flexibel auf die Umwelt und bleiben lernfähig. Zudem werden jederzeit die Individuen, aus denen die Familie zusammengesetzt ist, intern berücksichtigt und es besteht eine ständige Liminalität beispielsweise zwischen Intimität und Distanz, Kohäsion und Konflikt, Offenheit und Geschlossenheit. Eine Familie verändert sich stetig und passt sich gleichzeitig fortlaufend an die Umwelt nach innen und außen an, wobei eine relative Autonomie zur Gestaltung des Familienlebens beziehungsweise der Familienkultur besteht (vgl. ebd.: 10f.). Darüber hinaus betont Kaiser, dass eine Familie nicht als maschinelles System zu beschreiben ist, wie es sich in der Kybernetik verhält, und in einer therapeutischen Theorie das Individuum darin berücksichtigt werden muss, da alles andere ethisch fragwürdig wäre (vgl. ebd.: 11). Nach der Begriffsbestimmung Kaisers ist eine Familie unter anderem ein System bestehend aus Individuen mit Handlungsfreiheiten, die nicht ausschließlich vom Familiensystem determiniert sind (vgl. ebd.), sondern sich beispielsweise ebenso im Arbeitsleben, in Freizeitbeschäftigungen oder durch Freunde manifestieren. Diese flexible Systemoffenheit entspricht der oben beschriebenen relativen Geschlossenheit gemäß Nave-Herz, jedoch aus einem Blickwinkel betrachtet, der in höherem Maße das Individuum fokussiert. Für eine empirische Untersuchung der Syntax bedeutet dies, dass nicht nur, wie oben beschrieben, das System Familie als geschlossene Einheit untersucht werden kann, sondern auch die einzelnen Mitglieder als Individuen mit eigenen Präferenzen im Kontext der Gesamtfamilie als Gegenstand der Analyse eminent sind. Niklas Luhmann (1990<sup>8</sup>) beschreibt die Familie als eine der ältesten Institutionen der Gesellschaft, die auch selbst immer Teil der Gesellschaft ist (vgl. ebd.: 197f.). Für die Familie ist insbesondere spezifisch, dass das interne sowie externe Verhalten einzelner Mitglieder umfassend sys-

temintern relevant ist, das heißt, dass alles, was eine Person betrifft, der Familienkommunikation potentiell zugänglich ist (vgl. ebd.: 200ff.). Wenn in einem sozialen System alles kommunizierbar wird, was eine Person betrifft, wird nach Luhmann von einem »System mit enthemmter Kommunikation« (ebd.: 203) gesprochen. Da die Umwelt einem System zu viele Möglichkeiten der Kommunikation zur Verfügung stellt, muss selektiert werden (vgl. Kapitel 2.1.1: 16). So auch in der Familie, die dazu neigt, »sich eine Geschichte der ungleichen Favorisierung von Themen« (ebd.: 204) zu bilden (vgl. auch Beushausen 2002: 49). Durch diese Unterausnutzung der Möglichkeiten kommt es zu einer Individualisierung des Familiensystems, das auf einem Familiengedächtnis beruht, das die Anschlusskommunikation erleichtert (vgl. Luhmann 1990<sup>a</sup>: 204). Für die Untersuchung der Attribute in der Familiensprache ist signifikant, dass eine Familie ihre Kommunikation auf eine besondere Weise individualisiert und damit eventuell auch bestimmte syntaktische Phänomene – in diesem Fall die Verwendung der Attribute – spezifisch nutzt, was im Analyseteil zu prüfen ist.

In Kapitel 2.1.1 wurde festgestellt, dass Grenzen der sozialen Systeme nicht territorial, sondern kommunikativ sind, was für ein Familiensystem, das sich aus »enthemmter Kommunikation« konstituiert, bedeutet, dass das System so weit reicht wie die »enthemmte Kommunikation« der Mitglieder. Separiert sich ein Angehöriger und wird vom System nicht mehr als Teilnehmer dieser Kommunikation empfunden, ist er auch nicht mehr Teil des Systems. Diese Auffassung der Familie hilft bei der Eingrenzung der Probanden, so dass möglichst nur Familienmitglieder zur Studie hinzugezogen werden, die zum engen Kreis der »enthemmten Kommunikation« gehören beziehungsweise im günstigsten Fall mit Nave-Herz gesprochen zur Kernfamilie.

Insgesamt werden mehrere Vorteile erkennbar, wenn eine Familie, genauer eine Kernfamilie, als zu untersuchende Probandengruppe für diese Studie ausgewählt wird: Bei einer Familie handelt es sich um ein relativ geschlossenes System, obschon es aus individuellen Mitgliedern besteht. Dieses relativ geschlossene System bietet unter Verwendung minimaler Ressourcen die Möglichkeit, komplexere Strukturen wie die hier relevanten Attribute aus verschiedenen Blickwinkeln zu untersuchen und dabei das Individuum hinreichend zu berücksichtigen, was in hypothesentestenden Analysen mit maximalem Aufwand nicht zu bewältigen wäre. Die Struktur der Familie bietet für die vorliegende Fragestellung folgende Vorzüge anderen sozialen Gruppen gegenüber: Das Solidaritätsverhältnis der Mitglieder ist in der Regel sehr hoch, da die Familie für die meisten Personen auch nach der Primärsozialisation eine wichtige Rolle spielt, weshalb sie bei den Betroffenen als ein Hauptfaktor der kontinuierlichen Sprachbeeinflussung gelten kann. Diese dichten internen Strukturen der Familie ermöglichen im Gegensatz zu anderen weniger fest verbundenen

sozialen Systemen Unterschiede in der Verwendung der Attribute innerhalb und außerhalb des Familiensystems zu untersuchen.

Überdies besteht eine Familie genuin aus verschiedenen Generationen, im Idealfall sind beide Geschlechter vorhanden, die Bildungswege der Mitglieder unterscheiden sich potentiell und der berufliche Werdegang differiert zumeist, so dass in Bezug auf diese Faktoren weitere mögliche Unterschiede in der Verwendung der Syntax deutlich gemacht werden können. Das System Familie offeriert somit hinreichende Optionen, ein syntaktisches Phänomen wie die Attribute möglichst erschöpfend zu betrachten.

### 2.1.3 Die methodische Herangehensweise

In Kapitel 2.1.1 wird geschildert, dass es trotz einer induktiven Vorgehensweise essentiell gleichwie unvermeidlich ist, der empirischen Untersuchung eine konsistente Theorie als Basis zugrunde zu legen. Demzufolge stützt sich auch die methodische Herangehensweise im Allgemeinen auf die Systemtheorie Luhmanns und im Speziellen auf die Verfahrensweise der rekonstruktiven Sozialforschung nach Ralf Bohnsack (2014) sowie die qualitative Gesprächsanalyse nach Arnulf Deppermann (2008). Aufgrund der Prämisse, dass sämtliche Forschungsschritte zu reflektieren sind, werden eingangs die Beobachtungen respektive Wahrnehmungen der Autorin in Bezug auf die methodische Herangehensweise thematisiert: Da jedes psychische System die Realität beobachtet und durch diese Operationen seine Wirklichkeit konstruiert, gilt diese Konzeption auch für die Exploratorin dieser Studie als Beobachterin zweiter Ordnung. Die Reduktion des Chaos der das System umgebenden Umwelt durch die Distinktionen, die durch die Beobachtungen zwangsläufig getroffen werden, führt notwendig zu einem blinden Fleck, da der Beobachter in das zu Beobachtende eingeschlossen ist (vgl. Luhmann 1997: 1061).<sup>18</sup> Der Versuch, diesen blinden Fleck durch Hinzufügen eines übergeordneten Beobachters zu beseitigen, führt zu einem infiniten Regress, da jeder weitere Beobachter des Beobachters durch seine Unterscheidungen seinen eigenen blinden Fleck erzeugt. Wenn sich diese Studie also der Beschreibung der Verwendung der Attribute in der Familiensprache widmet, kann es sich bei aller Gründlichkeit immer nur um ausgewählte Perspektiven auf die Verwendung handeln, da unweigerlich Selektionen getroffen und bestimmte Komponenten damit nicht beachtet werden.

---

<sup>18</sup> Vogd (2007: 3) weist in diesem Zusammenhang darauf hin, dass auch Luhmanns Systemtheorie blinde Flecken aufweise, da sie zwar formaltheoretische Annahmen darlege, aber in gegenstandstheoretischer Hinsicht keine begriffliche Explikation dessen biete, »wie ihre Konzepte in Beziehung zur Empirie zu setzen sind« (ebd.).

Alle Elemente zu berücksichtigen wäre paradox, da niemals alles im Blick behalten werden kann. Diese Paradoxie ist nach Luhmann unausweichlich, sollte jedoch positiv aufgefasst werden, da sie Innovation und Kreativität fördert sowie Dogmen aufzubrechen hilft (vgl. Luhmann 1996: 213f.).

Die Beobachtung zweiter Ordnung führt nicht nur unabänderlich zu einem blinden Fleck, der Untersuchungsgegenstand selbst wird um die Unterscheidungskriterien des Beobachters ergänzt, so dass die Art der Durchführung des oben beschriebenen symbiotischen Symbols der Wissenschaft – die stark spezialisierte Wahrnehmung – respektive deren Methodik für die Nachvollziehbarkeit von besonderer Wichtigkeit ist (vgl. auch Beushausen 2002: 19).

Bohnsack (2014: 31), der die rekonstruktive Sozialforschung im deutschen Sprachraum maßgeblich weiterentwickelte, sieht das Verhältnis zwischen Methodologie und der Forschungspraxis zunächst einmal nicht als ein deduktives, sondern als ein reflexives. Im »untrennbaren Zusammenhang von Theorie und Erfahrung« ist »ein Erkenntnisfortschritt [...] demnach nur so denkbar, dass ich aus dem Zirkel ›aussteige‹ und einen neuen, alternativen Zirkel initiiere – bei gegebenen Beobachtungen, bei gegebener Datenlage also eine neue Theorie generiere, die auf der Grundlage dieser Daten gleichermaßen plausibel erscheint« (ebd.). Dem Gegenstand auferlegte theoretische Aussagen verhindern selektiv die Evidenz derjenigen Beobachtungen, die mit den vorgegebenen Kategorien unvereinbar sind, so dass eine Theorie ihrem Gegenstand nur angemessen ist, wenn sie aus ihm heraus entstanden ist (vgl. ebd.: 31f.). Soll diesem Ansatz gefolgt werden, stellt sich zunächst das Problem, dass Bohnsacks Beschreibungen zu abstrakt sind, als dass sie auf ein konkretes Vorhaben angewandt werden könnten. Zudem wirkt es desillusionierend auf den Forscher, wenn davon ausgegangen wird, dass die rekonstruktiven respektive qualitativen Verfahren im Gegensatz zu den hypothesentestenden oder quantitativen Verfahrensweisen in der Arbeitspraxis entstehen und die dahinterstehende Methodik nicht ohne praktische Erfahrung verständlich ist (vgl. ebd.: 11f.). Auch Deppermann (2008) verdeutlicht, dass die Praxis von großer Wichtigkeit für das Verständnis der Methodik ist, gibt allerdings zu bedenken, dass »es doch unverzichtbar [ist, J.P.], allgemeine und zugleich hinreichend konkrete methodische Vorgehensweisen zu formulieren – vorausgesetzt, man versteht sie als Ressourcen, die flexibel und reflektiert auf das jeweilige Forschungsfeld zuzuschneiden sind« (ebd.: 8). Eine Forschungsarbeit mit diesem Anspruch anzufertigen, ist ex tempore deshalb kaum praktikabel. Die Vorarbeiten erscheinen aus diesem Grunde als Notwendigkeit, da anfängliche Beobachtungen zu dem vorliegenden Untersuchungsgegenstand gemacht, erste Hypothesen überprüft und methodische Zugänge getestet wurden. Die Strukturierung der Kommunikation wird durch die Probanden vorgenommen, so dass sich »ihr Relevanzsystem und ihr kommunikatives Regelsystem« (Bohnsack 2014: 23) entfalten

kann (vgl. auch Deppermann 2008: 9). Dabei handelt es sich zweifellos um einen zeitaufwendigen Prozess, da der Forschungsgegenstand sich erst durch die Kommunikation der Probanden entwickelt und bis zu diesem Zeitpunkt keine theoretischen Strukturierungen des Forschungsgegenstandes stattfinden dürfen (vgl. Bohnsack 2014: 24). Die Kommunikation beziehungsweise das Alltags-handeln der Probanden im Allgemeinen ist der bloßen Beobachtung gegenüber unzugänglich, da sie auf Symbolen beruht, die von dem Beobachter zweiter Ordnung erst rekonstruiert werden müssen (vgl. ebd.: 25f., Deppermann 2008: 15), was eine hohe Reflexionsleistung des Forschers erfordert. Auch diese Aspekte machen den Einbezug der Vorarbeiten unerlässlich, da das hier angesprochene Erfahrungswissen über das ›Feld‹ bereits gesammelt werden konnte und der Habitus<sup>19</sup> der Probanden der Exploratorin dementsprechend bekannt ist (vgl. auch Bohnsack 2014: 44, 60f.).<sup>20</sup>

In der sogenannten dokumentarischen Methode,<sup>21</sup> die Bohnsack in Anlehnung an die Überlegungen des Soziologen Karl Mannheim entwickelte, wird zwischen *Verstehen* und *Interpretieren* unterschieden. Von Verstehen respektive *konjunktiver* Erfahrung spricht Mannheim, wenn Personen durch einen gemeinsamen Erlebniszusammenhang miteinander verbunden sind und sich deshalb unmittelbar ohne Interpretationsleistung *verstehen*. Im Gegensatz dazu steht die *kommunikative* Erfahrung, die auf wechselseitigen »genetischen« Interpretationsleistungen basiert (vgl. Bohnsack 2014: 61). Der Forscher muss deshalb zwar über eine den Erfordernissen entsprechende Kenntnis seines Untersuchungsgegenstandes verfügen, ist jedoch auch gezwungen, Distanz zu wahren, um aus einer übergeordneten Position eine »begrifflich-theoretische Explikation des genetischen Prozesses« (ebd.: 132) seines Untersuchungsgegenstandes anfertigen zu können.<sup>22</sup> Trotz gewahrter Distanz ist der Forscher

---

19 Zum Begriff *Habitus* vgl. Lanwer (2015:10).

20 Dabei ist neben den Aufnahmen vor allem die teilnehmende Beobachtung zu nennen, mit der der ›Erfahrungsraum‹ der Gewährspersonen erschlossen wurde (vgl. auch ebd.: 131 und Deppermann 2008: 19ff.). Im Gegenzug haben die Probanden Erfahrungen mit der Exploratorin gesammelt und Vertrauen zu ihr und ihren Methoden aufgebaut, so dass sie sich einverstanden erklärten, an der Studie teilzunehmen und Wissen mit ihr zu teilen, das familienexternen Personen normalerweise verschlossen bleibt (vgl. auch ebd.: 23).

21 Da die dokumentarische Methode primär auf Gesprächs- beziehungsweise Konversationsanalysen angewandt wird, ist es für die vorliegende Arbeit wenig sinnvoll, alle Schritte im Einzelnen zu übernehmen. Es gilt lediglich mit Hilfe des methodischen Rahmens eine Grundlage zu schaffen, aufgrund dessen die eigene Analyse aufgebaut werden kann (vgl. auch Deppermann 2008: 9).

22 Bohnsack erwähnt im Zusammenhang mit dem Erkenntnisgewinn jener Analysen, die sich der dokumentarischen Methode bedienen, dass der Forschende nicht prätendiert, dass er a priori mehr wisse als die Probanden, sondern die Gewährspersonen aufgrund ihres konjunktiven Wissens und ihrer Eingebundenheit in familienspezifische Strukturen, das heißt infolge ihres eigenen blinden Flecks, nicht in der Lage sind, zu explizieren, was sie eigentlich

immer seinen eigenen tradierten Wissensbeständen und dem impliziten Wissen unterworfen, das sich in der Kommunikation mit den Probanden herausbildet. Um trotz der umweltbedingten Einschränkungen eine hinreichende Zuverlässigkeit der empirischen Analyse zu gewährleisten, müssen Vergleichshorizonte herangezogen werden, die eine »intersubjektive Überprüfbarkeit der Interpretation« (ebd.: 66) ermöglichen und möglichst nicht auf gedankenexperimentellen, sondern empirischen Daten basieren. Diese Vergleichs- oder auch Gegenhorizonte können dabei aus unterschiedlichen oder aber auch aus dem jeweiligen Fall selbst stammen (vgl. ebd.: 39). Dazu eignet sich vor allem eine Kombination der Methoden der *teilnehmenden Beobachtung* sowie der *Textinterpretation* (vgl. ebd.: 133), wobei der »schöpferische Prozess« präzise nachzuzeichnen ist (vgl. ebd.: 34) und die »Gespräche möglichst naturalistisch, abbildgetreu konserviert werden« (Deppermann 2008: 21) müssen.<sup>23</sup> Bohnsack nennt dazu vier methodische Schritte, die für diese Studie angepasst werden: Zunächst findet eine *formulierende Interpretation*<sup>24</sup> mit gründlicher thematischer Gliederung statt (vgl. Bohnsack 2014: 35). Darauf folgt im zweiten Schritt die *reflektierende Interpretation*, die Vergleichs- und Gegenhorizonte auf verschiedenen Ebenen einbezieht (vgl. ebd.: 35 ff.). Dabei ist nicht nur wichtig, was alles in die Untersuchung eingeflossen ist, sondern auch, was nicht untersucht wird und aus welchen Gründen das nicht geschieht (vgl. Deppermann 2008: 92 f.). Nachdem nun in der Analyse die Untersuchungsgegenstände »aufgelöst« wurden, werden sie in der *Diskursbeschreibung* wieder synthetisiert. Im vierten und letzten Schritt wird schließlich unter Rückgriff auf Gegenhorizonte eine *Typologie* aufgestellt (vgl. Bohnsack 2014: 52).

Der Genese einer Theorie beziehungsweise geeigneter Hypothesen aus dem Untersuchungsgegenstand selbst heraus wird mit Hilfe der angeführten rekonstruktiven Methodologie in Kapitel 4 nachgegangen. Entsprechend wird nicht versucht, die Verwendung der Attribute in der gesprochenen Sprache nach normativen Kriterien der geschriebenen Sprache zu analysieren, sondern es werden vielmehr anhand der vorhandenen Daten neue Ansätze kreiert, die dem

---

alles wissen (vgl. ebd.: 216). Es wird also eine neutrale, aber inquisitive Haltung gegenüber den Probanden eingenommen, die dazu beiträgt, dass nicht von Anfang an Methoden angewandt werden, die zu einem gewünschten Ergebnis führen. Vielmehr ergeben sich dadurch die Methoden aus der realen Praxis, was die Viabilität unterstützt.

23 Deppermann betont, dass *Natürlichkeit* bei jeder Studie neu definiert werden muss, da Natürlichkeit einen hohen Aufwandaufwand voraussetzt, der einerseits den Anforderungen der Fragestellung gerecht wird, ohne andererseits allzu störend auf die Probanden zu wirken (vgl. ebd.: 25). Auch wenn potentielle Forschungsfelder nach der rekonstruktiven Methodologie nicht a priori ausgeschlossen werden dürfen, werden Prosodie und nonverbale Kommunikation nur dann berücksichtigt, wenn die Erklärung eines Phänomens dies unumgänglich macht.

24 Da bei der Niederschrift der Gespräche bereits Selektionen getroffen werden, wird von einer *Interpretation* statt einer *Beschreibung* gesprochen.

divergenten Charakter der gesprochenen Sprache gerecht werden (vgl. auch Glaser 2000: 274).

## 2.2 Theoretische Zugänge zu possessiven Attributen der gesprochenen Sprache

In den folgenden Kapiteln wird auf verschiedene theoretische Zugänge zu den Attributen der gesprochenen Sprache eingegangen. Dabei wird in Kapitel 2.2.1 zunächst grundlegend thematisiert, was die Begriffe *Besitz* beziehungsweise *Possession* bedeuten und was unter einer Besitz- beziehungsweise Zugehörigkeitsrelation zu verstehen ist. In Kapitel 2.2.2 werden daraufhin die einzelnen, in der Analyse relevanten Attributtypen vorgestellt, wobei sowohl die Grammatik der betreffenden Attribute berücksichtigt wird als auch deren sprachhistorische Genese. In Kapitel 2.2.2.4 wird zudem kurz auf mögliche Domänenteilungen der verschiedenen Attributtypen eingegangen. Kapitel 2.2.3 thematisiert schließlich Beiträge aus der Gesprächsanalyse und Dialektologie, ohne deren theoretische Grundlage eine Analyse der Attribute in der gesprochenen Sprache nicht möglich wäre.

### 2.2.1 Possessive Konstruktionen

Obwohl eine große Anzahl Arbeiten zum Thema *Possession* existiert (vgl. etwa Langacker 1993, Heine 1997, Koptjevskaja-Tamm 2002, 2003, Weiß 2012, Aikhenvald 2013, Kasper 2016), ist der Begriff der *Possession* nicht abschließend definiert, weil ihm eine gewisse Undeutlichkeit innewohnt (Heine 1997: 1). Die intrinsische Vagheit führt dazu, dass viele Definitionen sehr abstrakt gehalten sind: Ronald W. Langacker (1993: 8) ist beispielsweise der Meinung, eine Entität würde mittels possessiver Konstruktionen als Referenzpunkt für eine weitere Entität aktiviert. Andere Autoren fassen die Definition so weit, dass jede abstrakte Relation zweier Entitäten *Possession* bedeutet (vgl. Heine 1997: 2, Aikhenvald 2013: 2ff.). Häufig wird ›Kontrolle‹ als Faktor genannt, der das Wesen der *Possession* ausmacht. Dieser Ansatz ist allerdings umstritten, weil Kontrolle zweierlei impliziert: erstens, dass der Besitzer (Possessor) das Besessene (Possessum) manipulieren und zweitens, dass der Besitzer seinen Besitz veräußern kann. Zwar wird der Possessor weithin mit einer belebten Entität assoziiert (vgl. Aikhenvald 2013: 11), Beispiel (1) a. zeigt aber, dass diese Besetzung im Deutschen nicht zwingend ist, so dass Kontrollierbarkeit nicht immer gegeben ist.

Ebenso ist Veräußerbarkeit nicht immer möglich, etwa bei Verwandtschaftsbeziehungen oder bei Körperteilen:

- (1)
  - a. *die Fenster des Hauses*
  - b. *die Mutter von Charlotte*
  - c. *Fridolins Kopf*

Der Kopf ist zwar durch Fridolin manipulierbar, aber veräußern kann er ihn nicht (vgl. Heine 1997: 3). Neben dem fehlenden Konsens bezüglich einer möglichst umfassenden Definition der Possession werden zahlreiche Klassifikationsmodelle diskutiert, die ihrerseits nicht unumstritten sind (vgl. ebd.: 10): Heine schlägt vor, zwischen *Alienabilität* (Veräußerbarkeit) und *Inalienabilität* (Unveräußerbarkeit) zu unterscheiden. Dabei ist alles unveräußerbar, was nicht vom Possessor getrennt werden kann, wie Verwandtschaftsbeziehungen, Körperteile, räumliche Relationen, Teile von Entitäten, physische und mentale Zustände sowie Nominalisierungen, bei denen das Possessum von einem Verb abgeleitet wurde. Alles andere ist veräußerbar. Als problematisch an dieser Klassifikation hat sich herausgestellt, dass es kulturabhängig ist, was als unveräußerbar gilt und was nicht. Deshalb ist es auch nicht möglich, eine Hierarchie aufzustellen, die alle Sprachen umfasst (vgl. ebd.: 11, Aikhenvald 2013: 12).

Die vorliegende Studie beschäftigt sich mit attributiver Possession, die im Vergleich zur verbalen Possession wenig komplex ist (vgl. Heine 1997: 143). Attributive Possession besteht in der Regel aus zwei Nominalphrasen, die auf eine bestimmte Weise miteinander verbunden sind. Maria Koptjevskaja-Tamm (2002, 2003) sieht zwei wichtige Kriterien, um das Konzept der attributiven Possession zu definieren: Erstens spielt die Semantik eine zentrale Rolle, denn eine possessive Konstruktion referiert auf einen Besitz im eigentlichen Sinne (legal ownership),<sup>25</sup> wie in Beispiel (2), auf eine Verwandtschaftsbeziehung oder auf Körperteile:

- (2) *Fridolins Haus*

Zweitens ist die Struktur ein wichtiges Kriterium, denn ein *Possessor* und ein *Possessum* formen gemeinsam eine possessive Nominalphrase oder gehören zumindest zu einer Nominalphrase (vgl. ebd.: 141, 2003: 621 sowie Weiß 2012: 272). Die Schwierigkeit in der Definition der Possession liegt gemäß Kop-

25 Neben dem eigentlichen Besitz wird auch (zeitlich) begrenzter Besitz mittels possessiver Nominalphrasen ausgedrückt: *Fridolins Tisch* kann nicht nur auf einen Tisch referieren, der ihm gehört, sondern ebenso auf den Tisch, an dem er bei seiner Arbeitsstelle normalerweise arbeitet, einen Tisch, den Fridolin getischlert hat, einen Tisch, den er möglicherweise in einem Geschäft gesehen hat, einen Tisch, über den er häufig spricht et cetera (vgl. Koptjevskaja-Tamm 2003: 622, Weiß 2012: 272, Aikhenvald 2013: 3).

tjevskaja-Tamm darin, dass in wenigen Sprachen eine bestimmte syntaktische Konstruktion für die drei oben genannten semantischen Bereiche maßgeblich verwendet wird. Vielmehr liegt eine Mannigfaltigkeit der Bedeutungen vor, die mit einer einzigen Konstruktion ausgedrückt wird (vgl. ebd.: 142, 2003: 624). So können in einer possessiven Nominalphrase zum einen zwei Entitäten verknüpft werden, deren Relation semantisch bereits gekoppelt ist (›anchoring relation‹), was neben den oben genannten Bereichen auch die Autor- oder Urheberschaft betrifft oder temporale und lokative Relationen:

- (3) a. *Fridolins Buch* (Urheberschaft)  
 b. *die Zeitung von Samstag* (temporale Relation)  
 c. *Mallorcas Strände* (lokative Relation)

Zum anderen ist es möglich, semantisch nicht gekoppelte Relationen auszudrücken, etwa eine Zeitspanne, ein Material oder eine Beschaffenheit, eine Quantität oder ein Alter (vgl. Koptjevskaja-Tamm 2002: 142). Auch partitive Relationen werden in manchen europäischen Sprachen mittels einer possessiven Nominalphrase ausgedrückt:

- (4) a. *eine Reise von einem Monat* (Zeitspanne)  
 b. *10 Tonnen japanischen Stahls* (Material, aus Eisenberg 2006: 249)  
 c. *eine Gruppe griechischer Touristen* (Quantität)  
 d. *ein Mädchen von 17 Jahren* (Alter)  
 e. *ein Stück des Kuchens* (partitive Relation)

Der Hauptnenner der ›anchoring relations‹ ist der Possessor, denn nur wenn bekannt ist, wer *Fridolin* ist, ist es möglich, die Relation in *Fridolins Haus* zu verstehen und ihm ein konkretes Haus zuzuordnen.<sup>26</sup> Durch die Wahl einer spezifischen possessiven Konstruktion leitet der Sprecher den Hörer an, wie die Relation zu verstehen ist (vgl. ebd.: 147). Außerdem sind Possessor und Possessum nicht beliebig zu füllen: Werden sie vertauscht, führt die Asymmetrie innerhalb der Relation dazu, dass der Sinn verändert oder ad absurdum geführt wird (vgl. Heine 1997: 155): *der Fridolin des Hauses*. Trotzdem beruht die Interpretation der Relation häufig auf dem Kontext, dem Weltwissen der Sprecher sowie zugrunde gelegten Ideologien (vgl. ebd.: 1, 155).<sup>27</sup>

In den synthetischen Sprachen Europas wird eine possessive Nominalphrase

26 Die Relation *Bekanntheit* ergibt sich im Medium der Schrift aus Erwähnungen im Vortext und in der Mündlichkeit durch Erwähnungen innerhalb eines Gesprächs, den konjunkativen Erfahrungsraum oder direkte sinnliche Wahrnehmung (vgl. Engel 2004: 314).

27 So wäre durchaus ein Kontext denkbar, in dem *der Fridolin des Hauses* für Sprecher und Hörer, die über konjunktive Erfahrungsräume verfügen (vgl. Kapitel 2.1.3: 25), einen Sinn ergibt.

durch mindestens eine morphologisch gebundene Kennzeichnung entweder am Kopf, an der abhängigen Phrase oder an beiden markiert (vgl. Koptjevskaja-Tamm: 147, 2003: 625). In den meisten europäischen Sprachen wie auch dem Deutschen wird die abhängige Phrase gekennzeichnet.<sup>28</sup> Traditionell übernimmt der Genitiv die Kennzeichnung (vgl. Heine 1997: 156, Koptjevskaja-Tamm 2003: 624): Bei der starken Substantivflexion wird die Possession am Substantiv mittels eines (e)s-Suffixes kenntlich gemacht, wie in Beispiel (5) a., in der schwachen Flexion übernimmt diese Aufgabe ein *en*-Suffix, wie in (5) b. (vgl. Duden 2016: Randnummer (Rn) 298):

- (5) a. *das Haus des Anwalts*  
 b. *das Schloss des Prinzen*  
 c. *das Auto der/einer/meiner Frau*

Zusätzlich können kongruierende Artikelwörter und Adjektive auftreten. Feminine Substantive – Eigennamen sind hiervon ausgenommen – haben die Möglichkeit der morphologischen Markierung des Genitivs verloren und sind dementsprechend allein auf analytische, das heißt syntaktische Marker angewiesen (vgl. Koptjevskaja-Tamm 2002: 144, 2003: 629), wie in (5) c., die ihrerseits nicht nur den Genitiv Singular und Plural markieren, sondern ebenso den Dativ Singular. Analytische possessive Nominalphrasen werden durch eine Präposition oder ein Bindungs-Pronomen (›linking pronoun‹) markiert (vgl. ebd.: 143, 2003: 625, Weiß 2012: 273). Das sind im Deutschen Präpositionen wie *von* und *bei* oder die Bindungspronomen *sein* und *ihr*:

- (6) a. *die Mutter von Charlotte*  
 b. *dem Fridolin sein Haus*

Während die synthetischen Kasussuffixe in vielen europäischen Sprachen aus diachroner Perspektive abgebaut werden, was auch Folgen für genitivische Attribute hat, treten insbesondere an den Stellen, wo die Kasus bereits geschwunden oder im Schwinden begriffen sind, vermehrt analytische Formen auf (Koptjevskaja-Tamm 2003: 626ff., 659). Possessive Nominalphrasen mit Bindungs-Pronomen sind dabei eine Besonderheit, die zwar nicht ausschließlich in germanischen Sprachen vorkommt, aber dort in ausgeprägterer Form als in anderen Sprachfamilien. Hier sind vor allem das umgangssprachliche Standarddeutsche und die Dialekte des Deutschen zu nennen (vgl. ebd.: 665, Ramat 1986: 579f.).

In seinem Aufsatz ›Adnominale Possession‹ geht Simon Kasper (2016) davon

<sup>28</sup> Der Kopf beziehungsweise der Kern der possessiven Phrase ist also immer das Possesum (vgl. Weiß 2012: 273).

aus, dass *Belebtheit* bei der Attributwahl eine besondere semantische Kategorie darstellt (vgl. auch Heine 1997: 160, Koptjevskaja-Tamm 2002: 148). Eine ursprünglich meronymische oder spatiale Relation, die heute possessiv realisiert wird, wird genau dann als Besitzrelation interpretiert, wenn der Referent mindestens anthropomorph ist (vgl. ebd.: 9). Das heißt konkret, dass die Wahl eines possessiven Attributtypen durch den spezifischen semantischen Aufbau der attributiven und/oder übergeordneten Phrase beschränkt wird. Kasper (ebd.: 9) führt zur Verdeutlichung eine sogenannte Empathiehierarchie an, die bei der Attributwahl eine Rolle spielt:

- (7) *Selbst* > *Du* > *kin* (Verwandtschaft) > *menschlich* > *belebt* > *unbelebt*  
(anthropomorph) > *unbelebt* > *Menge/Masse* > *abstrakt*

Je näher eine Entität aus Sicht eines Sprechers am eigenen Selbst ist, desto wahrscheinlicher ist es, dass er eine possessive Attributart verwendet, die im konjunktiven Erfahrungsraum von Sprecher und Hörer mindestens mit dem Merkmal anthropomorph verknüpft ist.<sup>29</sup> Beispielsweise wählt der Sprecher dann ein Dativattribut, wie in *der Puppe ihr Fuß*, das eigentlich nur mit belebten Entitäten verbunden werden kann. Zwar belegt Kasper diese Beobachtung nur für hessische Dialekte, er schließt jedoch nicht aus, dass eine weitere Verbreitung möglich ist. Auch Koptjevskaja-Tamm (2002: 149) beschreibt die Belebtheit der Entitäten als wichtigen Punkt, da eine Relation zweier Entitäten für den Hörer leichter interpretierbar ist, wenn wenigstens eine Entität belebt und human ist. Daneben spielt ihrer Meinung nach die Definitheit der Entitäten eine Rolle, denn indefinite und/oder pluralistische, belebte Entitäten werden wie unbelebte behandelt.

Nachdem die possessiven Attribute aus allgemeiner Perspektive betrachtet wurden, wird im Folgenden thematisiert, welchen semantischen Kategorien die Substantive der im Korpus vorkommenden possessiven Attribute zugeordnet werden können. Der Grammatik-Duden (2016: Rn 221 ff.) unterteilt gegenständliche Wörter und nichtgegenständliche<sup>30</sup> Wörter zunächst in *Konkreta* und *Abstrakta*, wobei hauptsächlich konkrete Begriffe noch einmal in *belebt* und *unbelebt* unterteilt werden. Außerdem unterscheidet der Duden zwischen *Eigennamen* und *Appellativen*. Appellative besitzen einen beschreibenden semantischen Gehalt, indem sie eine Klasse von Entitäten bezeichnen, wie *Haus*, *Auto*, *Boot*. Diese sind nicht inhärent referentiell, weshalb sie von einem Artikelwort begleitet werden müssen. Eigennamen haben dagegen keinen oder nur

29 Heide Wegener (1985: 287) nennt dieses Verhalten, die Syntax nach der Belebtheit einer Entität zu wählen, »Egozentrik der menschlichen Sprache«.

30 Hadumod Bußmann (1990: 45) definiert Abstrakta als »begriffliche« Entitäten in Dichotomie zu den »gegenständlichen« Entitäten.

einen geringen beschreibenden Gehalt. Sie referieren auf eine bestimmte Entität, »als Labels sozusagen« (Eisenberg 2013: 335) und sind damit inhärent referentiell (vgl. Gallmann 1990: 149, Bußmann 1990: 204f.), wie *Antony House*, *Fridolin* und *Charlotte*. Nach Eisenberg ist »ein Ausdruck [...] genau dann ein Eigenname, wenn er als solcher verstanden wird« (ebd.). Nicht nur in Bezug auf die Semantik unterscheiden sich Eigennamen und Appellativa voneinander, sondern auch bezüglich der Morphosyntax. Deshalb ist es umstritten, ob und inwiefern Eigennamen den Substantiven zuzuordnen sind (vgl. Demske 2001, Anderson 2006, Fuß 2011, Eisenberg 2013). Gemäß Koptjevskaja-Tamm (2003: 707) haben Eigennamen in der Position des Possessors in vielen europäischen Sprachen eine Sonderstellung in den possessiven Nominalphrasen. Im rezenten Deutschen können Eigennamen etwa als pränominaler Genitive verwendet werden, was mit Appellativa nur mit monoreferenten Verwandtschaftsbezeichnungen, wie in *Omas Kuchen*, möglich ist.<sup>31</sup> Die oben genannten Begrifflichkeiten werden für die vorliegende Studie übernommen. Somit wird zwischen *konkreten* und *abstrakten Appellativa* sowie *konkreten* und *abstrakten Eigennamen* unterschieden, wobei konkrete Eigennamen *Personennamen* wie *Fridolin* und *Charlotte* und abstrakte Eigennamen *Orts-* und *Firmenbezeichnungen* et cetera wie *Europa* und *Antony House* umfassen. Die Unterscheidung zwischen konkreten und abstrakten Eigennamen wird als essentiell erachtet, da erwartet wird, dass die (Un-)Belebtheit<sup>32</sup> der Referenten in den Eigennamen bei der Attributwahl eine Rolle spielt (vgl. Wegener 1985: 287, Heine 1997: 160, Koptjevskaja-Tamm 2002: 149, 2003: 707, Kasper 2016), so dass die Trennung in der Analyse eine feinere Abstufung ermöglicht. Substantivierungen, die in Bezug auf den rezenten Sprachgebrauch von Verben und Adjektiven abgeleitet werden,<sup>33</sup> werden als Abstrakta behandelt. Werden in den relevanten Phrasen statt Substantiven Pronomen verwendet, werden diese nach ihrer Wortart laut Grammatik-Duden (2016) klassifiziert.

## 2.2.2 Die possessiven Attribute und ihre sprachhistorische Genese

Der folgende Abschnitt gibt einen Überblick über die relevanten possessiven Attributtypen und deren Stellungsvarianten in Schriftlichkeit und Mündlichkeit

31 Im Grammatik-Duden (2016: Rn 298) erhalten Eigennamen eine eigene Flexionsklasse, die der starken Flexionsklasse nebengeordnet ist und die nur eine einzige Kasusform enthält, das *s*-Suffix im Genitiv, das für alle Genera genutzt wird: *Fridolins Tasche*, *Charlottes Tasche*, *Europas Grenzen* (vgl. auch Fuß 2011: 22).

32 Der Großteil der im Korpus vorkommenden Lexeme mit konkret-belebtem Inhalt bezieht sich auf humane Referenten, weshalb eine weitere Unterteilung redundant ist.

33 Damit sind *Nomina actionis*, *Nomina agentis* et cetera gemeint.

sowie mögliche Konkurrenzen. Ganz allgemein besagt der Terminus *Attribut*, wie die ursprüngliche lateinische Bedeutung bereits andeutet, dass es sich um eine Zuteilung zu etwas handelt, die dadurch die übergeordnete Nominalgruppe spezifiziert (vgl. Eisenberg 2006: 235) oder mit anderen Worten: Die Besetzung der semantischen Leerstellen des Bezugswortes<sup>34</sup> führt zu einer Bedeutungsverengung (vgl. Fritze 1976: 419). Aufgrund der Subordination des Attributs stellt es kein eigenständiges Satzglied dar (vgl. Duden 2016: Rn 1221). Wird eine attributive Phrase umgestellt, wird der Satz ungrammatisch, wie Beispiel (8) zeigt:

- (8) a. *Die Einrichtung meiner Tante war teuer.*  
 b. \**Die Einrichtung war teuer meiner Tante.*

Folglich ist ein wichtiges Merkmal rezenter attributiver Phrasen ihre Stel­lungsabhängigkeit.<sup>35</sup> Als Besonderheit der Attribute hebt Eisenberg (2006: 236) hervor, dass diese »unter bestimmten Bedingungen«, die gerade in der gesprochenen Sprache häufiger vorkommen dürften, keines direkten Bezugs­substantivs bedürfen, wenn sie sich hinter dem Kern der Nominalphrase be­finden. Sie beziehen sich in diesem Fall lediglich auf ein Pronomen:

- (9) a. *Keiner dieser Männer ist vor Gericht erschienen.*  
 b. *Einige von den Kölnern mögen selbst kein Kölsch.*

Es existieren drei wichtige possessive Attributarten im Deutschen: das Genitiv-, das Präpositional- sowie das Dativattribut, denen im Folgenden jeweils ein Kapitel gewidmet ist.

### 2.2.2.1 Genitivattribute

Unter den vier wichtigen Attributtypen adjektivisches, Genitiv-, Präpositional- und Relativsatzattribut (vgl. Eisenberg 2006: 235) ist das Genitivattribut sicherlich dasjenige, das in der Schriftsprache am besten untersucht ist. Während widersprüchliche Angaben darüber bestehen, ob der Gebrauch des adnominalen Genitivs im geschriebenen Deutsch zurückgeht, da das synthetische Gefüge von analytischen Ersatzformen verdrängt wird oder zunimmt, weil auch die

34 Nach Fuhrhop/Thieroff (2005: 310) ist es auch möglich, einem Adjektiv oder Adverb ein Attribut zuzuordnen.

35 Seit Ende des 16. Jahrhunderts tritt die Nominalphrase als geschlossener Komplex auf und die Fernstellung der Glieder beschränkt sich zumeist auf die Dichtersprache (vgl. Ebert 1986: 100). Fritze (1976: 474, FN 8) merkt jedoch an, dass es in frühneuhochdeutscher Zeit zahlreiche Ausnahmen der Stellung der Attribute im Satz gab, so dass sich beispielsweise das Verb durchaus zwischen das regierende Substantiv und das Attribut schob.

Nutzung des Nominalstils zunimmt (vgl. v. Polenz 1999: 345, Niehaus 2013: 287, Scott 2014: 312), wird für die gesprochene Sprache davon ausgegangen, dass der adnominale Genitiv zumindest in den Dialekten bis auf erstarrte Reste bei Anthroponymen und Toponymen vollständig geschwunden ist (vgl. Behaghel 1923: §358, 1928: 490, Münch 1970: 143 ff., Ebert 1986: 89, Elspaß 2005: 325, Fleischer/ Schallert 2011: 84, Scott 2014: 250, Kasper 2016).<sup>36</sup> Untersuchungen mit einem Korpus aus natürlichen Daten gesprochener Sprache bezüglich der rezenten Verwendung des Genitivattributs im Substandard, mit Angabe von Gründen für die spezifische Nutzung, liegen nicht vor.

Im rezenten Standarddeutschen folgt die attributive Genitivphrase dem Kernsubstantiv üblicherweise direkt nach (vgl. Zifonun/ Hoffmann/ Strecker 1997: 2018) oder steht ihm bei Eigennamen fakultativ vor, während die attributive Präpositionalphrase – bei gleichzeitigem Auftreten – gemäß dem Behaghel'schen Gesetz der wachsenden Glieder (vgl. dazu etwa Speyer 2013, Wich-Reif 2017) hinter der Genitivphrase steht. Jedes Substantiv kann aufgrund seiner Genitiv-Rektion ein Genitivattribut nutzen (vgl. Eisenberg 2006: 246). Dieses kann selbst in komplexen rekursiven Konstruktionen simpel zugeordnet werden, da es unmittelbar neben dem Kernsubstantiv der nebengeordneten Nominalphrase steht. Mehr als vier Genitive in subordinativer Folge werden der Regel nicht verwendet (vgl. Lauterbach 1993: 73). Die nach Duden (2016: Rn 1266) vier großen semantischen Arten von Genitivattributen sind der *Genitivus possessivus*, *Genitivus qualitatis*, *Genitivus explicativus* und *Genitivus partitivus*, wobei der *Genitivus possessivus* als eigentlicher Schlüsselbereich des Genitivattributs gesehen wird (vgl. Eisenberg 2006: 249), der den *Genitivus partitivus* inkludiert.

Das pränominale Genitivattribut, das heute in unmarkierter Form nur in Gestalt artikelloser Eigennamen (vgl. Gallmann 1990: 148, Zifonun/ Hoffmann/ Strecker 1997: 2020) und einiger monoreferenter Verwandtschaftsbezeichnungen verwendet wird (vgl. Koptjevskaja-Tamm 2002: 158) – der sogenannte Sächsische Genitiv –, war nach Eisenberg (2006: 250) besonders in der gehobenen Sprache häufig verbreitet. Der pränominale Genitiv hat Kopffunktion und kann die Position des Artikels einnehmen. Er trägt wie der Artikel das semantische Merkmal ›bekannt‹ (vgl. Engel 2004: 292, Niehaus 2016: 188). Artikel und pränominaler Genitiv können deshalb nicht gemeinsam auftreten, die Phrase würde sonst ungrammatisch (vgl. Demske 2001: 208):

(10) \* *Das Fridolins Haus ist groß.*

<sup>36</sup> Ausgenommen sind hier ›archaische Dialekte‹, wie das Höchstallemannische im Wallis und die Sprachinsel Gottschee in Slowenien, in denen der Genitiv nicht nur vorhanden ist, sondern auch pränominal auftritt (vgl. Fleischer/Schallert 2011: 86).

Ein belebtes Appellativum voranzustellen, ist heute stilistisch auffällig (vgl. Demske 2001: 210, Duden 2016: Rn 1273 sowie Kapitel 2.2.1: 32),<sup>37</sup> ein unbelebtes Appellativum in der pränominalen Position sogar ungrammatisch:

- (11) a. % *Des Beamten schnellste Strecke ist von der Arbeit nach Hause.*  
 b. \* *Des Hauses Fenster sind schmutzig.*

Die postnominale Verwendung artikelloser Eigennamen im rezenten Deutschen wird von einigen Linguisten wenig bis nicht toleriert (vgl. Lindauer 1995: 200, Demske 2001: 253):

- (12) % *Das Bild Fridolins hat einen schwarzen Rahmen.*

Nach Fuß (2011: 26) steuert die Art des Genitivattributs die Stellung der Eigennamen. Im possessiven Genitiv steht der Eigenname pränominal, im *Genitivus subiectivus* und *obiectivus* und *auctoris* kann er auch postnominal stehen, wie Beispiel (13) zeigt:

- (13) a. ?? *der Koffer Peters* (Genitivus possessivus)  
 b. *das Jauchzen Peters* (Genitivus subiectivus)  
 c. *die Zerstörung Roms* (Genitivus obiectivus)  
 d. *die Werke Goethes* (Genitivus auctoris) (vgl. ebd.)

Als mögliche Ursache für die Stellungsänderung des attributiven Genitivs sieht Demske (2001: 242) eine Reinterpretation der Nomen links des Kerns ab dem 16. Jahrhundert in Artikelwörter, weshalb es sich bei den Nomen nicht mehr um Komplemente, sondern um Spezifikatoren des Kerns handelt. Sie stützt ihre These unter anderem darauf, dass die pränominalen Genitive durch Possessivpronomen ersetzbar sind (vgl. auch Engel 2004: 294):

- (14) a. *Fridolins Haus*  
 b. *sein Haus*

Das *s*-Suffix markiert somit nicht den Genitiv, sondern ist ein »lexikalisch motiviertes possessives Affix« (ebd.: 252). Eine Nachstellung erfolgt nach Demske (2001: 248), wenn keine possessive Relation im weiteren Sinne erkennbar ist oder der sprachliche Kontext dazu führt, dass ein Eigenname nicht die damit verbundene Person meint, sondern zum Beispiel ein bestimmtes Zeitintervall in deren Leben (vgl. ebd.: 251):

<sup>37</sup> Eine vertretbare Möglichkeit, einen Genitiv mit einem belebten Appellativum voranzustellen, erkennt Niehaus (2016: 198) für die rezente Zeitungssprache in einer Art Ehrbezeugung oder als Ironie: *des Trainers Entscheidung*.

- (15) a. *\*des jungen Dürer(s) Bildnis von Hans Sachs*  
 b. *ein Bildnis des jungen Dürer von Hans Sachs*

Eine weitere Erklärung bezüglich der Nachstellung bestimmter Eigennamen liefert Koptjevskaja-Tamm (2003: 629). Sie vertritt die These, dass Eigennamen postnominal erscheinen, wenn sie eine bestimmte Länge erreichen oder weil ein Sibilant am Ende des Namens das Genitivsuffix behindern würde. In diesen Fällen nimmt der Eigenname zur eindeutigen Zuordnung einen Artikel zu sich, wie Beispiel (16) b. verdeutlicht.

- (16) a. *die Werke Johann Wolfgang von Goethes*  
 b. *das Ei des Columbus*

Ein Konsens darüber, warum artikellose Eigennamen auch noch in der Gegenwartssprache zumeist pränominal auftreten, existiert nicht. Zwar herrscht Einigkeit darin, dass der pränominal Genitiv analog zu einem Artikelwort fungiert, ob das *s*-Suffix aber rein semantische, morphosyntaktische oder syntaktisch-semantische Informationen trägt, ist umstritten (vgl. Gallmann 1990: 277, Lauterbach 1993: 67, Lindauer 1995: 200 ff., Olsen 1996: 130, FN 7, Demske 2001: 207, Eisenberg 2006: 251, Fuß 2011). Zusammenfassend lässt sich für die adnominalen Genitive festhalten, dass stärker belebte beziehungsweise humane Referenten eher pränominal stehen als sachliche (vgl. Niehaus 2016: 183 sowie Kapitel 2.2.1: 31).

Behaghel (vgl. 1923: §358) geht bereits Anfang der 1920er Jahre davon aus, dass der Genitiv sowohl als Objektkasus als auch als Attribut untergehen wird. Den Anfang dieser Entwicklung sieht er in der Abschwächung der vollen Endvokale ab dem Ende der althochdeutschen Zeit. Die Dynamik innerhalb der nominalen Flexion hat die Kasus im Laufe der Zeit einander weiter angenähert. Die daraus resultierende Unsicherheit im Gebrauch hat zur Verwendung eindeutiger Ersatzformen zunächst in der gesprochenen Sprache geführt. Bei den Substituenten handelt es sich insbesondere um das Präpositionalattribut mit *von* sowie das possessive Dativattribut beziehungsweise um die Mischkonstruktion des verstärkten possessiven Genitivattributs (vgl. auch Demske 2001: 266, Fleischer/ Schallert 2011: 85). Während das Präpositionalattribut mit *von* in die Literatursprache Einzug hielt, sind das Dativ- und das verstärkte Genitivattribut eine Besonderheit gesprochener Sprache geblieben (vgl. Fritze 1976: 420). Bezüglich der Stellung des Genitivattributs innerhalb der Nominalphrase in althochdeutscher Zeit vermerkt Demske (2001: 216), dass »der attributive Genitiv im Ahd. dem Bezugsnomen unabhängig von der jeweiligen Semantik voraus[geht].« Ausgenommen ist hier nach Behaghel (1923) der partitive Genitiv, der auch schon im Althochdeutschen immer postnominal erschien sowie

einige wenige Beispiele, die eindeutig auf einem lateinischen Vorbild basieren (vgl. Demske 2001: 216). Über die Stellung des attributiven Genitivs in mittel- sowie frühneuhochdeutscher Zeit gibt Robert Peter Ebert (1986: 91 ff.) Aufschluss. Seinen Quellen zufolge ist das Genitivattribut noch relativ variabel. Bei nicht partitiven Genitiven, die keine Personen bezeichnen, herrscht vorwiegend Nachstellung. Die pränominalen Stellung ist bereits im 15. Jahrhundert gehobener Sprache und festen Wendungen vorbehalten.<sup>38</sup> Die Nachstellung der Personenbezeichnungen war bereits im Laufe des 14. Jahrhunderts möglich. Ein zusätzliches attributives Adjektiv führte zumeist zu einer Präferenz der Nachstellung des Genitivattributs. Varianten wurden in der Kanzleisprache nachgewiesen, was Ebert auf lateinischen Einfluss zurückführt. Vladimir Admoni (1990: 190 f.) hält allgemein für das 16. Jahrhundert fest, dass sich das Genitivattribut zumeist in der postnominalen Position befindet. Nur Entitäten, die auf lebendige Wesen und hier insbesondere Personen referieren, werden weiterhin pränominal verwendet (vgl. auch Niehaus 2016: 180). In der Dichtung ist es gemäß Admoni (1990: 190 f.) allerdings noch möglich, die Stellung einigermaßen frei zu wählen. Auffällig ist, dass Eigennamen lateinischen Ursprungs im Frühneuhochdeutschen häufig nachgestellt werden (vgl. Demske 2001: 219). Einen Überblick der Entwicklung des Genitivattributs speziell im Frühneuhochdeutschen gewähren Frédéric Hartweg und Klaus-Peter Wegera (2005: 173 f.). Der pränominalen Gebrauch des Genitivattributs sei im Frühneuhochdeutschen durchaus üblich gewesen und wechselte erst um circa 1700 verstärkt in die postnominalen Position. Dadurch wurde dann auch die heute deutliche Trennung der Gefüge Genitivattribut und Kompositum progressiv differenziert (vgl. dazu besonders Demske 2001). Hartweg/ Wegera verwenden zur Veranschaulichung das unter (17) aufgeführte Beispiel:

(17) *Der sunnen schein > der Sonnenschein vs. der Schein der Sonne*

Als essentiell für die Priorisierung der prä- oder postnominalen Stellung des Attributs sehen Hartweg/ Wegera in Anlehnung an die Analyse substantivischer Attribute in verschiedenen literarischen Gattungen von 1470 bis 1730 von Fritze (1976) die Textsorte an. Die Semantik des Textes bestimmt demnach, ob die postnominalen Variante gewählt wird (vgl. auch Admoni 1990: 190 f.). Hartweg/ Wegera explizieren nicht, ob es sich bei der höheren Frequenz des pränominalen Gebrauchs der Genitivattribute in frühneuhochdeutscher Zeit um Personenbezeichnungen oder andere lexikalisch-semantische Klassen handelt.

Wie bereits erwähnt, prognostizierte Behaghel (1923: §358) in den 1920er

38 Demske (2001: 215 f.) vertritt die These, dass sowohl belebte als auch unbelebte Appellativa im 15. Jahrhundert unmarkiert in der pränominalen Position verwendet werden können. Erst ab dem 16. Jahrhundert sind die unbelebten Appellativa markiert (vgl. auch ebd.: 242).

Jahren den »Untergang des Genitivs«. Fritze (1976: 474) sah im Laufe der Zeit eine »Tendenz zur Verdeutlichung, Präzision, aber auch Vereinfachung und Anpassung« mit Hilfe der analytischen präpositionalen Formen. Ebert (1986: 89) hält fest, dass der attributive Genitiv besser erhalten ist als der adverbale Genitiv (vgl. auch Wich-Reif 2016, Wich-Reif/ Leue/ Beauducel 2017) und er nur »in manchen Fällen durch Präpositionalausdrücke oder eine appositionale Konstruktion ersetzt« wird. Bestätigt wird Ebert etwa durch Eisenberg (2006: 246), der konstatiert, dass der Genitiv als Objektkasus zurückgegangen ist, aber von einem Funktionsverlust als Attribut trotz der Konkurrenz der Präpositionalattribute nicht die Rede sein kann. Dieser Meinung schließen sich Fleischer/Schallert (2011: 84) an, die den adnominalen Genitiv als »stabil und weit verbreitet« bezeichnen. Inwieweit Stabilität und Verbreitung im rezenten Deutschen auf ›freier‹ Produktion oder auf ›musterhafter‹ Produktion beruhen, insbesondere in der gesprochenen Sprache, wird in der Literatur nicht oder nur am Rande thematisiert. Niehaus hat für die Zeitungssprache zwischen dem 18. Jahrhundert und 2013 einige Konventionalisierungen festgestellt, die zwar im Vergleich zur Gesamtzahl der von ihm gesammelten Genitivattribute »kaum von Bedeutung« (ebd.) sind, sich aber durch Formulierungstraditionen sogar weiter ausbilden. Dabei handelt es sich insbesondere um Zeit- und Datumsangaben: *Schluss, Anfang, Mitte, Ende, Tag, Jahr, Monat* et cetera, um Fügungen, die sekundären Präpositionen ähneln: *im Laufe, am Rande, aus Sicht, im Zuge, nach Angaben* sowie um Idiomatismen. Aufgrund der Tatsache, dass sich auch in der gesprochenen Sprache Traditionen durch Synchronisierungen herausbilden (vgl. Kapitel 2.2.3), wird das Korpus in der syntaktisch-semantischen Analyse auch auf Konventionalisierungen beziehungsweise formelhafte Verwendungen der genitivischen Attribute hin untersucht.

### 2.2.2.2 Präpositionalattribute

Als Alternativform für adnominale Genitive in der Schriftsprache wird insbesondere die Präpositionalphrase mit *von* genannt (vgl. Demske 2001: 266, 317).<sup>39</sup> Die attributive Präpositionalphrase ist dem Kern wie das Genitivattribut untergeordnet. Sie steht fast ausschließlich postnominal. Pränominale Stellungen sind in der Schriftsprache nur mit Kontrastakzent möglich (vgl. Eisenberg 2006: 261):

39 Eine Untersuchung von Niehaus (2013: 292) hat ergeben, dass in dem ihm vorliegenden Korpus des frühen Neuhochdeutschen die Ersetzung des adnominalen Genitivs durch Phrasen mit anderen Präpositionen als *von* als seltener Sonderfall gilt. Ebert (1986: 90) nennt die Präpositionalphrase mit *von* die »allgemeinste« Ersatzform des adnominalen Genitivs in der Schriftsprache.

- (18) a. *Die Pollen von der Erle lösen Allergien aus.*  
 b. *Von der Erle die Pollen lösen bei ihm Allergien aus.*

Das Präpositionalattribut kann sich auch in Fernstellung auf ein vorhergehendes Kernsubstantiv beziehen. Im Grunde ist es auf diese Art möglich, einem Substantiv unbegrenzt viele Präpositionalattribute zuzuordnen, während beim Genitivattribut nur ein prä- und ein postnominales realisierbar sind. Dadurch ist das Präpositionalattribut deutlich flexibler als das Genitivattribut und hat einen größeren semantischen Spielraum (vgl. ebd.: 262, Kasper 2016):

- (19) a. *Das Haus des Bruders meiner Frau ist sehr groß.*  
 b. *Das Haus des Bruders meiner Frau mit dem schwarzen Dach in Köln ist groß.*

Die Ersetzung der Genitivattribute durch eine *von*-Phrase sieht schon Behaghel (1923: § 385) in fast allen postnominalen Fällen als möglich an. Seiner Meinung nach hängt die Wahl des Attributs vom Rhythmus, von der Deutlichkeit des Ausdrucks, vom Grad der Annäherung an die mündliche Rede und eventuell vom Wohlklang ab. Besonders beim Genitiv nicht attributiver Pronomina werde die Präpositionalphrase häufig verwendet, da die Genitive »zu wenig Ton, zu wenig Körper [haben], um der zweiten Stelle genügen zu können« (ebd.: § 388). Ulrich Engel (2004: 295) hält fest, dass die Ersetzung des Genitivs in der Schriftsprache zumeist dann stattfindet, wenn keine eindeutigen Flexionsmerkmale erkennbar sind. In der Mündlichkeit findet zudem eine Ersetzung statt, wenn es sich um ›Alltagssprache‹ und Dialekte handelt (vgl. auch Fleischer/Schallert 2011: 83).

Von Polenz (1999: 346) erwähnt weitere Regeln, nach denen die Genitivattribute heute durch *von*-Attribute ersetzt werden: Dabei wird das Attribut im Plural mit Nullartikel (vgl. Beispiele (20) a. und b.) sowie bei lautlicher Behinderung des Genitivflexivs mit Präpositionalattributen ersetzt (vgl. auch Demske 2001: 267):

- (20) a. *Die Erlösung Unschuldiger ist unser höchstes Ziel.*  
 b. *Die Erlösung von Unschuldigen ist unser höchstes Ziel.*  
 c. *Johannes' Lieder sind sehr schön.*  
 d. *Die Lieder von Johannes sind sehr schön.*

Lindauer (1995: 53) weist darauf hin, dass es Präpositionalattribute mit *von* gibt, die sich nicht durch ein Genitivattribut ersetzen lassen, ohne einer Bedeutungsveränderung zu unterliegen und deshalb als Sonderfälle gelten müssen:

- (21) a. *Ludwig ist ein Bild von einem Mann.*  
 b. *Ludwig ist ein Bild eines Mannes.*

Zur Entstehung des Präpositionalattributs mit *von*<sup>40</sup> ist nicht viel bekannt. Fleischer/ Schallert (2011: 95) gehen davon aus, dass es sich um eine Reanalyse eines Satzgliedes handeln könnte, das einem direkt voranstehenden Substantiv zugeordnet wurde:

- (22) a. *da erging ein Gebot von Kaiser Augustus*  
 b. ursprünglich: *da erging [ein Gebot] [von Kaiser Augustus]*  
 c. nach Reanalyse: *da erging [ein Gebot [von Kaiser Augustus]]*

Da potentielle Belege zumeist beide Lesarten zulassen, wie auch in Beispiel (22) a., kann schon im Althochdeutschen keine Extension auf andere Kontexte nachgewiesen werden. Der Entwicklung des Präpositionalattributs bescheinigt Admoni (1990: 208) einen ›eigenartigen‹ Verlauf. So konnte das Präpositionalattribut im Althochdeutschen in der postnominalen Position bereits genauso häufig wie oder häufiger vorkommen als das Genitivattribut, das in dieser Zeit noch die Tendenz zur Voranstellung hatte. Gemäß Ebert (1986: 99) ist über die Entwicklung des Präpositionalattributs zwischen 1300 und 1750 wenig bekannt, lediglich, dass es mit der Zeit vermehrt auftritt. Zu dieser Zeit lassen sich auch die allgemeine Erweiterung der Nominalgruppe und die Zunahme der analytischen attributiven Formen insbesondere in der Urkundensprache beobachten (vgl. Behaghel 1923: §359, v. Polenz 1999: 345, Schmidt 2013: 433f.). Obgleich es bereits seit althochdeutscher Zeit möglich ist, einen partitiven Genitiv durch ein Präpositionalattribut mit *von* zu ersetzen, wird diese Ersatzkonstruktion – abgesehen vom 18. Jahrhundert – sehr selten benutzt (vgl. Ebert 1986: 37f.). Als Grund für den kurzzeitigen Anstieg sieht Ebert den seit dem 16. Jahrhundert wachsenden Einfluss des Französischen auf die deutsche Sprache (vgl. auch Demske 2001: 246, FN 17, v. Polenz 2009: 99ff.). Insofern ist die Präposition *von* an die entsprechende Präposition *de* im Französischen angelehnt. In frühneuhochdeutscher Zeit ist die Tendenz der Ersetzung des Genitivattributs durch ein Präpositionalattribut rückläufig (vgl. Hartweg/ Wegera 2005: 174). Die Genitivattribute, die nun hauptsächlich in die postnominale Position gerückt sind, übersteigen die Zahl der Präpositionalattribute gerade in einigen spezifischen Textsorten stark (vgl. Admoni 1990: 208). Eine ähnliche Entwicklung stellt Fritze (1976: 469) für die Zeit um 1700 fest. Hinzu kommt, dass Besitz- und Eigentümerrelationen um 1500 und um 1700 präferiert durch pränominalen Genitivattribute ausgedrückt werden (vgl. ebd.: 468). Niehaus (2013: 287) sieht das Präpositionalattribut mit *von* in seiner diachronen Studie zu in Zeitungen verwendeten Attributtypen zwischen 1700 und 1800 nicht als Ersatz des adnomi-

40 Die Eigenbedeutung der Präposition *von* wird mit »Herkunft«, »Zugehörigkeit« und »Quelle« beschrieben (vgl. Eroms 1981: 161).

nalen Genitivs. Auch in der rezenten Zeitungssprache kommt das Attribut weit seltener vor, als allgemein angenommen wird (vgl. ebd.: 297). Seiner Meinung nach ist es lediglich eine Stilfrage und weniger eine syntaktische oder semantische, ob ein Genitiv- oder ein Präpositionalattribut gesetzt wird.<sup>41</sup> Präpositionalphrasen sind vor allem dann zu finden, wenn die Flexion der Nominalgruppe unklar ist und die Ersetzung zugunsten der Eindeutigkeit notwendig wird sowie bei Nominalgruppen mit Fremdwörtern und Eigennamen, bei denen die Nutzung des Genitivattributs unvertraut erscheint (vgl. ebd.: 299f.). Das entspricht größtenteils den Bedingungen, die von Polenz (1999: 346) für die Ersetzung des Genitivs nennt. Er sieht das Präpositionalattribut auch aufgrund seiner analytischen Form als eindeutigen Konkurrenten des Genitivattributs an (vgl. ebd.: 345f.), während Niehaus' Fazit lautet, dass statt von *Ersatz-* besser von *Alternativformen* des adnominalen Genitivs gesprochen werden sollte, da dies den stilistischen Aspekt der Wahl betonen würde (vgl. Niehaus 2013: 308).<sup>42</sup> In der vorliegenden Studie wird für die gesprochene Sprache nicht angenommen, dass es sich bei der Attributwahl um eine reine Stilfrage handelt, vielmehr spielen syntaktische, lexikalisch-semantische, kontextuelle, kognitive und soziale Faktoren in einem komplexen Zusammenspiel eine Rolle. Der Begriff *Alternativform* wird übernommen, um eine potentielle Domänenteilung der Attributtypen nicht von vornherein auszuschließen (vgl. Kapitel 2.2.2.4: 45).

Einen Überblick über die Verwendung der Präpositionalattribute als Ersatz adnominaler Genitive im 20. Jahrhundert geben J. Alan Pfeffer und James P. Lorentz (1979) in ihrem Aufsatz ›Der analytische Genitiv mit »von« in Wort und Schrift«, in dem sie zwei mündliche und schriftliche Korpora des Instituts für Grunddeutsch auf die beiden Attributtypen hin untersuchen. Pfeffers/ Lorentz' Erkenntnissen zufolge wird der adnominale Genitiv in der gesprochenen Sprache »weithin« (ebd.: 53) durch Alternativgefüge ersetzt, was langsam auch in der geschriebenen Sprache gilt. Infolgedessen stehen in der Hälfte der untersuchten Fälle der gesprochenen Standard- oder ›ländlich gefärbten Umgangssprache‹ analytische Umschreibungen statt des Genitivs, während in der Schriftsprache im Durchschnitt nur 15 % der adnominalen Genitive durch Präpositionalattribute ersetzt werden (vgl. ebd.: 63). Volks- und Fachschüler verwenden nur

41 Wobei aber Niehaus' erste Untersuchung des GerManC-Korpus ergibt, dass das Präpositionalattribut stilunabhängig in Zeitungen verschiedener Couleur verwendet wird (vgl. ebd.: 293).

42 Stefan Lauterbach (1993: 77) hält den Begriff *Ersetzung* aus einem ganz anderen Grund für problematisch. Seiner Meinung nach suggeriert *Ersetzung*, dass ein Prozess stattfindet und dass zwei äquivalente Konstruktionen miteinander verglichen werden können, was nicht der Fall ist. Vielmehr sei das Präpositionalattribut mit *von* häufig die einzig mögliche Form, weshalb es sich nicht um eine Ersetzung, sondern »die Realisation einer syntaktischen Relation« (ebd.) handele. Damit seien Genitiv- und Präpositionalattribut in Hinblick auf die Kasusmarkierung komplementär verteilt (vgl. ebd.: 79).

wenig häufiger Präpositionalattribute als Akademiker und Schüler höherer Schulen.<sup>43</sup> Männer und Frauen würden die Umschreibungen gleich häufig nutzen (ebd.: 66). Wie auch das Genitivattribut im Laufe der Sprachgeschichte je nach zugrunde gelegten Präferenzen prä- und postnominal auftritt, erscheint das Präpositionalattribut in bestimmten Kontexten häufiger als in anderen. Gemäß Pfeffer/ Lorentz (ebd.: 66) wird in Kontexten der Politik, des Wehrwesens, in Jugendschriften, Philosophie, Psychologie, Recht und Verwaltung häufiger das Genitivattribut beibehalten als in Erziehung, Theologie, Musik und Theater, in denen zur Alternativform mit *von* tendiert wird.

Lindauer (1995: 50) deutet in seiner Studie über Genitivattribute für die Schriftsprache kurz an, dass Präpositionalphrasen zumeist postnominal auftreten, in Einzelfällen jedoch auch pränominal verwendet werden. Eisenberg (2006: 261) schließt die pränominale Stellung des Präpositionalattributs zwar nicht aus, vermerkt aber – wie schon erwähnt (vgl. Beispiel (18)) –, dass diese selten und nur mit Kontrastakzent möglich sind (vgl. auch Zifonun/ Hoffmann/ Strecker 1997: 1972). Im Grammatik-Duden (2016: Rn 1277) wird das pränominale Präpositionalattribut als regionale Variante erwähnt, die jedoch nur in Phrasen in Funktion des Subjekts oder Akkusativobjekts vorangestellt werden kann. In der gesprochenen Familiensprache lassen sich die pränominalen Präpositionalattribute frequent feststellen, so dass zunächst ihr struktureller Aufbau geprüft und ihre Verwendungsweise betrachtet werden muss, um eine eventuelle Domänenteilung oder eine Konkurrenz zu den übrigen Attributtypen angemessen beurteilen zu können (vgl. Kapitel 4.3.4: 133). In Kapitel 2.2.1 wurden die Belebtheit und Definitheit der Referenten als wichtige Kriterien der Attributwahl und -stellung genannt. Attribute, die sich durch Belebtheit und Definitheit auszeichnen, werden eher vorangestellt als Attribute, die zu Unbelebtheit und Indefinitheit tendieren (vgl. etwa Koptjevskaja-Tamm 2002: 149, Kasper 2016: 9). Deshalb werden diese Kriterien bei der Prüfung der pränominalen Präpositionalattribute in der Analyse herangezogen.

### 2.2.2.3 Dativattribute

Häufig abgegrenzt von den standardsprachlichen und in der Schriftsprache akzeptierten attributiven Konstruktionen behandeln die Grammatiken den *Dativus possessivus*. So wird etwa gemäß Grammatik-Duden (2016: Rn 2028) die sogenannte Dativ-Possessiv-Konstruktion lediglich »in den regionalen Umgangssprachen und in Dialekten« verwendet. Obwohl diese seit langer Zeit in allen

---

43 Als Beispiel für ein Präpositionalattribut in »mundartlicher Umschreibung« (ebd.: 66) nennen Pfeffer/ Lorentz *die Frau von dem Hausmeister*. Es handelt sich um ein Beispiel, das im Korpus in ähnlicher Zusammensetzung häufig zu finden ist.

deutschen Regionen nachweisbar ist, wurde sie niemals als standardsprachlich anerkannt (vgl. ebd.: Rn 1275 sowie Wegener 1985: 49, Ebert 1986: 91, Ágel 1993: 41, Zifonun 2003: 97f., Struckmeier 2007: 157, Fleischer/ Schallert 2011: 98, Niehaus 2012: 58, Weiß 2012: 272, Brandner 2015: 317f., Kasper 2016) beziehungsweise ignoriert (vgl. v. Polenz 1999: 346) – eine bemerkenswerte Tatsache, wenn berücksichtigt wird, dass der Dativ im Indoeuropäischen häufiger mit possessiver Relation assoziiert wird als der Genitiv (vgl. Demske 2001: 258).

Aus struktureller Perspektive folgt dem im Dativ stehenden Possessor ein Substantiv als Possessum mit entsprechendem Possessivpronomen oder Possessivdeterminativ.<sup>44</sup> Das Possessivpronomen ist dabei auf die dritte Person Singular beziehungsweise Plural beschränkt. Die Position des Possessors kann von einer Nominalphrase oder einem Pronomen<sup>45</sup> besetzt werden, was Beispiel (23) zeigt:

- (23) a. *Der Kerstin ihre Schuhe sind zu groß.*  
 b. *Das ist jedem sein Geld.*

Die Dativphrase wird nicht ausschließlich, wie vielfach angenommen (vgl. etwa Niehaus 2016: 210), definit gebraucht und könne gemäß Zifonun (2003: 97f.) selbst Negationen einschließen, ohne stilistisch markiert zu sein:

- (24) a. *Niemandem sein Bier ist weggekommen.*

Das Dativattribut kann mit anderen Attributarten verknüpft werden. Zum einen rekursiv und zum anderen postnominal mit *von* wie die Beispiele in (25) zeigen:

- (25) a. *Der Doris ihrem Mann seine Partei wurde nicht gewählt.*  
 b. *Die Partei von der Doris ihrem Mann wurde nicht gewählt.*

Stilistische Auffälligkeit ergibt sich nach Zifonun besonders in Verbindung mit dem Genitivattribut<sup>46</sup>:

- (26) a. *§ Die Partei von dem Mann von der Doris wurde nicht gewählt.*  
 b. *? Der Doris ihres Mannes Partei wurde nicht gewählt.*  
 c. *\* Die Partei der Doris ihres Mannes wurde nicht gewählt.*

44 Die Auffassungen über die syntaktisch-semantischen Abhängigkeitsverhältnisse innerhalb der dativischen Phrasen gehen auseinander: Wegener (1985: 49) beschreibt das Possessivpronomen zusammen mit dem Dativmorphem als Possessor. Eisenberg (2006: 489) vermerkt den Possessivartikel als Kopf der Phrase, während Weiß (2012: 273) das Possessum als Kopf ansieht.

45 Ist der Possessor durch ein Pronomen belegt, ist dies überwiegend ein deiktisches, ein Frage- oder ein Indefinitpronomen (vgl. ebd.: 99).

46 Auf welche Art und Weise diese Unverträglichkeit zustande kommt, lässt Zifonun indessen offen.

Zifonun (2003: 101) zufolge sind Personalpronomen der dritten Person Singular wie Plural als Possessor wie in *ihm sein Hut* konträr zu Behaghel (1923: § 449) durchaus frequent nachweisbar. Obgleich die dritte Person ebenso tautologisch in ihrer Verwendung ist, erscheint die inadäquate Verwendung der ersten und zweiten Person Singular und Plural als Possessor Zifonun »rätselhaft« (ebd., vgl. auch Olsen 1996: 131). In der Verwendung legt Zifonun nahe, dass neben Personenbezeichnungen mit entsprechendem vorangestellten Artikel – was auch Behaghel (1923) entspräche – Tierbezeichnungen realisierbar sind (vgl. auch Wegener 1985: 49, 287, Fleischer/ Schallert 2011: 85, Kasper 2016). Auch Unbelebtes sei nach Zifonun denkbar, wobei ihr keine Belege vorliegen (vgl. auch Wegener 1985: 286). Mit diesen vergleichsweise wenigen Restriktionen ist das Dativattribut somit lexikalisch-semantic flexibel als der pränominalen Genitiv, der nur Eigennamen und monoreferente Verwandtschaftsbezeichnungen zulässt (vgl. Wegener 1985: 157).

Über die Genese des Dativattributs besteht kein absoluter Konsens. Der Theorie der Reanalyse eines Dativobjekts in Juxtaposition zum Substantiv wird weitgehend gefolgt (vgl. Fritze 1976: 420, Ágel 1993: 47, Ebert 1993: 340, Demske 2001: 261, Zifonun 2003: 97f., Fleischer/ Schallert 2011: 96).<sup>47</sup> Das Dativobjekt wurde durch die Stellung zum nachfolgenden Substantiv diesem zugeordnet und als eine Phrase analog einem pränominalen Genitivattribut interpretiert:

- (27) a. *Er hat meinem Vater seinen Hut genommen.*  
 b. *Er hat meines Vaters Hut genommen.*

47 Ausdrücklich gegen die Theorie einer Reanalyse argumentiert Helmut Weiß (2012: 286ff.) in seinem Aufsatz ›The rise of DP-internal possessors«. Er ist der Meinung, dass die Veränderung des syntaktischen Status der Possessivpronomen dazu geführt hat, dass eine adnominale Lesart möglich wurde (vgl. dazu auch Brandner 2015, für eine detaillierte Analyse zum kategorialen Status des Possessivums vgl. Olsen 1996). Er beruft sich dazu auf die Entwicklung der Possessivpronomina nach Demske (2001: 140ff.): Aus genitivischen Personal- und Reflexivpronomen im Althochdeutschen entstanden (vgl. hierzu auch Ágel 1993: 45), wurden die Possessivpronomen im Mittelhochdeutschen adjektivisch verwendet, bevor sie im Neuhochdeutschen schließlich zu Determinativen wurden. Durch den Wortartwechsel wurde die ursprüngliche Position des genitivischen Komplements frei. Diese wurde durch ein Genitivattribut gefüllt wie in *des Teufels sein Gepäck* (vgl. Weiß 2012: 280). Das Aussterben des Genitivs in den Dialekten wiederum hat dazu geführt, dass das Genitivattribut den dativischen Kasus angenommen hat. Die Gegenposition zur Entstehung der genitivischen Mischkonstruktion sieht vor, dass sich diese in Folge der Entstehung des Dativattributs entwickelt hat. Demnach treten Feminina in dieser Konstruktion besonders häufig auf. Es soll sich um eine von den schriftsprachlich Sprechenden vorgenommene Mischung aus der reinen Schriftsprache und der »Mundart« handeln (vgl. Behaghel 1923: § 450). Auch Ebert erwähnt die Mischkonstruktion aus Genitiv und Possessivpronomen in der Schriftsprache als häufiger auftretend als das Dativattribut (vgl. Ebert 1986: 91).

Daraus resultierte die Extension in andere Kontexte, in denen der Dativ nicht mehr mit einem Verb in Verbindung gebracht werden konnte. Zifonun beschreibt die Umdeutung eines adverbalen in einen adnominalen Dativ als klassische Reanalyse. Da es keine allmähliche Zuordnung vom Verb zu nominalen Konstituenten gibt, geschieht die Reanalyse abrupt: Ein konkreter Hörer versucht fortwährend, das Gehörte mit dem Verstandenen semantisch in Einklang zu bringen. Das steht nicht im Widerspruch zum semantischen Verhältnis der Konstituenten vor der Reanalyse. Die Reanalyse ist erst dadurch möglich, dass die Struktur der Sätze vor und nach der Reanalyse dieselbe Extension haben (vgl. Zifonun 2003: 118). Das real-weltliche Ereignis unterscheidet sich demnach bei beiden Lesarten nicht.<sup>48</sup> Diese ausschließlich attributiven Konstruktionen lassen sich gemäß Fritze (1976: 420) seit dem 15. Jahrhundert nachweisen. Laut Wegener (1985: 157) bildet sich der adnominale Dativ schon im Mittelhochdeutschen heraus (vgl. auch Weiß 2012: 275), im Althochdeutschen ist er nur gelegentlich zu finden. Ebert (1986: 91) weist freilich darauf hin, dass sich in mittelhochdeutscher Zeit vereinzelt Beispiele finden lassen, diese jedoch nicht eindeutig als Dativattribut identifiziert werden können, da es sich um Feminina handelt, bei denen es wegen der fehlenden Kasusmarkierung nicht möglich ist, zwischen Genitiv und Dativ zu unterscheiden (vgl. auch Kapitel 2.2.1: 30). Die ersten eindeutigen Beispiele stammen seiner Ansicht nach aus dem Frühneuhochdeutschen (vgl. auch Demske 2001: 259f.). In den Dialekten ersetzt der possessive Dativ im Untersuchungszeitraum zunehmend den Genitiv, wobei er im Frühneuhochdeutschen als eine stilistisch markierte Konstruktion gilt.

#### 2.2.2.4 Domänenteilung possessiver Attribute

Die vorausgehenden Kapitel haben verdeutlicht, dass Präpositional- und Dativattribute bisher vorwiegend aus diachroner Sicht als Ersatzkonstruktionen für Genitivattribute behandelt wurden. Daneben gibt es aber Beobachtungen, die aus synchroner Perspektive eine Domänenteilung der verschiedenen Konstruktionen unterstützen. Die meisten Indikatoren für eine Art der Domänenteilung sind aus der Schriftsprache dokumentiert, wie etwa die Arbeiten von Fritze (1976) und Pfeffer/ Lorentz (1979) zeigen, und zwar in dem Sinne, dass Autoren verschiedener Textsorten unterschiedliche Attributtypen bevorzugen. Fritze (1976) registriert in Texten zwischen 1470–1530, dass es »offensichtlich Zusammenhänge zwischen einem syntaktischen Wortgruppentyp und seiner

---

<sup>48</sup> Zifonun formuliert allerdings direkt in der anschließenden Fußnote (vgl. ebd.: 118, FN 27), dass sich je nach adverbaler und adnominaler Lesart in verschiedenen Zusammenhängen beziehungsweise mit verschiedenen Verben ein anderer Situationskontext und damit eine andere Ereignisschilderung ergebe.

semantischen Besetzung« (ebd.: 432) gibt. Genitivattribute werden vermehrt gewählt, wenn Zugehörigkeitsrelationen zu Lebewesen oder Sachen, konkreten Objekten, Ort oder Zeit bestehen. Das Präpositionalattribut wird hingegen insbesondere bei Zugehörigkeit zu einem Bereich verwendet, wobei es sich dabei vor allem um feste Wendungen wie Titel und Bereichsangaben handelt. Ebenso werden Dativattribute und possessive Genitive in einem präferierten Wirkungsbereich verwendet, nämlich, wenn es um Besitzer- und Eigentümerrelationen geht (vgl. ebd.: 432f.). Niehaus (2016: 210) erkennt in den unterschiedlichen Verwendungsweisen ab etwa dem Frühneuhochdeutschen die Ausdifferenzierung von Nähe- und Distanzsprachlichkeit: Der possessive, immer definite Dativ ist dabei Zeichen der Nähesprachlichkeit, während andere, auch indefinit verwendete Konstruktionen ein Zeichen für Distanzsprachlichkeit sind. Lauterbach (1993: 80) vermerkt für das rezente Deutsche, dass eher Präpositionalattribute verwendet werden, wenn die übergeordnete Nominalphrase indefinit ist. Genitivattribute werden favorisiert, wenn der Kopf definit ist. Um Nähe oder Distanz geht es Lauterbach allerdings nicht. Für das rezente, gesprochene Deutsche spricht Zifonun (2003) in ihrem Aufsatz ganz konkret von einer Domänenteilung zwischen Dativ- und Präpositionalattribut mit *von*:

»Wo Dat+Poss und *von*-Phrase konkurrieren, also im deutschen Substandard, kommt es [...] zu einer Domänenaufteilung: Dat+Poss ist die Konstruktion für belebte Possessoren, die *von*-Phrase für unbelebte.« (ebd.)

Obwohl es bis heute normative Restriktionen gegen das Dativattribut gibt (vgl. Elspaß 2005: 336), sieht Zifonun (2003: 123), einen »Erfolg« in der »frühe[n] Bereitstellung eines referentiellen Ankers und Einsparung des Artikels«, während das Präpositionalattribut dem Kernsubstantiv nachfolgen »muss« (ebd.). Die Domänenteilung basiert für sie unter anderem auf der obligatorischen postnominalen Stellung des Präpositionalattributs. Ob und inwiefern in der mündlichen Kommunikation spezielle Attributtypen favorisiert werden und welche Faktoren dabei eine Rolle spielen, wird anhand des für diese Studie zusammengestellten Korpus für die gesprochene Familiensprache in Kapitel 4 analysiert.

### 2.2.3 Beiträge aus Gesprächsanalyse und Dialektologie

Es wurde bereits angedeutet, dass für die adäquate Beschreibung der Attribute in der gesprochenen Sprache Überlegungen relevant sind, die sich nicht nur mit dem normativen Charakter der geschriebenen Sprache auseinandersetzen. Fiehler (2004: 25ff.) plädiert dafür, sich nicht auf das »Produkt« zu konzentrieren, wie es in der Regel bei der Textanalyse der Fall ist, sondern auf den

»Prozess«, der Zeitlichkeit, Interaktivität und Dynamik der gesprochenen Sprache einschließt. Dieser Vorschlag bezieht sich nicht speziell auf die Syntax, sondern auf die Gesprächsanalyse im Allgemeinen. Für die Untersuchung der Attribute scheint die reine Prozessorientierung nicht suffizient, da Attribute in der gesprochenen Sprache nicht als hochfrequente syntaktische Form in Erscheinung treten. In dieser Studie wird die These vertreten, dass die Produkte in ihrem Kontext ab einer gewissen Häufigkeit des Vorkommens auch Aufschluss über ihre Funktion geben. Aus diesem Grund finden sowohl das Produkt als auch der Prozess Berücksichtigung. Die prozessorientierte Analyse beinhaltet die Betrachtung der Produktion und Rezeption attributiver Gefüge. Am Ende des Kapitels wird noch kurz der außersprachliche Faktor *Beruf* thematisiert. Berücksichtigt werden Beiträge von Macha (1991), Lenz (2003), Auer (2007), Schmidt/ Herrgen (2011), Riehl (2013) und Niebaum/ Macha (2014).

Peter Auer (2007: 96) nennt in seinem Aufsatz Syntax als Prozess drei Eigenschaften, die bei einer adäquaten Syntaxbeschreibung der gesprochenen Sprache berücksichtigt werden müssen, da sie für diese prototypisch sind. Die ersten beiden Charakteristika, die Linearität der gesprochenen Sprache in der Zeit sowie die Interaktion, in der die gesprochene Sprache maximal synchronisiert wird, erinnern an die von Fiehler (2004: 25ff.) genannten Punkte. Auer (vgl. 2007: 104f.) nimmt an, dass in der Produktion eines Syntagmas Strukturen ineinanderfließen, die ihren Ursprung in mehreren an der Interaktion teilnehmenden Personen haben, was er »dialogische Syntax« nennt. Rückkopplungen, also die Wahrnehmung des eigenen Sprechens beim Sprechen, sind demnach nicht nur möglich, sondern von vornherein impliziert. Auer nennt als dritte Eigenschaft der Syntax gesprochener Sprache komplexe syntaktische Strukturen, die aufgrund häufiger Verwendung musterhaft festgelegt sind und unter Zeit- und Handlungsdruck abgerufen werden können, um den Dialogfluss nicht zu stören. In diesem Zusammenhang ist auch *funktionales Code-Switching* von Interesse und hier insbesondere das situationelle Code-Switching (Riehl 2013: 23f.). In der vorliegenden Studie wird angenommen, dass verschiedene Attributarten je nach Gesprächspartner, Ort und Thema variieren, vergleichbar mit dem Code-Switching zwischen Varietäten. Schmidt/ Herrgen (2011) beschreiben Sprache in ihrem Buch »Sprachdynamik« als äußerst heterogen, weil kein Sprecher das gleiche Sprachwissen hat (ebd.: 19). Homogenität wird lediglich methodisch hergestellt, ist also ein künstliches Verfahren, das der Sprache von außen auferlegt wird, um Bezugspunkte für einen Diskurs herzustellen. Die komplexe Sprache ist einer Dynamik im Sinne der Physik und damit einhergehenden stabilisierenden und modifizierenden Prozessen unterworfen. Der Begriff der *Sprachdynamik* stellt für Schmidt/ Herrgen zum einen sicher, dass nicht aus methodischen Gründen »mit einer verkürzten und damit inadäquaten Theorie« (ebd.: 20) gearbeitet wird (obwohl nicht übersehen werden darf, dass

komplexe Gegenstände eine gewisse Komplexitätsreduktion benötigen), da nicht alles gleichzeitig untersucht werden kann (vgl. auch Kapitel 2.1.3: 23f.). Zum anderen bricht der Begriff das klassisch-statische Synchroniekonzept nach Saussure auf (vgl. ebd.: 21).<sup>49</sup> Sprachliche Interaktion beruht nach Schmidt/Herrgen auf ›immanenter Zeitlichkeit‹, das heißt, dass bei einem Sprachproduktionsakt zunächst das Sprachwissen des Sprechers mit den Verstehensmöglichkeiten und Kommunikationserwartungen des Gesprächspartners in Beziehung gesetzt wird (vgl. ebd.: 25f.), um eine angemessene Äußerung zu tätigen. Die auf die Interaktion folgende Rückkopplung durch den Gesprächspartner bewirkt dann die eigentliche Dynamik, da durch Bestätigungssignale eine Stabilisierung der Sprachproduktionsstrategie erfolgt und bei Nicht-Verstehen seitens des Gesprächspartners und mit genügend selbstreferentieller Wichtigkeit seitens des Sprechers eine Modifikation stattfindet, die »eine beginnende Veränderung der individuellen Kompetenz« (ebd.: 28) respektive eine Optimierung darstellt. So ist einerseits die soziale Komponente wichtig für die Sprachdynamik und andererseits die genetische Veranlagung des Sprechers, da Lernstrategien individuell verschieden sind und in verschiedenen Lebensphasen unterschiedlich intensiv ausfallen (vgl. ebd.: 26f.). Mitglieder einer Kommunikationsgemeinschaft haben entsprechend *Optimierungsstrategien* und ähnliche Optimierungsergebnisse, die aus oben genannten Gründen jedoch niemals identisch ausfallen. Diese sich ähnelnden Optimierungsergebnisse erhalten innerhalb einer Kommunikationsgemeinschaft die Stellung einer *sozialen Konvention* (vgl. ebd.: 27). Aus diesen Überlegungen folgern Schmidt/Herrgen, dass nicht Synchronie vorliegt, sondern vielmehr eine Synchronisierung, die einen »Abgleich von Kompetenzdifferenzen im Performanzakt mit der Folge einer Stabilisierung und/ oder Modifizierung der beteiligten aktiven und passiven Kompetenzen« (ebd.) darstellt. Der Synchronisierungsbegriff ist in drei Typen *Mikro-, Meso- und Makrosynchronisierung* untergliedert.

Die *Mikrosynchronisierung* ist eine Modifikation der Kompetenz, die nur in Einzelinteraktionen stattfindet und entsprechend kurzlebig ist beziehungsweise wenig weit greift. Sie setzt ein Grundverstehen der Gesprächspartner voraus – sprich eine Teilmenge stabilisierender Prozesse –, um relevante Differenzen in der Sprachverwendung heraushören zu können (vgl. auch Bohnsack 2014: 61). Bestünden zu viele Differenzen, wäre die Aufmerksamkeit der Interaktionspartner zu sehr auf den Verstehensprozess gelenkt, so dass eine Modifikation

49 Zur Diskussion der Theorie Schmidts/ Herrgens vgl. Lanwer (2015). Die »mangelnde Differenzierung zwischen sozialer Orientierung und sprachlicher Anpassung« (ebd.: 43) in der Theorie wird in der vorliegenden Studie implizit berücksichtigt: die von der Gesellschaft als ›stilistisch höherwertig‹ (vgl. etwa Niehaus 2016: 182) empfundene Attributart der adnominalen Genitive im Gegensatz zu den als ›stilistisch markiert‹ empfundenen adnominalen Dativen.

ausbliebe (vgl. Schmidt/ Herrgen 2011: 29f.). Die *Mesosynchronisierung* wirkt über mehrere Zeitabschnitte, in denen Interaktionspartner sich mit dem Wunsch nach Kommunikationserfolg verständigen und durch stetige Wiederholung ein gemeinsames, situationsspezifisches sprachliches Wissen aufbauen (vgl. ebd.: 30f.). Je länger der Zeitraum, je höher die Dichte der Kommunikation und die Wichtigkeit, die dieser Kommunikation von den Interaktionspartnern beigemessen wird, desto mehr gemeinsame Optimierungen finden statt. Durch die Mesosynchronisierungen bilden sich letztendlich gruppen- und milieuspezifische Sprachvarianten, wie auch die Familiensprache, heraus. Die *Makrosynchronisierung* ist schließlich die Synchronisierung der gesamten Sprachgemeinschaft. Teilnehmer dieses Systems müssen sich nicht notwendig persönlich kennen, um sich an einer gemeinsamen Synchronisierung auszurichten. Die Grenze der Makrosynchronisierung ist die jeweilig ebenfalls dynamische Einzelsprache (vgl. ebd.: 32). Ein für die Studie relevantes Beispiel für eine Makrosynchronisierung sind die formelhaft verwendeten Genitivattribute, die nicht ›frei‹, das heißt an der Situation orientiert, produziert werden, sondern bereits musterhaft vorgegeben sind und als Ganzes abgerufen werden (vgl. Kapitel 2.2.2.1: 38 sowie 4.5: 197).

Sowohl die Terminologie Schmidts/ Herrgens als auch Auers (2007) Überlegungen sind für die Analyse von hoher Relevanz, da angenommen wird, dass die Phrasen mit den verschiedenen relevanten Attributen jeweils spezifische syntaktisch-semantische und/oder kontextbedingte Funktionen übernehmen, die aufgrund ihrer wiederkehrenden Verwendung kognitiv verfestigt und die mit der lexikalisch-semantischen Besetzung verknüpft sind, um dem Hörer das Verstehen zu erleichtern. So wird untersucht, inwiefern die Wahl und Präferenz der Attributtypen bei den jeweiligen Gewährspersonen durch unterschiedlich intensive Synchronisierungen verfestigt oder modifiziert werden und ob es sich dabei um soziale Konventionen innerhalb des Familiensystems handelt. Insbesondere gilt es zu überprüfen, wie sich *Mikro-* und *Mesosynchronisierung* in der Familiensprache manifestieren, da die zu untersuchende Familie ein kleines soziales System innerhalb der Sprachgemeinschaft darstellt, das sich durch große Kommunikationsdichte und durch den hohen Stellenwert, den die Familienmitglieder ihrem System beimessen, auszeichnet (vgl. Kapitel 2.1.2: 19 sowie 3.1: 52).

In Bezug auf phonetisch-phonologische Aspekte wird erwartet, dass die von der zu untersuchenden Familie gesprochene Varietät im Allgemeinen dem Substandard zuzuordnen ist (vgl. Kapitel 3.2: 57). Nach Alexandra Lenz (2003: 35f.) umfasst der Substandard sowohl eine sprachliche als auch eine soziale Dimension: »*Substandard* wird definiert als sprechsprachlicher Gesamtbereich unterhalb der normierten Standardsprache sowie seine soziale Verteilung, seine Gebrauchsregeln [...] und die Bewertungsstrukturen seiner Sprecher.« (ebd.)

Lenz betont, dass es sich beim Substandard nicht um einen regellosen Raum im Spannungsfeld der Basisdialekte und der regionalen Standardsprechsprachen handelt, sondern Regeln Anwendung finden, die sich (noch) nicht in den Standardgrammatiken durchgesetzt haben. Damit umfasst der Substandard auch alle phonetisch-phonologischen Varianten, die nicht der Standardlautung entsprechen<sup>50</sup> sowie diejenigen Attributarten, die nicht als ›Standard‹ in den Grammatiken erwähnt werden.

Bis zu diesem Punkt sind innersprachliche Faktoren genannt worden, die Einfluss auf die Attributwahl in der gesprochenen Sprache nehmen. Darüber hinaus sind außersprachliche Kriterien maßgeblich, von denen neben der soziologischen Größe *Familie* (vgl. Kapitel 2.1.2 sowie 3.1), vor allem das *Alter* und das *Geschlecht* sowie der *Beruf* relevant gesetzt werden. In entsprechenden Studien zum Thema Beruf und gesprochene Sprache respektive Dialekt kann nachvollzogen werden (vgl. etwa Macha 1991, Lenz 2003), dass es sich um »eine häufig verwendete Methode zur sprachrelevanten Klassifikation von Gewährspersonen« (Niebaum/ Macha 2014: 186) handelt. Deshalb wird für die Verwendung der Attribute davon ausgegangen, dass der Beruf der Probanden potentiell Einfluss auf den Gebrauch der Attribute hat. Divergenzen in der familieninternen Verwendung der Attribute können so mitunter mit einem beruflichen Einfluss erklärt werden. Lenz sieht als maßgebliche Unterscheidungskriterien der Berufe die Dichotomien *handwerklich* versus *kommunikationsorientiert* und *weisungsbefugt* oder *nicht weisungsbefugt*, die für diese Studie übernommen werden.

---

50 Zur möglichen Abgrenzung des Substandards von Standardsprechsprache und Basisdialekt vgl. Lenz (2003): 36f.

---

### 3. Methodik

Die Darstellung der theoretischen Voraussetzungen (Kapitel 2.1) und Zugänge (Kapitel 2.2) hat verdeutlicht, dass die gesprochene Sprache – und ebenso die Attribute darin – als natürliches Medium aufgefasst werden muss, das auf kognitiven und sozialen Fähigkeiten der Sprecher beruht. Die Sprache ist dabei eine dynamische und keine statische Größe, die sich je nach Lebensstil und -phase ändert. So gibt es keine idealen, sondern nur ›reale Sprecher‹. Um diese realen Sprecher möglichst wirklichkeitsgetreu abzubilden, wurden rekonstruktive Verfahren gewählt, in denen per definitionem durch möglichst wenig Eingriffe in den Gesprächsablauf methodische Kontrolle ausgeübt wird. Deshalb ist der Anspruch dieser Studie an die konkreten Methoden für die Zusammenstellung eines aussagekräftigen Korpus, dass die Generierung der relevanten Attribute auf natürliche Weise durch die Probanden geschieht. Eine Einwirkung seitens der Exploratorin erfolgt lediglich durch das Kreieren respektive die Beobachtung und Aufnahme<sup>51</sup> verschiedener Gesprächssituationen<sup>52</sup>, die in Kapitel 3.2 vorgestellt werden. In Kapitel 3.1 wird zunächst thematisiert, weshalb sich die gewählte Familie für die Studie besonders eignet und wie sich die Familie zusammensetzt.

Die in der Familie mit Hilfe der vorzustellenden Methoden eruierten Attribute bilden das Korpus, das als Grundlage für die Analyse dient, in der Struktur und Semantik der relevanten Phänomene unter Berücksichtigung der indivi-

---

51 Einverständniserklärungen aller Probanden liegen vor und können bei Bedarf eingesehen werden.

52 Die Legitimation der Einflussnahme beruht auf der Hypothese, dass verschiedene Gesprächssituationen unterschiedliche Nutzungspräferenzen der Attribute zur Folge haben. Da die Hypothese zur Prüfung in die Fragestellung dieser Arbeit aufgenommen wird (vgl. Kapitel 1), begründet sich so die Einwirkung auf die Probanden mit der Schaffung künstlicher, den Probanden weniger geläufigen Gesprächssituationen, die mit natürlichen, den Probanden vertrauten Gesprächssituationen verglichen werden sowie darüber hinaus die allgemeine Selektion dieser Gesprächssituationen. Außerdem besteht auf diese Art die Möglichkeit, den Zusammenhang zwischen syntaktischem Gefüge und dessen lexikalisch-semantischer Besetzung in Bezug auf den Kontext und die Situation zu untersuchen.

duellen Personen und Gesprächssituationen in einer der gesprochenen Sprache angemessenen Weise beschrieben und soweit möglich klassifiziert werden. Das Material<sup>53</sup> wurde mit Hilfe der literarischen Umschrift lesbar gemacht. Die literarische Transkription, die bereits in den 50er Jahren des 20. Jahrhunderts in der Dialektologie angewandt wurde (Dittmar 2002: 62f.), scheint besonders geeignet, da es sich um eine syntaktische Analyse handelt, bei der die phonetischen Charakteristika, wie sie in der phonetischen Umschrift protokolliert werden, zweitrangig sind. Die markantesten Phänomene werden dabei aber mit aufgenommen (vgl. auch Patocka 1989: 51). Prosodie und nonverbale Ereignisse werden nur dann berücksichtigt, wenn sie für die Analyse eine Rolle spielen. Bei der großen Menge an Daten musste aus zeitökonomischen Gründen darauf geachtet werden, dass die Transkriptionsarbeit in einem angemessenen Verhältnis zur Analyse steht. Auch die Lesbarkeit der relativ großen Datenmenge war ausschlaggebend für die Wahl der literarischen Umschrift. Die deutsche Standardorthographie ist die Grundlage der Transkription, bei der regelhafte Lautabweichungen in der Niederschrift nicht miteinbezogen werden, sondern lediglich die Eigenheiten des Dialekts respektive Regiolekts (vgl. Dittmar 2002):

(28)                   »Dat kriejen mir schon irjendwie hin, ja?«

Akustisch nicht vollständig Verständliches wird in runde Klammern (*nicht verständlich*) gefasst und Kommentare etwa zu parasprachlichen Handlungen in doppelte runde Klammern (*(lacht)*) (vgl. Dittmar 2002: 157). Die während der Gespräche genannten Eigen- und Familiennamen werden mittels der Ersetzungen (Mann), (Frau), (Nachname) und (Hund) verfremdet. Handelt es sich um die Namen der Probanden, werden Kürzel eingesetzt. Die Angabe hinter den Beispielen verweist jeweils auf den Anhang.

### 3.1 Methodische Überlegungen zur gewählten Familie

Um nachzuvollziehen, weshalb sich die für die Untersuchung ausgewählte Familie eignet, wird zunächst auf das Umfeld oder mit Luhmann gesprochen auf die Umwelt des Familiensystems eingegangen: Der familiäre Lebensmittelpunkt befindet sich in Stotzheim, einem Vorort der Stadt Euskirchen in der Voreifel. Stotzheim ist mit mehr als 4.000 Einwohnern der größte eigenständige Stadtteil Euskirchens.<sup>54</sup> Werden die Probanden nach ihrem Ort gefragt, antworten sie

53 Die Sprachdaten werden mit Hilfe eines Aufnahmegerätes der Firma Zoom (H2/ 220BX) als MP3-Datei aufgezeichnet.

54 vgl. [https://www.euskirchen.de/fileadmin/user\\_upload/PDF/zahlen\\_und\\_fakten/Einwohner2017.pdf](https://www.euskirchen.de/fileadmin/user_upload/PDF/zahlen_und_fakten/Einwohner2017.pdf) (Stand: 14. 09. 2018).

nicht ohne Stolz und verweisen unter anderem auf die Bücher des Stotzheimers Hubert Misgeld (2007, 2006). Dort ist zu lesen, dass die Anfänge Stotzheims in der Pferdezucht liegen, worauf der Namensbestandteil *Stotz* aus dem germanischen Wort *stôda* hinweist, das Pferdeherde/ Gestüt bedeutet (vgl. Misgeld 2006: 6ff., vgl. auch Falk/Torp 1979: 479). Neben der Weidewirtschaft, die bereits zu Römerzeiten bestanden haben soll, ist der Erftmühlenbach, ein Nebenarm der Erft, von großer Wichtigkeit für die Entwicklung des Ortes gewesen. Der kanalisierte Bach hat dazu geführt, dass sich vermehrt Mühlen ansiedelten und daraufhin Gerber, Tuchwalker, Tuchmacher und eine Porzellanmanufaktur folgten (vgl. ebd.: 83ff.). Ab 1750 sind vermehrt ›Landfahrer‹ und ›Zigeuner‹ nach Stotzheim gekommen, die im ortsüblichen Dialekt ihre Spuren hinterlassen haben: dem sogenannten Jeensch (vgl. Misgeld 2007: 21 ff.). Im Verlauf der kommunalen Neugliederungen in Nordrhein-Westfalen wurde Stotzheim zum ersten Juli 1969 Euskirchen angegliedert.<sup>55</sup> Obwohl diese Angliederung bereits vor 47 Jahren stattgefunden hat, sind die Mitglieder der Stotzheimer Familie – auch die jüngsten – immer noch stolz auf »ihren Ort« und bezeichnen ihn als schönsten Teil Euskirchens:<sup>56</sup>

- (29) Mu2: *»Offiziell gehört äh, Stotzheim zu Euskirschen, is halt so, aber isch glaub schon, dass du hier rum in allen Ortschaften ein ganz großes Wir-Gefühl hast, obwohl das langsam flöten geht, weil dieser Ort is so gewachsen, und die dann neu zujekommen sin, die ähm empfinden das nich mehr so, aber die Alt-Stotzheimer schon.«*
- GrMu1: *»Ja! Hier war auch die meiste Industrie. Hier in Stotzheim.«*
- To1: *»Kannst mal erwähnen, dass das hier das beste Dorf is.«*
- GrMu1: *»Jawohl!«*
- Mu1: *»Ja, waret auch früher. Da hatte mir ja de eijene Bürgermeister, alles hier jehabt, ne? Bis dat hier einjemeindet, eingemeindet wurde un zu Euskirschen dann kam. Un Stotzheim jing et jut.«*
- GrMu1: *»Ja, war besser jestellt als die Stadt. Ja, Stotzheim war reischer als die Stadt Euskirschen.«*
- To1: *»Un du solltest erwähnen, dass der Fußballverein von Stotzheim momentan in der Landesliga spielt.«*
- GrMu1: *»Mir hatten sojar en Porzellanfabrik.« (Tiefeninterview, Frage 13: 296)*

Die Selbstständigkeit Stotzheims innerhalb Euskirchens spiegelt sich in den vielfältigen Dienstleistungsangeboten und Einrichtungen wider: Neben einer Grundschule, zwei Kindergärten, einer Pfarrbücherei, einem Gehörlosenheim

55 Vgl. Gesetz- und Verordnungsblätter (SGV) des Landes Nordrhein-Westfalen im Gesetz zur Neugliederung des Landkreises Euskirchen vom zehnten Juni 1969. I. Abschnitt, § 4.

56 Für die Erläuterungen zur Transkription vgl. Kapitel 3: 52.

und einer psychosozialen Klinik existieren mannigfaltige Vereine, Handwerks- sowie gastronomische Betriebe, ein Supermarkt und Überbleibsel traditionsreicher Fabriken. Durch eine Zugsanbindung und die Bundesstraße 51 ist Stotzheim infrastrukturell gut an Köln und Bonn angeschlossen, was Berufspendler in den Ort zieht, wie auch die Familienmitglieder in ihren Äußerungen mehrmals bemerken.

Bereits im Jahre 1898 eröffneten die Großeltern der Probandin mit dem Kürzel GrMu1<sup>57</sup> einen Hofladen in der Dorfstraße, der bis in die 80er Jahre des 20. Jahrhunderts auf ebenjenem Grundstück betrieben wurde, auf dem der Großteil der Probanden noch heute wohnt (vgl. auch Misgeld 2006: 61 ff.). Dabei sind es bis zum gegenwärtigen Zeitpunkt vor allem die weiblichen Mitglieder der Familie, die den traditionsreichen Hof beziehungsweise die heutige Wohngemeinschaft pflegen und ›zusammenhalten‹, die männlichen Angehörigen heirateten zum Teil ein und ›traten‹ so der Familie ›bei‹. Die weiblichen Familienmitglieder, die für die Studie konsultiert werden, sind in Stotzheim geboren oder sind wie im Falle der beiden jüngsten Probandinnen in Stotzheim aufgewachsen. Auch die Großeltern der Probandinnen GrMu1 und GrMu2 stammen aus Stotzheim, so dass die Erstsozialisation mindestens eines Elternteils in Stotzheim erfolgte. Damit sind vor allem die weiblichen Familienmitglieder autochthon. Das heißt nach Lenz (2003: 47), dass die »sprachliche Erstsozialisierung am Wohnort«, die »sprachliche Erstsozialisierung eines Elternteils am Wohnort« sowie nur »eingeschränkte Abwesenheitszeiten vom Wohnort« stattfanden. Die Primärsozialisation der männlichen Mitglieder der Familie ist heterogener. Es stammen zwar alle aus dem Kreis Euskirchen, in Stotzheim geboren ist aber nur Gewährsperson GrVa2; am Ort aufgewachsen sind auch die Probanden So1 und So2. Ergo leben zur Zeit der Erhebungen vier Generationen in zwei Parteien auf dem Hof in Stotzheim, was eine große Kernfamilie darstellt. Zum starken familieninternen Zusammenhalt, der sich auch in der räumlichen Nähe der Angehörigen auf dem Hof widerspiegelt, kommt das soziale Engagement des größten Teils der Familienmitglieder in Form von Vereinstätigkeiten und der Teilnahme an Kirchengruppen in der Dorfgemeinschaft.<sup>58</sup> Zudem ist dadurch,

57 Gewährsperson GrMu1 kann zu Recht als Kopf der Familie gelten, da sie der Anziehungspunkt für alle Familienmitglieder ist, die in der Hofgemeinschaft wohnen (vgl. auch Beushausen 2002: 124). GrMu1: »Och, de Hauptstelle wie isch jünger war, ne? Da wurd für de ganze Familie jekocht. Die Kinder kamen aus der Schule un haben hier gegessen. Ja, de Hauptstellung hatte isch hier. Also äh, für die Großfamilie wurd äh, wurde gekocht. Ja. Un alles verließ sisch da drauf. Ja. Das war aber auch bei meinen Eltern schon so.« (Familieninterview, Frage 6: 233)

58 Eine Familie, die erst seit Kurzem an einem Ort ansässig ist respektive sich weit zerstreut hat, kann nicht derart in die Dorfstrukturen verwoben sein. Deshalb können durch den für fast alle Familienmitglieder vergleichbaren Aufbau des Familienumfeldes familienexterne Fak-

dass beinahe alle Probanden ihren Lebensmittelpunkt in Stotzheim haben, ein häufiger kommunikativer Austausch der Familienmitglieder gewährleistet und die ›enthemmte Kommunikation‹ (vgl. Luhmann 1990<sup>a</sup>: 203, vgl. auch Kapitel 2.1.2: 22) erfasst alle Probanden. Für die angestrebte Analyse ist der Umstand, dass die meisten Familienmitglieder ein breites Spektrum zwischen Dialekt und Standardsprache beherrschen und das Ripuarische ein Stück der Familienkultur darstellt, das als schützenswert gilt, nicht minder wichtig:

- (30) GrMu1: »Nein, isch finde es eine Bereicherung, weil das auch ausstirbt. Dursch die vielen Zujezogenen un ...«  
 GrVa1: »Durch Rundfunk, Fernsehen.«  
 GrMu1: »Äh, ja. Siehste ja schon an äh, To1 und To2. Die orientieren sisch mehr am Fernseh un un wo se mit äh, äh verkehren, die Mitschüler un alles, spreschen Hochdeutsch.« (Tiefeninterview, Frage 12.a: 231)
- (31) Mu2: »Se sollten beides können. Wär sehr schön. Weil äh, ich find mitm Dialekt äh, da haste ne gewisse Herkunft, da is sone Verbundenheit mit dem Teil, wo de herkommst un mit den Leuten, mit den du dann zusammenlebst und Hochdeutsch is aber auch angebracht.« (Tiefeninterview, Frage 12: 295f.)
- (32) Va1: »Die Kinder sin ja mehr hochdeutsch aufgewachsen. Glaub gar net, soviel Platt kann der auch jar nich mehr, oder? Denk isch mal, ähm. Wär aber schade, wenn das ausstirbt. Dialekte sollten bleiben. Grad der rheinische Dialekt. Der, also, ich find den schön. Ne, deswejen. Ich lieb ja den rheinischen Karneval. Die wollten den Dialekt ja rausbringen. Hochdeutsch, damit die Fremde zum Karneval krijen. Dat is doch bescheuert.« (Tiefeninterview, Frage 3: 280f.)

Die Redebeiträge veranschaulichen, dass in Familie und Erziehung zwar Wert auf intendiertes Standarddeutsch gelegt wird, der Dialekt aus Sicht der Probanden aber nicht vernachlässigt werden sollte. Ebenso zeigen sie, dass die Sprecher eindeutige ripuarisch-substandardliche Muster wie *spreschen*, *krijen* et cetera verwenden. Drei der vier Generationen der Familie werden für die Analyse aufgenommen und befragt.<sup>59</sup> Von Probandin GrMu1 als zentraler Bezugsperson ausgehend wurden ursprünglich zwölf Gewährspersonen ausgewählt, wobei der älteste Proband während des Erhebungszeitraumes verstarb und deshalb nicht oder kaum in die Ergebnisse einbezogen werden kann (vgl. Abbildung 1).<sup>60</sup>

toren – wie sprachliche Einflüsse durch Beruf, Bildung und Freizeitbeschäftigungen – in Bezug auf die Verwendung der Attribute gegebenenfalls leichter erkannt werden.

59 Da das jüngste Familienmitglied, ein Mädchen, erst 2008 geboren ist, wären einige der Tests, die mit allen Probanden durchgeführt werden, für sie nicht zu bewältigen, weshalb davon abgesehen wird, die vierte Generation mit in die Studie einzubeziehen.

60 Die Sozialdaten sind im Anhang zu Beginn der probandenspezifischen Materialienkapitel zu finden.

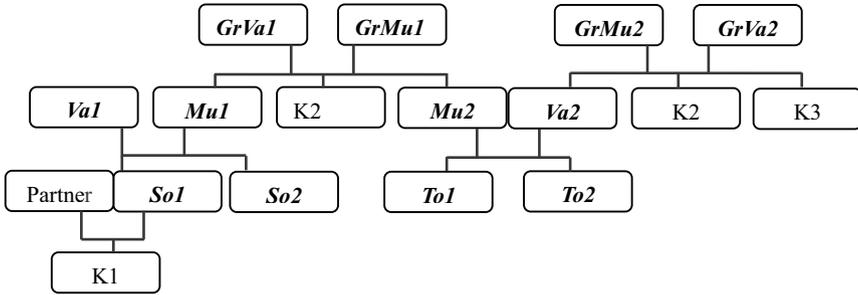


Abbildung 1: Der aktuelle Familienstammbaum

Tabelle 1: Alter der Gewährspersonen am Ende des Erhebungszeitraums

Alt (70–90)		Mittel (50–70)		Jung (-40)	
GrMu1	80	Mu1	58	So1	33
GrVa1 †	87	Va1	61	So2	30
GrMu2	77	Mu2	52	To1	20
GrVa2	78	Va2	53	To2	18

Wie in Tabelle 1 ersichtlich ist, gehören zu Beginn der Datenerhebung jeder Generation vier Probanden an, die in die Altersstufen jung (-40), mittel (50–70) und alt (70–90) gegliedert werden können, wobei jeweils zwei weibliche und zwei männliche Gewährspersonen auf die Gruppen verteilt sind.<sup>61</sup> Zur Kernfamilie nach Nave-Herz gehören von GrMu1 als Bezugsperson ausgehend dementsprechend die Probanden GrVa1, Mu1, Mu2, Va1, Va2, So1, So2, To1 sowie To2. Die Gewährspersonen GrMu2 und GrVa2, die zwar in Stotzheim, aber nicht mit auf dem Hof leben und demnach nicht für alle Familienmitglieder zur Kernfamilie gehören, werden aus dem Grunde in die Studie einbezogen, weil sie in der Verwendung der Attribute als Kontrastfolie dienen können. Obwohl zu meist täglicher Kontakt zum ältesten Sohn Va2 und den Enkelinnen To1 und To2, die auf dem Hof wohnen, besteht, ist der kommunikative Austausch zu den beiden anderen Söhnen reger, da GrMu2 und GrVa2 in direkter Nachbarschaft zu diesen und deren Familien wohnen.<sup>62</sup>

61 Für die Studie stellt es einen erfreulichen Umstand dar, dass die Probanden dem klassischen Bild einer Familie, bestehend aus einem Mann und einer Frau, die verheiratet sind und zwei respektive drei Kinder haben (vgl. Tjarks 2011: 37), entsprechen, da auf diese Weise die gleiche Anzahl männlicher und weiblicher Probanden miteinander verglichen werden kann.

62 Nach Beushausen (2002: 104) sind »klassische großfamiliale Verhältnisse heute nur noch in Teilen des bäuerlichen Bereiches« zu finden, was meines Erachtens so nicht korrekt ist, da nicht nur die Kernfamilie der Probanden GrMu1 und GrVa1 eine enge Verflechtung in einer gemeinsamen Hofgemeinschaft innerhalb der bürgerlichen Mittelschicht aufweist, sondern

Wenn die Verwendung der relevanten Attribute unter anderem durch die Kommunikationsweise in der Familie gesteuert wird, sollte geringstenfalls eine minimale Differenz der Nutzungsgewohnheiten zwischen GrMu2 und GrVa2 auf der einen sowie der Kernfamilie auf der anderen Seite nachweisbar sein. Ähnliches gilt für Proband So2, der seit seinem Studienbeginn im Jahr 2006 aus Stotzheim weggezogen ist, die Familie aber regelmäßig besucht und seit dem Jahr 2011 bis zum Ende des Erhebungszeitraumes im Kreis Euskirchen wohnte. Der Proband ist demzufolge nicht mehr so stark dem möglichen sprachsteuernden Einfluss der Familie unterlegen wie die in Stotzheim lebenden Mitglieder, sondern wird primär von Beruf und Freundeskreis geprägt. Demnach könnte auch bei Proband So2 eine Differenz zur Kernfamilie feststellbar sein, die möglicherweise anders geartet ist als bei den Probanden GrMu2 und GrVa2.

Die ältere Probandengruppe ist tendenziell als handwerklich orientiert und nicht weisungsbefugt zu beschreiben, die mittlere und junge Gruppe zeigen sich deutlich heterogener. Etwaige Divergenzen im Gebrauch der Attribute spiegeln sich damit voraussichtlich zwischen den handwerklich orientiert arbeitenden Familienmitgliedern einerseits und den kommunikationsorientiert arbeitenden andererseits wider, was zu prüfen ist.

### 3.2 Die Erhebungsmethoden

Die für die Analyse der Attribute kumulierten Daten stammen aus zwei Zeiträumen. Im ersten Zeitraum zwischen April und Juli 2013 wurden Gespräche und Interviews geführt, in denen zahlreiche relevante Gefüge aufgenommen werden konnten, die für die Anforderungen dieser Studie transkribiert und ausgewertet wurden. Im zweiten Zeitraum von August 2014 bis April 2015 wurden ein weiteres Interview, drei Familienfeste mit relevanten Gesprächen und weitere Gespräche, bei denen jeweils mehrere Familienmitglieder anwesend waren, aufgezeichnet und transkribiert. Um eine interindividuelle Beurteilung des Attributgebrauchs zu ermöglichen, beantworteten alle Gewährspersonen die gleichen Fragen und leisteten vergleichbare Redebeiträge.

Eine notwendige Selektion seitens der Exploratorin sind die fünf bereits erwähnten verschiedenen Gesprächssituationen. Bei diesen Gesprächssituationen wird unterschieden zwischen den ›Freien Gesprächen‹ (F), dem ›Tiefeninterview‹ (I), der ›Bildbeschreibung‹ (B), den ›Kaffeegesprächen‹ (K) sowie dem ›Familieninterview‹ (FI). Die Unterhaltungen finden je nach angestrebtem Un-

---

auch diejenige der Probanden GrMu2 und GrVa2. Zwar mag eine klassische Großfamilie eine seltene Entität darstellen, aber sie auf Teile des bäuerlichen Bereiches zu beschränken, zeugt von einer verkürzten eindimensionalen und stereotypen Darstellungsweise.

tersuchungsziel mit einzelnen Probanden oder in Gruppen statt, aber immer in einer den Gewährspersonen vertrauten Umgebung. Die Unterhaltungen, die zu den Freien Gesprächen zählen, setzen sich aus zwei Bereichen zusammen: Einerseits werden Gespräche einzelner Probanden vornehmlich mit der Exploratorin berücksichtigt, die während unterschiedlicher Erhebungsphasen spontan entstanden sind oder durch die Aufforderung zustande kamen, ein freudiges Ereignis aus der Vergangenheit zu erzählen. Andererseits werden drei Familienfeste hinzugezählt, bei denen der überwiegende Teil der Kernfamilie des Stotzheimer Hofes anwesend war und Gespräche führte. Die Freien Gespräche wurden mit der Intention erhoben, eine möglichst alltagsnahe<sup>63</sup> Verwendung der Attribute zu ermitteln. Aus diesem Grund werden die vergleichsweise intimen Familiengespräche dieser Kategorie zugeordnet. Des Weiteren wird ein leitfadengesteuertes Tiefeninterview (vgl. Lenz 2003: 428 ff.) verwendet,<sup>64</sup> bei dem die Sprachbiographien der Probanden erfasst und zudem nach Möglichkeit ›standardnahe‹ Attribute, wie das Genitivattribut, erhoben werden. Lenz (ebd.: 57f.) nennt drei Kriterien, die erfüllt sein müssen, damit sich Probanden eines der Standardvarietät nahen Sprachverhaltens und damit intendiert standardsprachlicher Attribute wie dem Genitiv- und dem Präpositionalattribut bedienen: Der Interviewer muss den Gewährspersonen unbekannt sein, die Thematik respektive das Interview insgesamt muss formalisiert sein und der Interviewer muss sich ebenfalls einer der Standardvarietät nahen Sprechweise bedienen. Das heißt, dass die Gewährspersonen sich in einer Situation befinden müssen, die für sie nicht alltäglich ist und sie dementsprechend eine Sprechweise annehmen, die nicht ihrem informellen Alltag in der Familie entspricht. Der formale Aufbau des Interviews führt dazu, dass die interindividuelle Vergleichbarkeit der Daten nicht von der individuellen Interpretation der Interviewsituation durch die Probanden beeinflusst wird.<sup>65</sup> Bei dieser Art des Interviews handelt es sich um eine streng formalisierte Methode, die einen starken Eingriff auf die Sprechweise der Probanden zur Folge hat und auch haben soll. Das widerspricht den Prämissen der rekonstruktiven Verfahren augenscheinlich, die Produktion der für die Untersuchung relevanten Attribute wird den Gewährspersonen aber in keiner Weise vorgegeben, so dass die Generierung der Attribute in einer konstruierten Gesprächsumgebung als Vergleichshorizont zur Generierung der Attribute in natürlichen Gesprächsumgebungen dient. Eine weitere Gesprächs-

---

63 Für den Terminus *Alltag* vgl. Lanwer (2015: 23).

64 Der Fragebogen ist im Anhang (vgl. ebd.: Fragebogen Tiefeninterview: 386f.) zu finden.

65 Das Tiefeninterview führt die den Probanden bekannte Exploratorin aus methodischen Gründen selbst, so dass eines der Lenz'schen Kriterien nicht erfüllt ist. Deshalb wird ein weiteres Interview – das Familieninterview – geführt, das sich durch die Faktoren *Fremdheit* und *sensibles Thema* von dem Tiefeninterview unterscheidet, ansonsten aber demgleichen Aufbau folgt.

situation ist die Bildbeschreibung,<sup>66</sup> bei der die Probanden fünf Fotografien vergangener Familienfeste, die viele ihnen bekannte Personen zeigen, in ihrem bestmöglichen Dialekt beschreiben sollten.<sup>67</sup>

- (33) GrMu1: *»Dann fang isch mit use Famillesch aa. Dat is de GrVa1, mein Mann. Dann komme isch, GrMu1, dann kommt meine Tochter Mu2, Mu1s Kollegin (Frau). Dann, der so schön da singt, das is mein Schwieger-sohn Va2. Dann geht's hier weiter. So. Da jeht et hee wiede. Da kütt ming Enkelin Mu2, äh Quatsch, äh, To1 und meine Enkelin To2. Äh, die (Nachname), die han sisch fürjestellt als (Frau)s Großeltern. Die kenne isch persönlich nischt. Die han isch up dem Fes ers kennejelernt. Un dat is em (Frau) singe Ziehvater un dat is sing Mutte (Frau). Un der Vatte von em, der heeß (Mann). Dat is alles hee.« (Bildbeschreibung, 0–1'33.10)*

Einige Gewährspersonen zeigten in dieser künstlich hervorgerufenen Situation eine gewisse Mikrofon-Befangenheit<sup>68</sup> (vgl. Lenz 2003: 61) bezüglich des Dialekts und bedienten sich ausschließlich einer standardnahen Varietät, so dass im Nachhinein festzustellen ist, dass sich die Methode nicht so gut für alle Gewährspersonen eignet, um die intendiert ›standardfernen‹ Dativ- und pränominalen Präpositionalattribute zu generieren. Attribute, die zur Beschreibung von Personen präferiert werden, werden freilich – wie das Beispiel veranschaulicht – in großem Umfang hervorgebracht, weshalb die Ergebnisse dieser Gesprächssituation in die Analyse einfließen. Als Kaffeegespräche werden diejenigen Unterhaltungen bezeichnet, zu denen sich vorzugsweise die Probanden GrMu1, Mu1, Mu2, To1, seltener Va1, So1, So2 und To2 zum gemeinsamen Kaffeetrinken auf dem vertrauten Hof zusammenfinden. Für diese Gesprächssituationen gibt es keinerlei Vorgaben oder Restriktionen seitens der Exploratorin, so dass es sich bei den hier generierten Attributen um die natürlichsten und zugleich ›standardfernst‹ handelt.<sup>69</sup> Die zuletzt aufgezeichnete

66 Es wird für diese Situation angenommen, dass die Darlegung der Familienverhältnisse der auf den Fotografien sichtbaren Personen zur Verwendung der relevanten Attribute führt.

67 Die Fotografien sind aus Datenschutzgründen dem Anhang nicht beigelegt.

68 Die Mikrofon-Befangenheit ist bei allen Gesprächssituationen, abgesehen von der Bildbeschreibung, kein Hindernis der natürlichen Sprechweise. Das zeigt sich etwa darin, dass die Gewährspersonen häufig unbekümmert private und informelle Themen ansprechen und im Nachhinein manchmal um die Löschung dieser Daten bitten.

69 »Bei frei gesprochener Sprache kann davon ausgegangen werden, daß die Sprecher tatsächlich die für sie gewöhnlichen Strukturen benutzen« (Glaser 2000: 259f.). Da insbesondere weibliche Probanden an dieser Gesprächssituation teilnehmen und viele relevante Phänomene verwendet werden, stützen die Ergebnisse Glasers (ebd.: 264) These, dass sich weibliche Probanden in der Regel sehr gut für syntaktische Untersuchungen eignen. Nachteil der Selektion dieser Gesprächssituation ist allerdings, dass nur ein Teil der Probanden daran teilnimmt und deshalb nicht von allen diese Art natürlicher Attribute vorliegt.

Gesprächssituation ist das bereits erwähnte Familieninterview, das die drei Lenz'schen Kriterien aufgreift und für das ein Fragebogen von Jürgen Beushausen (2002) modifiziert wurde.<sup>70</sup> Die Attribute können während des Interviews natürlich hervorgebracht werden, die interviewende Gesprächspartnerin ist den Gewährspersonen fremd. Es handelt sich um eine Luxemburgerin, die dreisprachig aufgewachsen ist, Germanistik studiert hat, syntaktisch einwandfreies Deutsch spricht, sich aber eine für das Luxemburgische spezifische Lautung bewahrt hat. Der fremde Akzent sollte die Probanden zusätzlich ermutigen, eine förmliche, vermeintlich ›richtige‹ Sprechweise anzunehmen. Durch die Anweisung an die Interviewerin, die formalisierten Fragen wortwörtlich vom vorliegenden Bogen abzulesen, wird vorab die interindividuelle Vergleichbarkeit der zu sammelnden Daten im gleichen Maße wie beim Tiefeninterview sichergestellt. Mit den Faktoren *Fremdheit* des Gesprächspartners und *sensibles*, das heißt privates *Thema* sollen die Probanden dazu gebracht werden, eine in höherem Maße sachliche und distanzierte Sprechweise anzunehmen, als es beim Tiefeninterview nach Lenz gegeben ist. Begründet durch die sachliche Sprechweise wird intendiert, dass die Gewährspersonen tendenziell mehr Genitivattribute nutzen, da diese allgemein mit höherem Stil und Fachsprache assoziiert werden (vgl. etwa v. Polenz 1999: 345, Niehaus 2013: 288). Da es sich bei dieser Gesprächssituation um die einzige handelt, bei der ein fremder Gesprächspartner anwesend ist, der ein Gespräch unter künstlichen Voraussetzungen mit den Gewährspersonen führt, wird der Vergleich mit den Attributen der anderen Gesprächssituationen als besonders aufschlussreich eingeschätzt.

Nachdem die Attribute aufgenommen und transkribiert wurden, wurden sie in Kalkulationstabellen zusammengefasst und mit verschiedenen Klassifikationsmerkmalen versehen, um diese auf Relevanz zu prüfen. Bezüglich der Zählung der Attribute wurden Beispiele wie »*Da ham wa einmal den (Mann), das is der Vater von (Frau)s bester Freundin.*« (So1: Bildbeschreibung, 4: 315) als zwei Attribute gezählt, die den entsprechenden Typen zugeordnet wurden. Da primär die phraseninterne Struktur der Attribute berücksichtigt werden soll, wurden übergeordnete Phrasen und Kontexte nur in Ausnahmefällen zur Analyse hinzugezogen.<sup>71</sup>

Um der Vermutung nachzugehen, dass es sich bei einigen der im Korpus vorkommenden Phrasen mit Genitivattribut um Makrosynchronisierungen handelt, wird zudem eine kurze, nicht repräsentative Recherche in der DGD<sup>72</sup>

70 Der Fragebogen des Interviews ist in Anhang (vgl. ebd., Fragebogen Familieninterview: 387 f.) zu finden.

71 Die in den Tabellen ab Kapitel 4.4.1 (vgl. ebd.: 162 ff.) verwendeten Abkürzungen lauten ›Präp‹ für Präpositionalattribut, ›Gen‹ für Genitivattribut, ›PG‹ für Pränominales Genitivattribut, ›PP‹ für Pränominales Präpositionalattribut sowie ›D‹ für Dativattribut.

72 Datenbank für gesprochenes Deutsch unter [www.ids-mannheim.de/dgd](http://www.ids-mannheim.de/dgd) (Stand 18.05.2018).

sowie bei Google<sup>73</sup> angestrebt. Zwar ist die Datenbank für gesprochenes Deutsch vergleichsweise groß, trotzdem wird die Recherche auf die geschriebene Sprache ausgeweitet, da manche Genitivattribute möglicherweise aus der Schriftsprache erlernt sind, was insbesondere in Bezug auf diejenigen Probanden von Interesse ist, die es für den mündlichen Sprachgebrauch gewohnt sind, sich an der geschriebenen Sprache zu orientieren (vgl. Kapitel 4.2). Da die relevanten Phrasen kein hochfrequentes Phänomen in der gesprochenen Sprache darstellen, eignet sich Google besonders, um nach den Phrasen zu suchen, exakt wie sie von den Probanden genannt werden.<sup>74</sup> In der DGD werden 4919 Transkripte ausgewählt, die auf die Phrasen mit Genitivattribut hin untersucht werden. Google ist heute das größte frei zugängliche Korpus geschriebener Sprache, so dass ein breites Spektrum konzeptionell unterschiedlicher Texte zu finden sein sollte. Die Phrasen aus dem Korpus werden in der Weise, wie sie von den Probanden genannt werden, sowohl in die DGD als auch bei Google eingegeben. Außerdem werden Modifizierungen an der Phrase vorgenommen, wenn es als notwendig erachtet wird. Das ist primär dann der Fall, wenn allgemeinere Ergebnisse gefunden werden sollen, weil beispielsweise die Phrase im vorliegenden Korpus nur zu einem Teil makrosynchronisiert ist. Von Änderungen betroffen sind etwa die häufig in den Phrasen vorkommenden Possessivpronomen, die durch den allgemeineren (un-)bestimmten Artikel ersetzt werden. Außerdem werden Numeri geändert oder einzelne Phrasenteile gelöscht. Die Ergebnisse zeigen allein durch eine hohe Trefferzahl auch ohne Berücksichtigung möglicher Alternativkonstruktionen, dass es sich bei den relevanten Phrasen im vorliegenden Korpus nicht um Einzelfälle handeln kann.

---

73 Ein gravierender Nachteil einer Google Recherche ist etwa die vergleichsweise unsystematische Suche, bei der Mehrfachergebnisse nicht ohne Weiteres herausgefiltert werden können.

74 Besonderheiten des Substandards beziehungsweise Regiolektivs und der gesprochenen Sprache im Allgemeinen – wie in »*Isch han och für* (Frau) *singe Mann Männi jesaat*« werden bei der Google-Recherche nicht berücksichtigt.



---

## 4. Rekonstruktive Korpusanalyse

Nach der Betrachtung der Theorie in Kapitel 2 und der verwendeten Methodik in Kapitel 3 widmet sich Kapitel 4 der rekonstruktiven Korpusanalyse. Die Untersuchung wird dabei von folgenden Fragestellungen geleitet: Welchen Einfluss hat der Faktor Familie auf den Gebrauch der Attribute? Lassen sich alters-, geschlechts-, bildungsspezifische oder rein individuelle Unterschiede und Gemeinsamkeiten in der Verwendung erkennen? Geben Gesprächspartner oder Thema Aufschluss über die Attributwahl? Gibt es Bereiche, in denen Genitivattribute eindeutig bevorzugt werden? Welche Attribute konkurrieren in der gesprochenen Sprache in welcher Weise miteinander? Gibt es einen Zusammenhang zwischen dem gewählten Attributtypen und der lexikalisch-semantic Besetzung und/oder dem Kontext, so dass in der gesprochenen Sprache jeder Attributtyp eine signifikante syntaktisch-semantic oder kontextuelle Funktion übernimmt? Die vorab durchgeführte Transkription ist bereits Teil der formulierenden Interpretation nach Bohnsack (2014: 35), zu der die in Kapitel 3.2 beschriebene Gliederung der Phrasen mit relevanten Attributen in verschiedene Gesprächssituationen gehört. Die eigentliche Analyse beschäftigt sich mit der dokumentarischen Interpretation, die mit der Darstellung der Attribute hinsichtlich der Gesprächssituation, in der sie entstanden sind, eingeleitet wird (vgl. Kapitel 4.1). Im weiteren Verlauf wird der Gebrauch der Attribute unter Hinzuziehung passender Vergleichshorizonte aus verschiedenen Perspektiven betrachtet, die Individuen (vgl. Kapitel 4.2) und insbesondere syntaktisch-semantic sowie kontextuelle Zusammenhänge berücksichtigen (vgl. Kapitel 4.3 und 4.4). Kapitel 4.5 widmet sich in einem Exkurs der Konventionalisierung genitivischer Attribute und Kapitel 4.6 ungewöhnlichen Phrasen. Im letzten Schritt in Kapitel 4.7 findet eine synthetische Betrachtung der Analyseergebnisse statt.

## 4.1 Die Attribute

Mit den fünf zugrunde gelegten Attributarten post- und pränominales Genitivattribut, post- und pränominales Präpositionalattribut sowie Dativattribut werden in den verschiedenen Gesprächssituationen insgesamt 566 relevante Phänomene verzeichnet.<sup>75</sup> Wie in Tabelle 2 ersichtlich ist, kommen Präpositionalattribute mit einem Anteil von 59 % und 332 Token am häufigsten vor. Darauf folgen Genitivattribute mit 96 Token (17 %), pränominale Genitive mit 59 Token (10 %), pränominale Präpositionalattribute mit 40 Token (7 %) und Dativattribute mit 36 Token (6 %). Drei Phänomene werden unter ›Sonstiges‹ verzeichnet, da sie entweder nicht klar zuzuordnen sind oder es sich um Redewendungen handelt (vgl. Kapitel 4.5).

Tabelle 2: Gesamtzahl Attribute in allen Gesprächssituationen

Attributtyp	Absolute Anzahl	%
<b>Gesamtzahl</b>	566	100
<b>Präpositionalattribut</b>	332	59
<b>Genitivattribut</b>	96	17
<b>Prän. Genitiv</b>	59	10
<b>Prän. Präpositionalattr.</b>	40	7
<b>Dativattribut</b>	36	6
<b>Sonstiges</b>	3	1

Tabelle 3: Attribute der Freien Gespräche

Attributtyp	Absolute Anzahl	%
<b>Gesamtzahl F</b>	197	100
<b>Präpositionalattribut</b>	111	56
<b>Prän. Genitiv</b>	31	16
<b>Genitivattribut</b>	26	13
<b>Prän. Präpositionalattr.</b>	16	8
<b>Dativattribut</b>	13	7

In den Freien Gesprächen werden insgesamt 197 Attribute erfasst, was 35 % der Gesamtheit aller Attribute ausmacht. 75 der 197 Attribute sind dabei während der drei aufgezeichneten Familienfeiern geäußert worden. Mit 111 Token und 56 % wird das Präpositionalattribut am häufigsten verwendet. Häufiger noch als

<sup>75</sup> Warum das pränominale Präpositionalattribut als eigene Art behandelt wird, wird in Kapitel 4.3.4 thematisiert.

das Genitivattribut mit 26 Token und 13 % kommt der pränominaler Genitiv mit 31 Token und 16 % in den Freien Gesprächen vor. Pränominaler Präpositional- sowie Dativattribute sind mit 16 (8 %) beziehungsweise 13 Token (7 %) erfasst (vgl. Tab. 3).

Während des Tiefeninterviews werden 40 Attribute aufgezeichnet. Präpositionalattribute sind mit 27 Token und 68 % am häufigsten vertreten. Mit zehn Token (25 %) folgen Genitivattribute, Dativattribute werden mit zwei Token zu fünf Prozent von den Probanden genutzt. Nur ein pränominaler Genitiv (2 %) wird verzeichnet (vgl. Tab. 4).

Tabelle 4: Attribute des Tiefeninterviews

Attributtyp	Absolute Anzahl	%
<b>Gesamtzahl I</b>	40	100
<b>Präpositionalattribut</b>	27	68
<b>Genitivattribut</b>	10	25
<b>Dativattribut</b>	2	5
<b>Prän. Genitiv</b>	1	2

Tabelle 5: Attribute der Bildbeschreibung

Attributtyp	Absolute Anzahl	%
<b>Gesamtzahl B</b>	137	100
<b>Präpositionalattribut</b>	106	77
<b>Prän. Präpositionalattr.</b>	11	8
<b>Prän. Genitiv</b>	9	7
<b>Genitivattribut</b>	6	4
<b>Dativattribut</b>	4	3
<b>Sonstiges</b>	1	1

Die Probanden nutzen während der Bildbeschreibungen in der Summe 137 Attribute. 106 dieser Phänomene gehören zum postnominalen präpositionalen Typen, was 77 % ausmacht (vgl. Tab. 5). Pränominaler Präpositionalattribute folgen mit acht Prozent und elf Token. Pränominaler Genitive werden zu sieben Prozent mit neun Token genutzt. Sechs Genitiv- (4 %) und vier Dativattribute (3 %) werden darüber hinaus aufgezeichnet. Zudem ist ein Phänomen nicht klar zuordenbar und deshalb unter Sonstiges vermerkt.

116 Attribute werden während der Situation Kaffeegespräche aufgezeichnet. Präpositionalattribute nutzen die Gewährspersonen zu 47 % (vgl. Tab. 6). Mit 17 respektive 16 Token sind prä- und postnominaler Genitiv vertreten, was jeweils

einem Anteil von 14 % entspricht. Das Dativattribut kommt mit 15 Token (13 %) beinahe genauso häufig vor und die pränominalen Präpositionalattribute haben mit zwölf Token einen Anteil von zehn Prozent. Darüber hinaus werden zwei nicht zuordenbare Phänomene (2 %) unter Sonstiges verzeichnet.

Tabelle 6: Attribute der Kaffeegespräche

Attributtyp	Absolute Anzahl	%
<b>Gesamtzahl K</b>	116	100
<b>Präpositionalattribut</b>	55	47
<b>Prän. Genitiv</b>	17	14
<b>Genitivattribut</b>	16	14
<b>Dativattribut</b>	15	13
<b>Prän. Präpositionalattr.</b>	12	10
<b>Sonstiges</b>	2	2

Tabelle 7: Attribute des Familieninterviews

Attributtyp	Absolute Anzahl	%
<b>Gesamtzahl FI</b>	76	100
<b>Genitivattribut</b>	38	51
<b>Präpositionalattribut</b>	33	44
<b>Dativattribut</b>	2	3
<b>Prän. Genitiv</b>	1	1
<b>Prän. Präpositionalattr.</b>	1	1

Während des Familieninterviews werden 76 Attribute aufgezeichnet. Mit 38 Token und 51 % ist das Genitivattribut am häufigsten vertreten (vgl. Tab. 7). Darauf folgen mit 33 Token und 44 % das Präpositionalattribut und das Dativattribut mit zwei Token und drei Prozent. Pränominaler Genitiv und pränominales Präpositionalattribut kommen jeweils nur einmal vor und haben dementsprechend nur je einen Anteil von einem Prozent.

Werden die Anteile der eruierten Attribute in den unterschiedlichen Gesprächssituationen verglichen, fällt auf, dass das Präpositionalattribut fast überall der am frequentesten genutzte Attributtyp ist. In der Bildbeschreibung gehören 77 % aller Attribute dem postnominalen präpositionalen Typen an, im Familieninterview 44 %. Mit 51 % ist das Familieninterview die einzige Gesprächssituation, in der mehr Genitiv- als Präpositionalattribute verwendet werden. Die dort verwendeten postnominalen Genitive entsprechen 38 % aller während der Untersuchung erhobenen Attribute dieser Art. In der Bildbe-

schreibung werden Genitivattribute mit vier Prozent am seltensten verwendet. Postnominale Genitive kommen in dieser Gesprächssituation seltener vor als pränominalen Genitive und pränominalen Präpositionalattribute. In den Kaffeegesprächen ist der pränominaler Genitiv mit 15 % in etwa so häufig wie das Genitivattribut. Im Familieninterview ist nur ein Prozent der verwendeten Attribute ein pränominaler Genitiv. Pränominalen Präpositionalattribute sind mit zehn Prozent am häufigsten in den Kaffeegesprächen anzutreffen, während des Tiefeninterviews wird kein Attribut dieser Art verwendet. Dativattribute sind mit 13 % in den Kaffeegesprächen am frequentesten vertreten und in Bildbeschreibung und Familieninterview mit jeweils drei Prozent am seltensten.

Die unterschiedlichen prozentualen Anteile, die in den Gesprächssituationen ermittelt werden, führen zu der Annahme, dass neben der Situation das Thema der Unterhaltung und in der Folge die lexikalisch-semantische Besetzung der Attribute und übergeordneten Phrasen ausschlaggebend für die Präferenz eines Typen sein könnte, so dass die Attributtypen in der rezenten gesprochenen Sprache nicht notwendig konkurrieren, sondern jeder Typ einen spezifischen Platz innehat, der je nach syntaktischen und semantischen sowie kontextuellen Voraussetzungen gewählt wird. Während der Bildbeschreibung wird etwa mit der Exploratorin über Personen gesprochen, die auf den Bildern zu sehen sind. Dort werden eindeutig postnominale Präpositionalattribute präferiert. Im Tiefen- und im Familieninterview ist der prozentuale Anteil der Genitivattribute deutlich höher als in anderen Gesprächssituationen, was möglicherweise darauf zurückzuführen ist, dass aufgrund des Themas Beschreibungen seitens der Probanden notwendig werden, die mit der Wahl des Genitivattributs verbunden sind. In den Kaffee- und den Freien Gesprächen wird die Unterhaltung nur unter den Probanden bekannten Voraussetzungen geführt, so dass je nach Zusammenhang der entsprechende Attributtyp gewählt wird. Mit der Formulierung dieser vorläufigen Hypothese wird nicht angedeutet, dass es lediglich kalkulierbare Faktoren sind, die den Probanden zu einer Attributwahl animieren, sondern auch kognitive Voraussetzungen in einem komplexen Zusammenspiel zu einer Wahl führen, wie etwa gemeinsamer Aufmerksamkeitsfokus der Gesprächspartner und individuelle Vorlieben der Probanden, die aus Ausbildung, Beruf, sozialem Umfeld et cetera resultieren.<sup>76</sup>

---

76 Da aufgrund der »durch die internen Prozesse gebahnten Unterscheidungen« (Vogd 2007: 4f., vgl. auch Kapitel 2.1.1) nicht alle Faktoren identifiziert und analysiert werden können, beschränkt sich die Untersuchung auf solche, die den augenscheinlichen Regeln folgen und damit fremdreferentiell beschreibbar sind.

## 4.2 Die Attribute nach Gewährspersonen

Nach der allgemeinen Betrachtung wird die Attributverwendung im Folgenden nach den jeweiligen Probanden und deren Biographien untersucht (vgl. Kapitel 4.2.1–4.2.12). Aus den Daten werden erste probandenbezogene Nutzungspräferenzen gewonnen, die mit den anderen Familienmitgliedern verglichen werden (vgl. Kapitel 4.2.13: 99). Um vorschnelle Urteile bezüglich der von der Exploratorin selektierten lexikalisch-semantischen und kognitiven Faktoren zu vermeiden, wird versucht, zunächst ohne Hinzuziehung der genannten Größen Erklärungen für die gegebene Attributnutzung auf der Basis der Biographien zu finden. In den Kapiteln 4.2.14 und 4.2.15 fließen darüber hinaus alters- und geschlechtsspezifische Gemeinsamkeiten und Unterschiede in die Analyse ein. In Kapitel 4.2.16 folgt eine Zusammenfassung.

### 4.2.1 GrMu1

Nach der Volksschule besuchte Probandin GrMu1 die Handelsschule und übte daraufhin den Beruf der Einzelhandelskauffrau aus (vgl. Anhang: 223). Da sie Inhaberin eines kleinen Gemischtwarenladens in Stotzheim war, ist davon auszugehen, dass eine gewisse Weisungsbefugnis bestand und der Beruf sehr kommunikationsorientiert war, mit nur bedingter Schriftorientiertheit,<sup>77</sup> und sowohl Dialekt als auch Regiolekt gesprochen wurden:

- (34) GrMu1: *»Du hast äh, Menschen, mit denen sprichst du hochdeutsch un mit den äh. Also äh, zum Beispiel hier sin ja viele zujezogen. Mit denen sprichst du hochdeutsch, weil se disch, Platt nit verstehen. Und mit den Stotzheimern sprichst du Platt. Wir haben jetzt inne Frau in der Gruppe, die hat kein Wort verstanden, wenn wir uns da in der Gruppe unterhielten. Dann ham wa mit der hochdeutsch jesprochen, aber ihr das Platt äh, übersetzt. Un äh, se versteht uns jetz.«* (Tiefeninterview, Frage 8: 229)<sup>78</sup>

<sup>77</sup> Zu den Termini *weisungsbefugt* und *kommunikationsorientiert* vgl. Kapitel 2.2.3: 50. Der Begriff *schriftorientiert* bezieht sich auf diejenigen Berufe, in denen viel geschrieben wird, sowohl mit der Hand als auch mit modernen Medien, während sich *kommunikationsorientiert* auf die Kommunikation im Allgemeinen bezieht, also den Begriff der Schriftorientiertheit einschließt (vgl. Lenz 2003: 50).

<sup>78</sup> Die Angabe hinter den Beispielen verweist auf den jeweiligen Ort im Anhang, an dem die Aussagen zu finden sind. Beispiel (34) befindet sich etwa im Materialkapitel von Probandin GrMu1, da die relevante Äußerung von dieser stammt, Abschnitt Tiefeninterview, Frage 8 auf Seite 229.

Viel Freizeit bleibt der Probandin zur Zeit der Aufnahmen nicht, da sie sich um ihren pflegebedürftigen Mann kümmert. Wenn sie sich Zeit nimmt, dann zu meist für die Familie oder die Kirchengruppe (s. o.).

- (35) GrMu1: »Wir können äh, das Beisammensein nur nischt mehr so pflegen, wie wir das früher getan haben, weil mein Mann bettlägerisch is. Un äh, da muss man ja nu Rücksicht drauf nehmen, ne? Ja. Ne Stunde äh, is Beisammensein äh, äh gemütlich, aber dann muss isch misch um meinen Mann kümmern.« (Familieninterview, Frage 3: 233)
- (36) GrMu1: »Jetzt, wo se alle ihre Arbeit haben, äh nachmittachs äh, Kaffeetrinken, wenn die Mu1 frei hat. Dann trinken wa alle zusammen Kaffee. Und äh, meine Enkelkinder To1 und To2 kommen mittachs äh, zu mir und sajen ›Oma, was haste jekocht?‹ Un je nachdem, wenn es ihr Jeschmack is, dann essen se mittachs mit. Äh, die haben ja auch unterschiedliche..., die äh To1 is auf de Uni un äh, die To2, die hat äh manschmal bis vier Uhr... vier/halb fünf Schule. Aber trotzdem kommen se frajen ›Was hattest du heute mittach jekocht?‹ Obwohl die Mutter abends frisch kocht.« (Familieninterview, Frage 8: 233)

Von anderen Gewährspersonen wird berichtet, dass die Probanden GrMu1 und GrVa1 in früheren Zeiten sehr sportlich gewesen seien und gerne Ausflüge in die Umgebung gemacht hätten. Insgesamt ist anzunehmen, dass Probandin GrMu1 eine starke emotionale Bindung zu ihrer Familie hat, sehr kommunikativ ist und sich für das Geschehen im Ort interessiert.

Tabelle 8: Attribute Probandin GrMu1

Attributtyp	Absolute Anzahl	%
<b>Gesamtzahl GrMu1</b>	69	100
<b>Präpositionalattribut</b>	37	54
<b>Genitivattribut</b>	9	13
<b>Dativattribut</b>	9	13
<b>Prän. Genitiv</b>	8	11
<b>Prän. Präpositionalattr.</b>	6	9

Tabelle 9: Attribute Probandin GrMu1 nach Gesprächssituationen

Attributtyp	F	%	I	%	B	%	K	%	FI	%
<b>Präpositionalattribut</b>	13	52	4	67	13	65	7	44	-	-
<b>Genitivattribut</b>	4	16	1	16	1	5	1	6	2	100
<b>Dativattribut</b>	2	8	1	17	3	15	3	19	-	-

((Fortsetzung))

Attributtyp	F	%	I	%	B	%	K	%	FI	%
Prän. Genitiv	4	16	-	-	3	15	1	6	-	-
Prän. Präpositionalattr.	2	8	-	-	-	-	4	25	-	-

Während der Aufzeichnungen nutzt Probandin GrMu1 in der Summe 69 relevante Phänomene. 54 % der Attribute sind postnominale Präpositionalattribute (vgl. Tab. 8). Es folgen mit jeweils 13 % und neun Token Genitiv- und Dativattribute. Pränominaler Genitiv und pränominales Präpositionalattribut machen mit acht und sechs Token elf beziehungsweise neun Prozent der bei GrMu1 verwendeten Attribute aus. Werden die Phänomene nach den einzelnen Gesprächssituationen betrachtet, fällt auf, dass GrMu1 während des Familieninterviews ausschließlich Genitivattribute nutzt, während in allen anderen Gesprächssituationen mehrere Attributtypen verwendet werden (vgl. Tab. 9). In der Bildbeschreibung produziert sie mit jeweils drei Token ebenso viele pränominale Genitive (15 %) wie Dativattribute, aber nur ein postnominales Genitivattribut. Während des Tiefeninterviews nutzt sie mit vier Token zu 67 % Präpositionalattribute, während der Bildbeschreibung mit 13 Token zu 65 %. In den Freien und den Kaffeegesprächen macht das Präpositionalattribut mit 13 beziehungsweise sieben Token nur 52 % und 44 % aus. Prozentual gesehen nutzt Probandin GrMu1 während der Kaffeegespräche die meisten Dativattribute (19 %), gefolgt von Tiefeninterview (17 %) und Bildbeschreibung (15 %). Pränominale Präpositionalattribute kommen mit vier Token hauptsächlich während der Kaffeegespräche vor (25 %). Der pränominale Genitiv wird mit vier Token anteilmäßig während der Freien Gespräche (16 %) etwas häufiger benutzt als während der Bildbeschreibung (15 %) und das nachgestellte Genitivattribut wird in den Freien Gesprächen und dem Tiefeninterview mit vier beziehungsweise einem Token zu 16 % verwendet. Abgesehen vom Präpositionalattribut nutzt Probandin GrMu1 alle Attributtypen in vergleichbaren Anteilen, sie macht demzufolge von einem breiten Spektrum an Ausdrucksmöglichkeiten Gebrauch. Gegebenenfalls ist es auf den Beruf der Einzelhändelskauffrau zurückzuführen, dass das attributive Variationsspektrum alle Typen umfasst, da der Umgang mit ›Zugezogenen‹ und Stotzheimern verschiedener Gesellschaftsschichten zur Adaption der syntaktischen Gefüge geführt haben könnte.<sup>79</sup> In der Gesprächssituation Familieninterview ändert sich die Nutzungsgewohnheit der Probandin. Da nur postnominale Genitive genutzt

79 Es könnte auf der anderen Seite davon ausgegangen werden, dass die Gewährsperson die Attributtypen in Familie, sozialem Umfeld oder in der Schule gelernt hat, was allerdings nicht mehr nachzuvollziehen ist.

werden, von denen landläufig angenommen wird, dass sie einer höheren Stilebene zuzurechnen sind (vgl. v. Polenz 1999: 345, Niehaus 2013: 288) und damit Distanz ausdrücken, scheint Probandin GrMu1 auf die Faktoren *Fremdheit* und *sensibles Thema* reagiert zu haben. Lexikalisch-semantische Besetzung und kontextuelles Umfeld der relevanten Phrasen werden in Kapitel 4.4.1 näher betrachtet. Zuletzt sei darauf verwiesen, dass Probandin GrMu1 in den natürlichen Gesprächssituationen pränominale Präpositionalattribute verwendet, jedoch nicht zwangsläufig mehr Dativattribute, während sie in den künstlichen Gesprächssituationen keine pränominalen Präpositionalattribute gebraucht.

#### 4.2.2 GrVa1

Nach Abschluss der Volksschule machte Proband GrVa1 eine Ausbildung zum Vermessungstechniker in Euskirchen und übte diesen Beruf ohne Weisungsbefugnis bis zum Eintritt ins Rentenalter aus (vgl. Anhang: 236). Es handelte sich dabei um eine Bürotätigkeit, die eine gewisse Schriftorientierung mit sich brachte, aber wenig verbal ausgerichtet war; gesprochen wurde unter Kollegen hauptsächlich standardnahes Deutsch. Auch im Privaten soll Proband GrVa1 zunächst vornehmlich hochdeutschnah gesprochen haben:

- (37) GrMu1: »Der GrVa1 spricht mehr Platt. Der hat sons gar kein Platt jesprochen. Unser Herr Pastor wollte wissen, wo er herkam, da hat er jesacht: Sie sind aber auch nischt aus dieser Jegend. Also so hochdeutsch sprach der. Der konnte nisch am Dialekt oder am Slang äh, merken, woher er war.« (Tiefeninterview, Frage 11a: 231)
- (38) I: »Wie hast du dann Platt gelernt?«  
GrVa1: »In der, in der Grundschule. Wir haben ... weil, weil isch das [hochdeutsch, J.P.] spreschen konnte, haben die einen groß anguckt. Da wurde man so ungefähr wien ..., wien Fremder behandelt.« (Tiefeninterview, Frage 4: 239)

In der Freizeit hat Proband GrVa1 viel gelesen, Schach gespielt und war an Sport und Autos interessiert.

Tabelle 10: Attribute Proband GrVa1

Attributtyp	Absolute Anzahl	%
<b>Gesamtzahl GrVa2</b>	6	100
<b>Präpositionalattribut</b>	5	83
<b>Dativattribut</b>	1	17

Tabelle 11: Attribute Proband GrVa1 nach Gesprächssituation

Attributtyp	F	%	I	%	B	%
Präpositionalattribut	1	100	2	67	2	100
Dativattribut	-	-	1	33	-	-

Krankheitsbedingt war es nicht möglich, detailliertere Aufnahmen mit GrVa1 zu machen, weshalb sie hier nicht näher ausgewertet werden. In die Gesamtwertung werden sie aber einbezogen. Mit fünf Token (83 %) ist das Präpositionalattribut die am häufigsten genutzte Attributart (vgl. Tab. 10). Des Weiteren wird im Tiefeninterview ein Dativattribut erfasst (vgl. Tab. 11). Wie schon angedeutet, sind die Daten, da unvollständig, wenig aussagekräftig und auch nicht mit den Daten der anderen Probanden vergleichbar.

#### 4.2.3 GrMu2

Im Anschluss an die Volksschule machte Probandin GrMu2 eine Ausbildung zur kaufmännischen Angestellten in Euskirchen (vgl. Anhang: 241) und führte die schriftorientierte, nicht weisungsbefugte Tätigkeit bis zur Geburt ihres zweiten Sohnes im Jahr 1967 aus:

- (39) GrMu2: »De Mutter is denn teilweise arbeiten gegangen. Mein Vater sowieso denn. Ja und denn bin isch in de Grundschule gewesen. Nachher in de Berufsschule hab isch n kaufmännischen Beruf erlernt. Ja un wat wollen Se jetzt noch wissen?«
- GrVa2: »Ja. Un seitdem dat, seitdem dat de Kinder da waren.«
- GrMu2: »Ja, nee. Lass.«
- GrVa2: »Bisse nich mehr arbeiten gegangen.«
- GrMu2: »Ja, nachm zweiten Kind bin isch nimmer. War isch nimmer berufstätisch.« (Familieninterview, Frage 4: 248)

Während in der Familie immer Dialekt gesprochen wurde, war in Ausbildung und Beruf intendiertes Standarddeutsch vorherrschend:

- (40) GrMu2: »Nein, eher Hochdeutsch. Da fing das schon an, ja. Isch konnt ja auch nit inne Lehre gehen un Berufsschule op ... mit Platt. Dat war ja unmöglich. Nein. Nein. Also äh, nach, nach ming ... mingem Wissen nach haben wa alle hochdeutsch gesprochen. Auch wenn dat zuhause nit war, aber wir unternander, wir Kinder unternander haben schon mehr Hochdeutsch gesprochen.« (Tiefeninterview, Frage 6.c: 245)

In der Freizeit war Probandin GrMu2 im Turnverein und Kegelclub in Stotzheim tätig, spielt bis heute gern Karten und macht Ausflüge in die Umgebung. Zusammenfassend lässt sich über GrMu2 sagen, dass sie ähnlich GrMu1 einen engen Bezug zu ihrer Familie hat, sich sehr gesellig zeigt und in die Dorfstrukturen eingebunden ist.

Tabelle 12: Attribute Probandin GrMu2

Attributtyp	Absolute Anzahl	%
<b>Gesamtzahl GrMu2</b>	30	100
<b>Präpositionalattribut</b>	18	60
<b>Prän. Präpositionalattr.</b>	11	37
<b>Genitivattribut</b>	1	3

Tabelle 13: Attribute Probandin GrMu2 nach Gesprächssituationen

Attributtyp	F	%	I	%	B	%	FI	%
<b>Präpositionalattribut</b>	7	50	2	100	7	70	2	50
<b>Prän. Präpositionalattr.</b>	7	50	-	-	3	30	1	25
<b>Genitivattribut</b>	-	-	-	-	-	-	1	25

Im Gegensatz zu den anderen weiblichen Probanden nimmt Gewährsperson GrMu2 nur an einem der aufgezeichneten Familienfeste und nicht an den Kaffeegesprächen teil, weshalb mit 30 Token vergleichsweise wenige Attribute geäußert werden. Umgekehrt formuliert produziert die Gewährsperson bei einem geringen Redeanteil viele Attribute. 18 Token und damit 60 % dieser Attribute sind Präpositionalattribute (vgl. Tab. 12). Elf Token und 37 % fallen auf die pränominalen Präpositionalattribute und ein Token respektive drei Prozent sind Genitivattribute. Auffällig ist, dass die Probandin lediglich diese zwei Attributarten häufig verwendet. Prä- und postnominales Genitiv- sowie Dativattribut werden zumindest in den natürlichen Gesprächssituationen nicht genutzt (vgl. Tab. 13). Das einzige Genitivattribut stammt aus dem Familieninterview. In den Freien Gesprächen werden zu jeweils 50 % und mit jeweils sieben Token gleich viele prä- und postnominale Präpositionalattribute geäußert. Auch in Bildbeschreibung und Familieninterview sind 30 beziehungsweise 25 % pränominalen Präpositionalattribute vertreten. Die ehemalige verbal wenig kommunikationsorientierte Beschäftigung am Schreibtisch mit wenig unmittelbarem Kundenkontakt als Hauptursache für die vergleichsweise einseitige Attributverwendung heranzuziehen, wäre allein nicht überzeugend, da der Beruf einerseits nach dem zweiten Kind aufgegeben wurde und andererseits die Möglichkeit, dass seitdem

keine Synchronisierungen bezüglich der Attribute stattgefunden haben, unwahrscheinlich ist. Zumindest ist es ein Spezifikum der Probandin, dass sie in natürlichen Gesprächssituationen prä- und postnominale Präpositionalattribute favorisiert. Das einzige Genitivattribut wird während der Gesprächssituation Familieninterview erhoben, weshalb Probandin GrMu2 möglicherweise von den Faktoren *Fremdheit* und *sensibles Thema* animiert wird, der Interviewerin gegenüber einen anderen Stil zu verwenden. Da im Grunde nur zwei Attributtypen vorkommen, ist ein Blick auf die lexikalisch-semantische Besetzung der Phrasen, die die beiden präpositionalen Typen enthalten, sowie deren kontextuelles Umfeld von Bedeutung.<sup>80</sup> Dabei ist darauf zu achten, ob sich Probandin GrMu2 semantisch nur in einem Themenbereich wie der Beschreibung von Personen bewegt, wobei die Semantik oder Kognition der Probandin die Syntax dahingehend beeinflusst, dass prä- und postnominale Präpositionalattribut bei diesen Beschreibungen adäquater<sup>81</sup> sind als Genitivattribute oder ob die präpositionalen die genitivischen Typen syntaktisch und semantisch in toto ersetzen (vgl. Kapitel 4.4.2). Die höchste gemessene Frequenz der pränominalen Präpositionalattribute besteht mit elf Token und 37 % bei Gewährsperson GrMu2. Elf Token sind mehr als ein Viertel aller im Korpus befindlichen pränominalen Attribute des präpositionalen Typen. Mit einem Token und drei Prozent Genitivattributen kommt bei Gewährsperson GrMu2 zusätzlich die seltenste Nutzung dieser Attributart vor. Es bleibt festzustellen, dass die Verwendung vornehmlich zweier Attributtypen für den Gebrauch der Probandin spezifisch ist: neben den postnominalen vor allem die pränominalen Präpositionalattribute, wobei die Faktoren *Fremdheit* und *sensibles Thema* möglicherweise Genitivattribute evozieren.

#### 4.2.4 GrVa2

Nach der Volksschule machte der Proband eine Ausbildung zum Maurer in Euskirchen und arbeitete bis zum Eintritt ins Rentenalter als Maurerpolier mit Weisungsbefugnis (vgl. Anhang: 257). In diesem handwerklichen Beruf sprach

80 Darüber hinaus müsste betrachtet werden, welche alternativen Gefüge, wie attributive Nebensätze et cetera, die Probanden verwenden, wenn sie nicht die hier untersuchten Attribute nutzen. Da dies einen erheblichen Mehraufwand bedeutet, ist es nicht Teil dieser Studie, diesen Sachverhalt zu klären.

81 Mit *adäquat* oder *zweckmäßig* ist gemeint, dass beispielsweise der »referentielle Anker« (Zifonun 2003: 123) vor das Kernsubstantiv rückt, um dem Hörer das Verständnis zu erleichtern oder den Inhalt zu verdeutlichen sowie die Proposition der Phrase durch die Nutzung einer Präposition eindeutiger wird beziehungsweise semantische Ambiguitäten vermieden werden (vgl. Eisenberg 2006: 251) oder Unsicherheiten im Gebrauch durch den Wechsel des Attributs verdeckt werden.

der Proband nach eigenen Aussagen zumeist Dialekt, es sei denn, er hatte sich mit Vorgesetzten zu beraten:

- (41) GrVa2: »Wenn dat irjendwie mit Hochdeutsch, wenn de Bauleitung... die, die Herren kamen oder isch han in Bonn U-Bahnbau gebaut. Wenn die von de Stadt kamen, da konnt isch ja nit jut Platt mit dene spresche. Da mut ich och ming beste Huuchdütsch erusholle [...].« (Tiefeninterview, Frage 6.c: 260)

Auch die den Alltag bestimmende Sprachvarietät war bis auf wenige Ausnahmen der Dialekt:

- (42) GrVa2: »Also isch kenne jewisse Leute, da spresch isch dann grundsätzlich hochdeutsch. Isch war... wat weeß isch, zwanzig Jahre im Kirchenvorstand un da kann ich ja nit jut mitm berümtten Platt eruse due. Also musste ich in den Sitzungen, wower warn hochdeutsch. Isch kom äwe blöd füer, wenn inne Stotzheemer Jungbursch zu selewen mit in de Schulbank jesessen habe, wenn isch damit hochdeutsch spreschen tät. Da dät isch dann umschalten auf Platt. Dat war janz einfach.« (Tiefeninterview, Frage 8: 261)

In der Freizeit war die Gewährsperson, bis es aus gesundheitlichen Gründen nicht mehr möglich war, in vielen Vereinen und Gruppen Stotzheims tätig, ist sehr an Fußball sowohl in Stotzheim als auch überregional und international interessiert und trifft sich gern mit alten Bekannten und Kollegen.

- (43) GrVa2: »Ja, wat war isch nit all drin. Wie viel Vereine sin hier überhaupt? Sportverein, Karnevalsgesellschaft, Jesangverein, Fußball, zwanzisch Jahre im Kirschenvorstand. Circa zwanzisch Jahre im Kirschenvorstand. Isch han jenuch für de Öfffenlichkeet jedoon.« (Tiefeninterview, Frage 15.a: 262)

Über den Probanden lässt sich resümieren, dass er stark mit Stotzheim verwoben ist und sich gesellschaftlich sehr engagiert.

Tabelle 14: Attribute Proband GrVa2

Attributtyp	Absolute Anzahl	%
Gesamtzahl GrVa2	14	100
Präpositionalattribut	10	72
Genitivattribut	3	21
Prän. Präpositionalattr.	1	7

Tabelle 15: Attribute Proband GrVa2 nach Gesprächssituationen

Attributtyp	F	%	I	%	FI	%
<b>Präpositionalattribut</b>	3	75	4	100	3	50
<b>Genitivattribut</b>	-	-	-	-	3	50
<b>Prän. Präpositionalattr.</b>	1	25	-	-	-	-

GrVa2 nutzt während der Aufzeichnungen 14 Attribute. Zehn Token und dementsprechend 72 % der relevanten Phänomene sind Präpositionalattribute (vgl. Tab. 14). Die am zweithäufigsten genutzte Attributart ist das Genitivattribut mit drei Token und 21 %. Mit einem Token und sieben Prozent werden pränominale Präpositionalattribute verzeichnet. Pränominale Genitive und Dativattribute werden keine geäußert. Der Proband benutzt auch in längeren Redebeiträgen wenige Gefüge, die ein relevantes Attribut enthalten. In den Freien Gesprächen und im Tiefeninterview herrschen Präpositionalattribute mit 75 % respektive 100 % vor (vgl. Tab. 15). Im Familieninterview werden die drei Genitivattribute aufgezeichnet, die mit drei Präpositionalattributen jeweils 50 % der Gesprächssituation ausmachen. Die Ingebrauchnahme der Attributtypen erinnert an diejenige seiner Frau GrMu2; Präpositionalattribute dominieren die Verwendung. Die höhere Anzahl an Genitivattributen kommt durch das Familieninterview zustande, so dass sich Proband GrVa2 von den Faktoren *Fremdheit* und *sensibles Thema* offenbar hat beeinflussen lassen. Darüber hinaus werden lediglich prä- und postnominales Präpositionalattribut verzeichnet, was für GrVa2 ein Spezifikum darstellt. Wird das attributive Variationsspektrum zu einem Teil auf den Beruf zurückgeführt, liegt die Vermutung nahe, dass sich der Maurerberuf, der als handwerklich einzustufen ist und wenig abwechslungsreicher Kommunikation bedarf, auf die Dynamik der Attributverwendung ausgewirkt hat. Wie bei Probandin GrMu2 ist es unwahrscheinlich, dass seit Eintritt ins Rentenalter keine Synchronisierungen stattgefunden haben, so dass das familiäre Umfeld einen größeren Einfluss auf die rezente Attributverwendung haben sollte. In Kapitel 4.4.3 wird deshalb untersucht, wie sich die relevanten Phrasen lexikalisch-semantisch zusammensetzen und ob diese Zusammensetzung von derjenigen der anderen Gewährspersonen abweicht und in welchen Redesituationen die Attribute zustande kommen.

#### 4.2.5 Mu1

Nach dem Abitur machte Probandin Mu1 eine Ausbildung zur Gesundheits- und Krankenpflegerin in Bonn (vgl. Anhang: 264) und arbeitet seitdem in diesem kommunikations-, aber wenig schriftorientierten Beruf ohne Weisungsbefug-

nis. Die Gewährsperson gibt an, sowohl in Freizeit als auch während der Arbeit »normal« zu sprechen:

- (44) Mu1: »Nee, das is alles so geblieben, also isch rede so, ehrlich gesacht, wie mir der Schnabel jewachsen is. Egal mit wem isch zusammen bin oder was.« (Tiefeninterview, Frage 6.c: 270).

In der Freizeit kümmert sich die Probandin viel um ihre Familie, ist im Turnverein in Stotzheim tätig und macht darüber hinaus gerne Spaziergänge mit Hund in die Natur und Ausflüge in die Umgebung:

- (45) Mu1: »Also wenn isch shoppen geh, fahr isch gerne mal nach Bonn oder nach Köln un ansonsten, wenn isch Freizeit hab, geh isch gern mim (Hund) durchn Wald. Also isch liebe das. Hier den Wald. Da is für misch Erholung pur. Also da kann isch rischtisch abschalten un dat is. Oder hier ne Fahrradtour an de Erft vorbei, hier so bis Rheinbach oder weiß isch woher, um Euskirschen rum. So. Doch, dat mach isch gern in der Freizeit.« (Tiefeninterview, Frage 17: 272)
- (46) Mu1: »Also für misch is die Familie et Wischtigste. Für Familie tu ich alles. Ja. Tu ich alles oder lasse alles, wie auch immer ((lacht)).« (Familieninterview, Frage 2: 272)
- (47) Mu1: »Ja, wat soll isch jetz sajen. Also, isch würd sajen, isch halte die Familie zusammen. Ja? Isch versuch überall Frieden, Freude, Eierkuchen ((lacht)). Ja.« (Familieninterview, Frage 6: 273)

Insgesamt lässt sich Probandin Mu1 damit als sehr familiäre Person beschreiben, die gesellig ist, sich jedoch weniger in die Dorfstrukturen einbinden kann, als sie möchte:

- (48) Mu1: »Nee da äh, also Aufgaben kann isch leider nisch, durch meinen Beruf hab ich da gar keine Zeit zu, isch bin schon froh, dat ich et schaffe, dahin turnen zu gehen un so. Aber wenn jetz so Veranstaltungen sin, wie Tanz in den Mai oder so irgendwat, da nehm wa immer teil dran. Wenn isch Zeit hätte, würde isch auch was übernehmen. Isch war ja auch schon mal im Pfarrgemeinderat drin. Aber dat äh, konnte isch nachher nisch mehr, weil du musst da Zeit haben un organisieren un, und alles machen un wenn du die Zeit net hast, is dat alles für misch sone Hetze jewesen und dat, dat geht irgendwo gar nisch mehr dann, ne? Ja.« (Tiefeninterview, Frage 15.b: 272)

Tabelle 16: Attribute Probandin Mu1

Attributtyp	Absolute Anzahl	%
<b>Gesamtzahl Mu1</b>	81	100
<b>Präpositionalattribut</b>	51	66
<b>Dativattribut</b>	9	11
<b>Genitivattribut</b>	6	7
<b>Prän. Genitiv</b>	6	7
<b>Prän. Präpositionalattr.</b>	6	7
<b>Sonstiges</b>	1	1

Tabelle 17: Attribute Probandin Mu1 nach Gesprächssituationen

Attributtyp	F	%	I	%	B	%	K	%	FI	%
<b>Präpositionalattribut</b>	25	67	3	100	12	80	12	50	1	50
<b>Dativattribut</b>	3	11	-	-	-	-	2	21	1	50
<b>Genitivattribut</b>	4	8	-	-	-	-	5	9	-	-
<b>Prän. Genitiv</b>	4	11	-	-	-	-	2	8	-	-
<b>Prän. Präpositionalattr.</b>	1	3	-	-	3	20	2	8	-	-
<b>Sonstiges</b>	-	-	-	-	-	-	1	4	-	-

Während der Erhebungsphasen produziert Probandin Mu1 81 relevante Phänomene. Mit 53 Token und 66 % sind Präpositionalattribute dabei am häufigsten vertreten (vgl. Tab. 16). Darauf folgen Dativattribute mit neun Token und elf Prozent. Prä- und postnominale Genitiv- sowie pränominalen Präpositionalattribute kommen mit jeweils sechs Token und sieben Prozent vor. Darüber hinaus ist ein Phänomen – ein Phraseologismus – unter Sonstiges verzeichnet.<sup>82</sup> Das Präpositionalattribut ist in fast allen Gesprächssituationen am häufigsten vertreten. Während des Tiefeninterviews wird dieser Attributtyp mit drei Token ausschließlich, während der Bildbeschreibung mit zwölf Token und 80 % und während der Freien Gespräche mit 25 Token und zu 67 % verzeichnet (vgl. Tab. 17). Genitivattribute kommen bei Mu1 mit neun Prozent während der Kaffeegespräche und acht Prozent während der Freien Gespräche selten vor. Die einzige Ausnahme bildet auch hier das Familieninterview. In dieser Gesprächssituation werden von Mu1 zu jeweils 50 % Genitiv- und Präpositionalattribute verwendet. Pränominalen Genitive werden nur während der Freien (11 %) und der Kaffeegespräche (8 %) gebraucht. Pränominalen Präpositionalattribute wer-

82 Mu1: »Nee, jeder is seines Glückes Schmied.« (Kaffeegespräch, 11.02.2015, 16: 384, vgl. auch Kapitel 4.6: 203)

den mit drei Token (20 %) am häufigsten während der Bildbeschreibung genutzt. Dativattribute nutzt Probandin Mu1 besonders während der Kaffeegespräche mit vier Token und 21 %. Ferner werden während der Freien Gespräche zu elf Prozent Dativattribute geäußert. Auch Probandin Mu1 nutzt ein breites Spektrum relevanter Attribute, favorisiert aber eindeutig das Präpositionalattribut. Das Dativattribut wird zudem häufiger genutzt als die genitivischen und das pränominale Präpositionalattribut, so dass möglicherweise eine Präferenz bezüglich des Dativattributs vorliegt. Um von einer Bevorzugung des dativischen Typen sprechen zu können, muss zunächst die lexikalisch-semantic Besetzung der Phrasen mit relevanten Attributen sowie deren kontextuelles Umfeld geprüft werden (vgl. Kapitel 4.4.4). Konkurrieren die Attributtypen oder hat sich Probandin Mu1 häufiger auf Themenbereiche bezogen, in denen Dativattribute in der Familiensprache adäquater sind als die anderen Typen? Wenn der These von Pfeffer/ Lorentz (1979) gefolgt wird, dass der adnominale Genitiv in der gesprochenen Sprache voranschreitend ersetzt wird, könnte der Beruf der Probandin, der viel verbale Kommunikation mit Personen verschiedenster Kreise erfordert, für den vergleichsweise hohen Anteil Präpositional- und geringen Anteil Genitivattribute verantwortlich sein. Die Ingebrauchnahme der Dativattribute ausschließlich in den natürlichen Gesprächssituationen deutet überdies darauf hin, dass diese Attributart ohne metasprachliche Reflexion ausschließlich in der informellen Familienkommunikation verwendet wird. Während des Familieninterviews verwendet Probandin Mu1 ein Genitivattribut, das 50 % aller Attribute dieser Gesprächssituation ausmacht. Ein Einfluss der Faktoren *Fremdheit* und *sensibles Thema* liegt jedoch nur dann vor, wenn die entsprechende Phrase lexikalisch-semantic anders besetzt ist als die Phrasen mit Genitivattribut in den anderen Gesprächssituationen. In dem verbal kommunikationsorientierten Beruf der Gewährsperson trifft sie auf Personen aus verschiedenen Ländern und Kulturkreisen, bei denen sie angibt, die sprachliche Varietät nicht zu verändern. Trotzdem kann der Sprachkontakt zu einer Synchronisierung syntaktischer Phänomene geführt haben, die sich in der variantenreichen Verwendung der Attribute widerspiegelt. Der Attributgebrauch stimmt mit demjenigen ihrer Mutter GrMu1 und Schwester Mu2 gemeinhin überein, so dass auch der Faktor Familie relevant sein könnte.

#### 4.2.6 Va1

Nach Abschluss der Realschule machte Proband Va1 eine Ausbildung zum Bankkaufmann in Stotzheim (vgl. Anhang: 277). Diesen Beruf übt er seitdem als Kundenberater ohne Weisungsbefugnis aus. Die Tätigkeit kann als kommunikationsorientiert gelten, auf verbaler und schriftlicher Ebene. Mit Kunden und

Kollegen spricht der Proband zumeist intendiertes Standarddeutsch, in Ausnahmefällen aber auch Dialekt und Regiolekt:

- (49) Val: »Da kam danach, kam dann die, die Ausbildung. Die hab isch ja hier in Stotzheim gemacht. Ne, ab da wurd ja nur hochdeutsch gesprochen. Ne, das wurd ja da geprägt. Musste man ja auch. Musste man nach draußen hin ja vernünftisch tragen.« (Tiefeninterview, Frage 6: 281)
- (50) Val: »Nee, das. Das merkst du. Du merkst mit wem de da so, so reden kannst. Das merkste. Isch hab eine Kundin in der Bank, die redet nur Platt. Die hat, glaub isch im Leben noch nie ein Wort Hochdeutsch gesprochen: »Isch han hüeck wider jet eleff: Nee, su de janzen Driss he.« Da kütt die in die Bank rein in dem Tonfall auch, ne? So rischtisch also.« (Tiefeninterview, Frage 8: 282)

In der Familie wird ebenfalls zumeist intendiertes Hochdeutsch gesprochen:

- (51) Val: »Hier sprechen wir eigentlich, ja. Wir äh, mittlerweile ja. Es gab mal ne Zeit, dann kam auch dat Platt schon mal öfter durch. Aber überwiegend äh, sprechen wir Hochdeutsch. Weil wir haben die Kinder so geprägt und prägen äh, prägen die (Frau) so.« (Tiefeninterview, Frage 8: 282)

In der Freizeit verreist Proband Val gern, macht mit Freude Sport und Gartenarbeit. Zusammenfassend kann davon ausgegangen werden, dass Gewährsperson Val eigenen Beschäftigungen nachgeht und weniger intensiv in die Dorfstrukturen eingebunden ist.

Tabelle 18: Attribute Proband Val

Attributtyp	Absolute Anzahl	%
<b>Gesamtzahl Val</b>	29	100
<b>Präpositionalattribut</b>	13	45
<b>Genitivattribut</b>	13	45
<b>Prän. Präpositionalattr.</b>	2	7
<b>Prän. Genitiv</b>	1	2

Tabelle 19: Attribute Proband Val nach Gesprächssituationen

Attributtyp	F	%	I	%	B	%	K	%	FI	%
<b>Präpositionalattribut</b>	1	14	2	50	10	83	-	-	-	-
<b>Genitivattribut</b>	4	57	2	50	2	17	-	-	5	100

((Fortsetzung))

Attributtyp	F	%	I	%	B	%	K	%	FI	%
Prän. Präpositionalattr.	2	29	-	-	-	-	-	-	-	-
Prän. Genitiv	-	-	-	-	-	-	1	100	-	-

Proband Va1 produziert während der Aufnahmen 29 Attribute. Präpositional- und Genitivattribute werden mit je 13 Token zu 45 % verzeichnet (vgl. Tab. 18). Pränominale Präpositionalattribute werden mit zwei Token und sieben Prozent erhoben, der pränominale Genitiv mit einem Token und drei Prozent. Dativattribute werden keine benutzt. Gewährsperson Va1 hat insgesamt weniger Redebeiträge als die meisten weiblichen Probanden, favorisiert in diesen Abschnitten dann aber genitivische Attribute. Während der Bildbeschreibung ist das Präpositionalattribut mit zehn Token und 83 % das favorisierte Attribut (vgl. Tab. 19). Während des Tiefeninterviews sind es mit jeweils zwei Token 50 % präpositionale und 50 % Genitivattribute. Während der Kaffeegespräche, an denen der Proband selten teilnimmt, wird der einzige pränominale Genitiv geäußert. In den Freien Gesprächen nutzt der Proband mit vier Token zu 57 % Genitivattribute. Pränominale Präpositionalattribute werden mit 29 % in dieser Gesprächssituation häufiger gebraucht als postnominale Präpositionalattribute mit 14 %. Während des Familieninterviews werden mit fünf Token ausschließlich Genitivattribute verwendet, so dass davon ausgegangen wird, dass die Gewährsperson sich von den Faktoren *Fremdheit* und *sensibles Thema* hat beeinflussen lassen. In natürlichen Gesprächssituationen neigt Gewährsperson Va1 zur Nutzung pränominaler Präpositionalattribute, darüber hinaus sind – abgesehen vom Familieninterview, das eine Sonderstellung einnimmt – keine deutlichen Unterschiede in der Attributverwendung zwischen künstlicher und natürlicher Gesprächssituation erkennbar. Da der Proband im Durchschnitt mehr Genitivattribute nutzt als die bisher behandelten Gewährspersonen, stellt sich die Frage, ob dieser Attributtyp bei Proband Va1 Funktionen beibehalten hat, die bei anderen Gewährspersonen ersetzt werden oder ob Gewährsperson Va1 andere Themenbereiche anspricht, in denen Genitivattribute adäquater sind. Außerdem wird die Frage aufgeworfen, wie und ob sich das Familieninterview im Vergleich zu den anderen Gesprächssituationen unterscheidet (vgl. Kapitel 4.4.5). Der Beruf könnte erklären, weshalb der Proband mehr Genitivattribute verwendet: Als Kundenberater muss Proband Va1 Fachtexte aus dem Banken- und Finanzwesen zunächst lesen und daraufhin den Kunden näher bringen sowie mit Kollegen und Vorgesetzten darüber konversieren. Fachtexte gelten als Domäne des Genitivattributs (vgl. Niehaus 2016: 182), so dass dieser Attributtyp wohl in die gesprochene Sprache übernommen wird statt ihn in Präpositionalattribute ›zu übersetzen‹. Der häufige Kontakt mit dieser Attri-

butart führt dann potentiell zu einer Übertragung auf semantische Bereiche, die von anderen Probanden durch Alternativen besetzt werden (vgl. Beispiele (100) a. – c., Kapitel 4.3.6.1: 147f.). Die Betrachtung der relevanten Phrasen in ihrem kontextuellen Umfeld und die lexikalisch-semantische Besetzung geben Aufschluss darüber, ob die Hypothese, dass Proband Va1 vermehrt Genitivattribute verwendet, weil er Bankangestellter ist, haltbar ist oder ob der Proband die Attribute in gleicher Weise nutzt wie die anderen Gewährspersonen (vgl. Kapitel 4.4.5) und er nur in höherem Maße Themenbereiche anspricht, in denen Genitivattribute in der Familiensprache adäquater sind.

#### 4.2.7 Mu2

Nach dem Abitur machte Probandin Mu2 eine Ausbildung zur Fachkosmetikerin, einem Beruf ohne Weisungsbefugnis, der verbal kommunikationsorientiert und nicht schriftorientiert ist (vgl. Anhang: 289). Den Beruf übte sie selbstständig bis zur Geburt ihres ersten Kindes in dem kleinen Ladengeschäft aus, das zuvor GrMu1 als Gemischtwarenladen diente. Heute ist die Gewährsperson Hausfrau. Nach eigenen Angaben war das Sprechen des Dialekts in ihrem Beruf nicht unüblich:

- (52) Mu2: »*War unterschiedlich. Musste dich auf die Kundin jeweils einstellen, ne? Kannst also, du hast Leute äh,...*«  
 GrMu1: »*(Frau) sprochen nur Platt.*«  
 Mu2: »*Ja, du has Leute, die spreschen nur Dialekt un mit dir un Leute, die spreschen gar kein Dialekt, weil sie nicht hier jewohnt ham. Also, is unterschiedlich. Kannste dir aber, is ja locker. Kannste disch drauf einstellen.*« (Tiefeninterview, Frage 12: 296)

In Familie und Freizeit werden ebenfalls sowohl intendiertes Standarddeutsch als auch Dialekt gesprochen:

- (53) Mu2: »*Nee. Nee, also zum Beispiel mit meinen Kinder spresche isch, habe ich die erste Zeit...*«  
 GrMu1: »*Hochdeutsch.*«  
 Mu2: »*...nich Dialekt gesprochen. Mittlerweile bringe isch das denen bei, weil ichs schade finde, also die To1 kanns kaum, kann sich kaum im Dialekt ausdrücken. [...] und abhängig davon mach isch, wenn ich mit einem gut befreundet bin und weiß, der versteht misch, was ich dann sage un erzähl, dann kann ich mit dem Dialekt reden, aber wenn ich einen nisch kenne, dann wart ich zuerst mal ab, ja? Also ich kann einem nisch im, im Dialekt äh, ((macht abweisende Handbewegung))*«

- I: »... ansehen.«
- Mu2: »Ja, un, un äh. Da muss isch zuerst ma abwarten un wenn er sich so einspielt, dann is das ok.« (Tiefeninterview, Frage 8.a: 294)
- (54) Mu2: »Ja, nee. Kommt drauf an, wo de bist. Wo de die Woche über bist. Wenn ich hier zuhaus bin, halt weniger. Wenn du äh, Sportplatzdienst has un mit solschen Alteingesessenen zusammenkommst, viel öfter. Also dat kommt drauf an, wen de triffst und mit wem du deine Zeit verbringst. Aber det heisst och net, dat ich mit meinen Bekannten nur Dialekt spreche, dat kann schon mal kommen, aber dat kann jetz auch so verlaufen, wie wir jetz reden, obwohl dat ja auch schon Dialekt is.«
- Mu1: »Dat mischt sich ja auch, ne?«
- Mu2: »Ja.« (Tiefeninterview, Frage 9.c: 294)

In der Freizeit engagiert sich Probandin Mu2 im örtlichen Fußball- und Karnevalsverein, interessiert sich für Mode, liest gern und geht mit Hunden und Familie wandern. Über Probandin Mu2 lässt sich resümieren, dass sie ein Familienmensch ist, der sich seine individuellen Rückzugsbereiche lässt, dennoch sehr gesellig und in die Dorfstrukturen eingebunden ist.

Tabelle 20: Attribute Probandin Mu2

Attributtyp	Absolute Anzahl	%
<b>Gesamtzahl Mu2</b>	85	100
<b>Präpositionalattribut</b>	50	59
<b>Genitivattribut</b>	10	12
<b>Prän. Genitiv</b>	10	12
<b>Prän. Präpositionalattr.</b>	9	10
<b>Dativattribut</b>	5	6
<b>Sonstiges</b>	1	1

Tabelle 21: Attribute Probandin Mu2 nach Gesprächssituationen

Attributtyp	F	%	I	%	B	%	K	%	FI	%
<b>Präpositionalattribut</b>	11	73	2	67	6	67	22	50	9	64
<b>Genitivattribut</b>	-	-	1	33	-	-	4	9	5	36
<b>Prän. Genitiv</b>	2	13	-	-	1	11	7	16	-	-
<b>Prän. Präpositionalattr.</b>	1	7	-	-	2	22	6	14	-	-
<b>Dativattribut</b>	1	7	-	-	-	-	4	9	-	-
<b>Sonstiges</b>	-	-	-	-	-	-	1	2	-	-

Probandin Mu2 nutzt während der Erhebungszeiträume 85 relevante Phänomene. Mit 50 Token und 59 % sind Präpositionalattribute am häufigsten vertreten (vgl. Tab. 20). Je zehn Token und zwölf Prozent entfallen auf post- und pränominalen Genitive. Pränominalen Präpositionalattribute werden mit zehn Prozent und Dativattribute mit sechs Prozent geäußert. Ein Phänomen wird unter Sonstiges<sup>83</sup> verzeichnet. Das Präpositionalattribut ist in allen aufgezeichneten Gesprächssituationen das favorisierte Attribut der Probandin Mu2 (vgl. Tab. 21). Prozentual am häufigsten wird es mit elf Token und 73 % während der Freien Gespräche genutzt, am seltensten mit 22 Token und 50 % während der Kaffeegespräche. Genitivattribute werden nur während drei Gesprächssituationen verwendet: im Familieninterview mit 36 %, im Tiefeninterview mit 33 % und in den Kaffeegesprächen mit neun Prozent. So ist auch hier das Familieninterview diejenige Situation, in der prozentual am häufigsten Genitivattribute genutzt werden. Den pränominalen Genitiv verwendet die Probandin während der Kaffeegespräche zu 16, während der Freien Gespräche zu 13 und während der Bildbeschreibung zu elf Prozent. Pränominalen Präpositionalattribute werden mit 22 % in der Bildbeschreibung, mit 14 während der Kaffee- und mit sieben Prozent während der Freien Gespräche verwendet. Dativattribute realisiert die Gewährsperson nur während der Kaffee- (9 %) und der Freien Gespräche (7 %). Wie die Probandinnen GrMu1 und Mu1 nutzt Mu2 ein breites Spektrum der relevanten Attribute, tendiert jedoch mehr zu Genitivattributen als ihre Schwester Mu1. In der künstlichen Situation des Familieninterviews nutzt Probandin Mu2 in auffälliger Weise prozentual mehr postnominale Genitivattribute als in den anderen Gesprächssituationen. Inwiefern die Faktoren *Fremdheit* und *sensibles Thema* die Gewährsperson damit beeinflusst haben, ist von großem Interesse: In welchem kontextuellen Umfeld entstehen die Attribute der natürlichen Gesprächsumgebung der Kaffeegespräche, welche lexikalisch-semantische Besetzung haben die entsprechenden Phrasen und wie manifestieren diese sich im Gegensatz zu den Phrasen des Familieninterviews? Darüber hinaus ist in den natürlichen Gesprächssituationen eine Präferenz der Dativattribute erkennbar, die nur dort produziert werden. Die Daten demonstrieren damit zum einen gewisse Ähnlichkeiten zu den Daten der Probandinnen GrMu1 und Mu1 (vgl. Kapitel 4.2.13) und zum anderen eine latente Sensibilisierung der Probandin, nur in den natürlichen, informellen Situationen Dativ- und vermehrt pränominalen Präpositionalattribute zu benutzen. Wie ihre Mutter GrMu1 und ihre Schwester Mu1 führte Probandin Mu2 einen verbal kommunikationsorientierten Beruf aus. Da sie diesen bereits seit circa 20 Jahren nicht mehr ausübt, ist kein Einfluss auf ihre Attributverwendung anzunehmen. Da Ge-

---

83 Mu2: »Die (Frau) die Eltern, wo kommen die her?« (Kaffeegespräch, 15.05.2013, 12: 377, vgl. Kapitel 4.6)

währsperson Mu2 als familienorientierte Person, die in die Dorfstrukturen eingebunden ist, charakterisiert wird, kommen diese Faktoren bei der Beeinflussung ihrer Syntax als wahrscheinlichere in Betracht. Probandin Mu2 nutzt ein breites Spektrum der relevanten attributiven Gefüge, wobei sie nach den Präpositionalattributen die prä- und postnominalen Genitive etwas favorisiert. Ein Spezifikum der Probandin ist die Bevorzugung bestimmter Attributarten in spezifischen Gesprächssituationen, wie die Nutzung der Dativattribute in natürlichen, informellen Situationen. Inwiefern die Faktoren *Fremdheit* und *sensibles Thema* darüber hinaus Einfluss auf die Probandin haben, kann erst in der lexikalisch-semantischen und kontextuellen Analyse der Phrasen gezeigt werden (vgl. Kapitel 4.4.6).

#### 4.2.8 Va2

Nach dem Abitur begann Proband Va2 ein Sportstudium in Köln, das er verletzungsbedingt aufgeben musste. Darauf machte er eine Ausbildung zum Automobilkaufmann und übt diesen kommunikations-, aber wenig schriftorientierten Beruf seitdem mit partieller Weisungsbefugnis aus (vgl. Anhang: 303). Während im Gymnasium und Studium kein Dialekt gesprochen wurde, gibt der Proband an, er könne im Beruf je nach Gesprächspartner die Varietät wählen und würde in speziellen Kommunikations-Seminaren auf diese Gespräche vorbereitet:

- (55) Va2: »Ähm, in diesen BMW Seminaren wird ja auch darüber gesprochen, (da is ja zuerst nichn Gespräch), sondern ne gewisse Sozialisierungsphase, ne? Also der Kunde kommt ja nisch rein und du sachst 316er in rot, 38.000 Euro, sondern du... und dann merkste natürlich auch, wo der Kunde herkommt, wenn er neuer Kunde is, wenn dasn Bestandskunde is, weißte das sowieso. Un dann sprichste mit dem einen Kunden Platt und mit dem andern Kunden Hochdeutsch. Die sagen sogar, wenn n Kunde n Sprachfehler hat [...]. Dass man [...] diese auch ab und an in die Rede miteinfließen lassen soll, ne? Un wenn der das auf Platt sacht, mach ichs natürlich auf Platt und bei Hochdeutsch mach ichs hochdeutsch. Wenns passt, ne?« (Tiefeninterview, Frage 8: 307)

In Familie und Freizeit spricht die Gewährsperson sowohl Dialekt als auch intendiertes Standarddeutsch:

- (56) Va2: »Äh, wir haben hochdeutsch mitnander gesprochen, aber ich hab auch nich vermieden, in ihrer Gegenwart Platt zu spreschen. Aber isch hab jetzt keine zweisprachige Erziehung vollzogen.« (Tiefeninterview, Frage 12: 308)

- (57) Va2: »Beispiel Fußball: Ähm, wir haben jetzt n neuen Trainer verpflichtet, der ähm, polnischer äh Herkunft is un mit dem spresch isch wirklich bewusstes Hochdeutsch. Ja? Akzentuier die Sachen auch so, dass... also isch, isch spresch jetz, ne? Aber isch spresche so deutlich akzentuiert, dass er misch verstehen muss. Während isch mit meinem Bruder, der ja bisher Trainer war... ((an Tochter gewandt)) wie spresch isch mit (Mann) eigentlich, To1?« [...]
- To2: »Platt. Wenn's ernst wird, hochdeutsch, wenn ihr so mit... aus Spaß redet, Platt [...].«
- Va2: »Aber, aber mit ihm spresch isch zum Beispiel über die gleische Situation auch in Platt. Auch mit dem neuen Trainer immer hochdeutsch. Obwohl die Sache ja eigentlich – Fußball – wie stellt man ne Mannschaft ein, auf et cetera et cetera und äh, das Thema auch das gleische is... das war ja die Frage, ne? Der Gesprächspartner warn Anderer und dann rischte isch misch nisch nachm Thema, sondern Gesprächspartner.« (Tiefeninterview, Frage 8: 306f.)

In der Freizeit ist der Proband im örtlichen Fußball- und Karnevalsverein tätig, treibt gerne Sport, liest, unternimmt viel mit Freunden und mit der Familie und ist politisch interessiert. Insgesamt ist Proband Va2 als sehr kommunikativ einzuschätzen, ist sehr gesellig und gut in die Dorfstrukturen eingebunden, geht aber auch gerne eigenen Beschäftigungen nach und kümmert sich um die Familie.

Tabelle 22: Attribute Proband Va2

Attributtyp	Absolute Anzahl	%
<b>Gesamtzahl Va2</b>	21	100
<b>Genitivattribut</b>	9	43
<b>Präpositionalattribut</b>	8	38
<b>Prän. Genitiv</b>	3	14
<b>Dativattribut</b>	1	5

Tabelle 23: Attribute Proband Va2 nach Gesprächssituationen

Attributtyp	F	%	I	%	B	%	FI	%
<b>Genitivattribut</b>	4	33	-	-	-	-	5	100
<b>Präpositionalattribut</b>	5	42	2	100	1	50	-	-
<b>Prän. Genitiv</b>	3	25	-	-	-	-	-	-
<b>Dativattribut</b>	-	-	-	-	1	50	-	-

21 Attribute werden von Proband Va2 in den verschiedenen Gesprächssituationen geäußert. Mit neun Token und 43 % ist das Genitivattribut der favorisiert genutzte Attributtyp (vgl. Tab. 22). Präpositionalattribute werden mit acht Token und 38 % gebraucht. Der pränominalen Genitiv wird mit drei Token zu 14 % genutzt und ein Dativattribut wird während der Bildbeschreibung im Dialekt aufgenommen, was einen Anteil von fünf Prozent ausmacht. Pränominalen Präpositionalattribute werden nicht geäußert. Va2 hat wie alle männlichen Probanden einen geringeren Redeanteil als die weiblichen. Die meisten Attribute stammen aus Unterhaltungen während der Familienfeiern. Im Tiefeninterview werden ausschließlich, während der Bildbeschreibung zu 50 % und während der Freien Gespräche zu 42 % Präpositionalattribute eruiert (vgl. Tab. 23). Im Familieninterview finden sich mit fünf Token 100 % und in den Freien Gesprächen zu 33 % Genitivattribute. Der pränominalen Genitiv wird während der Freien Gespräche zu 25 % genutzt und das einzige Dativattribut findet sich in der Bildbeschreibung, die der Proband gemäß der Aufforderung im Dialekt versucht. Da während des Familieninterviews mit fünf Token ausschließlich Genitivattribute verwendet werden, ist anzunehmen, dass der Proband sich von den Faktoren *Fremdheit* und *sensibles Thema* beeinflussen lässt. Durch diese Gesprächssituation kommt zudem der hohe Anteil Genitivattribute zustande. Werden die Attribute des Familieninterviews ausgeklammert, beträgt der Anteil der postnominalen Genitive nur noch 25 %, bei Proband Va1 im Gegensatz dazu 34 %. Ein Spezifikum des Probanden ist das Fehlen des pränominalen Präpositionalattributs und die vergleichsweise häufige Verwendung der pränominalen Genitivattribute.<sup>84</sup> Die Verwendung der Attribute lässt insgesamt eine Tendenz in Richtung der geschriebensprachlichen Norm erkennen, da das einzige Dativattribut aus einer Passage der Bildbeschreibung im Dialekt stammt. Wie eingangs angedeutet, besucht Proband Va2 beruflich unter anderem Seminare, in denen ihm das ›korrekte‹ Sprechen mit Kunden beigebracht wird. Im täglichen, höflichen, zum Teil förmlichen Umgang mit Kunden und Kollegen wird dieses Wissen angewandt und führt daraufhin möglicherweise zu der syntaktischen Mesosynchronisierung, die sich auch in den hier gesammelten Daten manifestiert. Die Tatsache, dass es sich bei der Kommunikation vornehmlich um verbale und nicht um schriftliche handelt, könnte der Grund sein, weshalb das Präpositionalattribut, abgesehen vom Familieninterview, dem Genitivattribut gegenüber präferiert wird, wobei das pränominalen Präpositionalattribut nicht dem pränominalen Genitiv vorgezogen wird, weil ersteres im Umgang mit Kunden vermutlich inadäquat ist. Die Betrachtung der Lexik und Semantik sowie des kontextuellen Umfelds der Phrasen ist interessant, weil das Genitiv-

---

84 In Kapitel 4.3.6.2 wird näher darauf eingegangen, ob das pränominalen Präpositionalattribut mit dem pränominalen Genitivattribut in der gesprochenen Sprache direkt konkurriert.

attribut unter Berücksichtigung des Familieninterviews favorisiert wird und im Übrigen das Präpositionalattribut. Konkurrieren die beiden Attributarten bei Proband Va2 oder sind in seinen Unterhaltungen Themenbereiche feststellbar, in denen die jeweiligen Typen adäquater scheinen und deshalb genutzt werden? Proband Va2 hat einen vergleichsweise geringen Redeanteil. In Familiengesprächen übernimmt er häufig die Gesprächsführung, stellt den Anwesenden Fragen stellt und lässt sie seinerseits erzählen (vgl. etwa Heilig Abend, 24.12.2014, Anhang: 371 ff.). Die Daten des Probanden lassen letzten Endes vermuten, dass er sich zwar von den Faktoren *Fremdheit* und *sensibles Thema* beeinflussen lässt, einen vermeintlich höheren Sprachstil zu wählen, es jedoch ein Spezifikum des Probanden darstellt, auch in informellen Situationen die in der Schriftsprache als normativ geltenden Attribute zu verwenden, während Dativ- und pränominales Präpositionalattribut selten oder nicht genutzt werden. Eine gleichermaßen häufige und enge Kommunikation mit den Probandinnen GrMu1, Mu1 und Mu2, wie diese untereinander pflegen, wäre damit unwahrscheinlich.

#### 4.2.9 So1

Nach der mittleren Reife machte Proband So1 eine Ausbildung zum Elektroinstallateur in Euskirchen, arbeitete jedoch nicht in diesem Berufsfeld. Nun ist er im zweiten Bildungsweg beim TÜV-Rheinland angestellt, wo er eine Ausbildung zum Lageristen macht (vgl. Anhang: 314). Da er sich in der Lehre befindet, ist seine Tätigkeit nicht mit Weisungsbefugnis verbunden und wenig kommunikationsorientiert. Nach eigenen Angaben macht der Proband kaum Unterschiede in der Varietät, wenn er auf verschiedene Personen aus Beruf und sozialem Umfeld trifft:

- (58) So1: »Das einzige, was mal ab und zu auffällt, dass man halt mal n Satz raushaut un der dann oder einer nachfragt, was bedeutet denn jetzt das un das? Das is schon aufgefallen, ja. Aber das is mit Andern, also ich... passiert mir genauso. Weil jetzt, ja. In der Schule bin ich auch mit vielen Leuten aus andern Teilen Deutschlands zusammen oder aus andern Dörfern. Manche fahrn schon ne Stunde oder anderthalb Stunden, ja. Wir ham auch Düsseldorfer. Da muss man halt manche Wörter mal nachfragen ((lacht)).« (Tiefeninterview, Frage 6: 317)
- (59) So1: »Also ich hab n paar Leute, die ich kenne, die kommen halt aus Berlin oder aus andern Teilen und wenn ich mit denen spreche oder das erste Mal mit denen gesprochen habe. Dann kam schon ›Du bis aber schon aus der Ecke Köln irgendwo«. Also, es fällt schon auf. Obwohl es mir selber gar nich so bewusst is.« (Tiefeninterview, Frage 7: 317)

- (60) So1: »Nee. Ne. Also, bei Kunden kann es sein, dass man sich da n bisschen anpasst, aber sonst bei Leuten aus der Firma oder mit Freunden gar nisch.« (Tiefeninterview, Frage 8: 317)

In der Freizeit war der Proband sportlich sehr aktiv, trat aber verletzungsbedingt aus Fußball- und Turnverein aus. Heute interessiert sich der Proband vorwiegend für Computer, Smartphones und Technik im Allgemeinen. Zusammenfassend lässt sich über Gewährsperson So1 sagen, dass er primär eigenen Beschäftigungen nachgeht, aber für Familie und Freunde da ist.

Tabelle 24: Attribute Proband So1

Attributtyp	Absolute Anzahl	%
<b>Gesamtzahl So1</b>	30	100
<b>Präpositionalattribut</b>	19	64
<b>Genitivattribut</b>	4	14
<b>Prän. Genitiv</b>	4	13
<b>Prän. Präpositionalattr.</b>	1	3
<b>Dativattribut</b>	1	3
<b>Sonstiges</b>	1	3

Tabelle 25: Attribute Proband So1 nach Gesprächssituationen

Attributtyp	F	%	I	%	B	%	K	%	FI	%
<b>Präpositionalattribut</b>	3	43	-	-	11	69	1	100	4	80
<b>Genitivattribut</b>	-	-	1	100	2	13	-	-	1	20
<b>Prän. Genitiv</b>	3	43	-	-	1	6	-	-	-	-
<b>Prän. Präpositionalattr.</b>	-	-	-	-	1	6	-	-	-	-
<b>Dativattribut</b>	1	14	-	-	-	-	-	-	-	-
<b>Sonstiges</b>	-	-	-	-	1	6	-	-	-	-

30 relevante Phrasen werden von Proband So1 während der Gesprächssituationen geäußert. Mit 19 Token und 64 % herrschen die Präpositionalattribute vor, gefolgt von prä- und postnominalem Genitivattribut mit jeweils vier Token und 13,5 % (vgl. Tab. 24). Dativ- und pränominalen Präpositionalattribute werden mit jeweils einem Token und drei Prozent genutzt. Ein nicht zuordenbares Phänomen ist unter Sonstiges verzeichnet.<sup>85</sup> Gewährsperson So1 produziert während der Kaffeegespräche, an denen er nur selten teilnimmt, ein Präposi-

85 So1: »Ähm, die Freundin vom (Mann). Also von meinem Bruder der Kumpel die Freundin? Frau?« (Bildbeschreibung, 5: 315, vgl. auch Kapitel 4.6: 203)

tionalattribut. Während des Familieninterviews werden 80 %, während der Bildbeschreibung 73 % und während der Freien Gespräche 43 % des präpositionalen Typen geäußert (vgl. Tab. 25). Insgesamt ist damit das Präpositionalattribut der favorisierte Attributtyp des Probanden. Das Genitivattribut wird im Familieninterview zu 20 % genutzt. Darüber hinaus werden während des Tiefeninterviews ein und während der Bildbeschreibung zwei postnominale Genitive verwendet, was Anteile von 100 respektive 13 % ausmacht. Den pränominalen Genitiv nutzt der Proband in den Freien Gesprächen mit drei Token und 43 % so oft wie das Präpositionalattribut. In der Bildbeschreibung entspricht das eine pränominalen Genitivattribut sechs Prozent. Das einzige pränominalen Präpositionalattribut wird während der Bildbeschreibung geäußert (6 %). Ebenso wird ein einzelnes Dativattribut aufgezeichnet, das während der Freien Gespräche produziert wird (14 %). Der größte Anteil der von Proband So1 produzierten Attribute stammt aus der Bildbeschreibung, bei der präntendiert wird, dass zumeist über Personen gesprochen wird. Präpositionalattribute sind in dieser Situation die vorherrschende Attributart.<sup>86</sup> Auch im Familieninterview ist das Präpositionalattribut die favorisierte Attributart des Probanden, nur zwei Genitivattribute werden produziert, so dass sich die Faktoren *Fremdheit* und *sensibles Thema* bei ihm möglicherweise nicht auf die Verwendung der Attribute des Probanden auswirken. Die lexikalisch-semantische Besetzung der Präpositional- wie Genitivattribute dieser Gesprächssituation ist insbesondere im Vergleich mit denjenigen der anderen Gewährspersonen von großem Interesse. Ein Unterschied zwischen natürlichen und künstlichen Gesprächssituationen kann insofern festgestellt werden, als dass nur in den künstlichen Situationen postnominale Genitivattribute Verwendung finden und nur in den Freien Gesprächen ein Dativattribut genutzt wird. Die für Proband So1 ungewohnten Situationen könnten ihn demnach animieren, Genitivattribute zu produzieren, die gemeinhin einem höheren Stil zugerechnet werden (vgl. etwa Niehaus 2016: 182). Diese Hypothese kann nur durch die Betrachtung der Lexik und Semantik sowie des genauen Kontexts, in dem die Phrasen entstanden sind, bestätigt oder widerlegt werden. Die Ausbildung des Probanden So1 mit der Verwendung der Attribute in Verbindung zu bringen, wird nicht als sinnvoll erachtet, da er diese Stelle erst seit kurzer Zeit angetreten hat und dementsprechend keinem oder nur geringem syntaktischen Einfluss unterliegen konnte. Insgesamt deuten die Werte des Probanden darauf hin, dass er sich nicht von den Faktoren *Fremdheit* und *sensibles Thema* beeinflussen lässt, möglicherweise aber von den für ihn

---

86 Deshalb stellt sich auch allgemein die Frage, ob die thematische Festlegung respektive die lexikalisch-semantische Besetzung der Phrasen dazu führt, dass Präpositionalattribute favorisiert werden oder ob etwa die genitivischen Attributtypen syntaktisch wie semantisch gänzlich ersetzt werden (vgl. Kapitel 4.3.6.1).

ungewöhnlichen künstlichen Gesprächssituationen, was erst nach Abschluss der lexikalisch-semantischen und kontextuellen Analyse beantwortet werden kann. Das Präpositionalattribut ist in allen Situationen – abgesehen vom Tiefeninterview, in dem ein Genitivattribut erhoben wird – die favorisierte Attributart und stellt ein Spezifikum des Probanden dar.

#### 4.2.10 So2

Nach Abitur und Zivildienst begann Proband So2 2006 ein Lehramtsstudium in Heidelberg, das er bis 2011 beendete. Dann kehrte er wieder in den Kreis Euskirchen zurück (vgl. Anhang: 323). Seit Abschluss des zweiten Staatsexamens 2014 in Bonn arbeitet die Gewährsperson an einem Gymnasium in Jülich als Vertretungslehrer mit bedingter Weisungsbefugnis den Schülern gegenüber. Er wohnt im südlichen Kreis Euskirchen. Die Tätigkeit als Lehrer ist sehr kommunikations- sowie schriftorientiert. So2 ist der einzige Proband, der länger als ein Jahr die Region Euskirchen verlassen hat und nicht in Stotzheim wohnt. Sprachlich gibt er an, sowohl im Beruf als auch in der Freizeit und mit der Familie intendiertes Standarddeutsch zu sprechen:

- (61) So2: *»Je nachdem, mit wem man da so redet, nimmste das ja auch an. Also man, also wenn, wenn man jetzt mit nem Professor spricht, dann denkt man ja immer über alles nach, was man sacht un macht bloß keinen Grammatikfehler und so un ähm, wenn sich die andern dann auch son Akademisch angewöhn, die Kommilitonen, dann sprichst du irgendwann, wenn du mit denen diskutierst, auch son, sowas anderes, wo du dann, wenn de im Restaurant oder inner Kneipe sitzt, denkst, die Leute meinen bestimmt, die beklopten Akademiker da oder so. Dann sprichst du mehr schriftsprachlich, würd ich sagen.« (Tiefeninterview, Frage 6.c: 327)*
- (62) So2: *»Ja, also zuhause sprech ich so wie immer, aber da musste man irgendwann, je nachdem, im Studium vor allen Dingen zum Beispiel musst du äh, also musste ich aufpassen, wenn ich nach Hause kam, dass ich äh, da dacht ich einmal ähm, jetzt sprichste aber irgendwie unpassend. Jetzt drückst dich wie son Professor aus un da hab ich bewusst versucht, wieder norm... für mich normal wie früher zu sprechen.« (Tiefeninterview, Frage 8: 327)*

- (63) So2: »Ich von mir aus würde nie Platt sprechen. Auch nich, wenn einer mich mit tiefstem Platt anspricht. Dann würd ich höchstens n bisschen weniger ähm, also man versucht ja sich n bisschen anzupassen, aber ich würd dann nich ins Platt rein, höchstens n bisschen äh, wie nennt man das, weniger hochtrabend oder so. Würd n bisschen weniger Acht geben auf meine Ausdrucksweise, damit der sich nich so abgewiesen fühlt.« (Tiefeninterview, Frage 9c: 327 f.)

Die Freizeit verbringt Proband So2 mit Schlagzeug spielen, Sport treiben, Lesen und seinen Freunden. Insgesamt ist So2 gern bei seiner Familie und als geselliger Mensch zu beschreiben, zeigt allerdings wenig Ortsverbundenheit mit Stotzheim. Er ist freiwillig weggezogen, möchte nicht zwingend zurück und interessiert sich weder für die dortigen Vereine noch Geschehnisse außerhalb der Familie:

- (64) So2: »[...] wenn jemand fragt, wo kommst du her, würd ich sagen Stotzheim. Also ich würd sagen, ich bin Rheinländer, wenn jemand schon so fragt. Nich Stotzheimer.« (Tiefeninterview, Frage 13: 328)
- (65) So2: »Hm. Also ich schli, würde es nich ausschließen, aber speziell anstreben würd ichs jetzt auch nich. Aber wenn ich jetzt zum Beispiel direkt in... in Euskirchen arbeiten würde oder so dann, dann würd ichs mir überlegen, wenn da jetzt was Tolles..., aber wenn zum Beispiel im, im, in Nachbarort in Kirchheim oder sonst irgendwie was Schönes is, dann würd ich dahin ziehn.« (Tiefeninterview, Frage 14: 329)
- (66) So2: »Nö, also so sehr interessiert mich auch nich. Ein..., wenns einzelne Sachen gibt, die mich interessieren, dann guck ich das ab und zu mal nach, aber dann eher, geb ich das im Internet ein und gucke, was man da an neuesten Informationen hat.« (Tiefeninterview, Frage 18: 329)

Tabelle 26: Attribute Proband So2

Attributtyp	Absolute Anzahl	%
<b>Gesamtzahl So2</b>	33	100
<b>Präpositionalattribut</b>	19	58
<b>Genitivattribut</b>	10	30
<b>Prän. Genitiv</b>	2	6
<b>Prän. Präpositionalattr.</b>	2	6

Tabelle 27: Attribute Proband So2 nach Gesprächssituationen

Attributtyp	F	%	I	%	B	%	K	%	FI	%
<b>Präpositionalattribut</b>	9	82	-	-	9	90	-	-	1	11
<b>Genitivattribut</b>	1	9	-	-	-	-	1	50	8	89
<b>Prän. Genitiv</b>	-	-	1	100	-	-	1	50	-	-
<b>Prän. Präpositionalattr.</b>	1	9	-	-	1	10	-	-	-	-

33 Attribute benutzt Proband So2 während der Gesprächssituationen in der Summe. Bei 18 Token und 55 % dieser Attribute handelt es sich um den präpositionalen Typ, bei elf Token und 33 % um Genitivattribute (vgl. Tab. 26). Pränominale Genitive und Präpositionalattribute sind jeweils mit zwei Token und sechs Prozent vertreten. Dativattribute werden keine verwendet. Präpositionalattribute werden von Proband So2 insbesondere während der Bildbeschreibung (90 %) und während der Freien Gespräche (82 %) genutzt (vgl. Tab. 27). Der relativ hohe prozentuale Anteil an Genitivattributen lässt sich folgendermaßen erklären: Während der Kaffeegespräche nutzt der Proband zu 50 % und mit jeweils nur einem Token die genitivischen Attribute, während des Familieninterviews produziert er mit neun Token fast ausschließlich postnominale Genitivattribute und während des Tiefeninterviews ausschließlich pränominale Genitive. In den Freien Gesprächen gibt es ein Token im Bereich der Genitivattribute (9 %). Zudem realisiert der Proband hier ein pränominales Präpositionalattribut (9 %). Ein weiteres pränominales Präpositionalattribut verwendet er in der Bildbeschreibung (10 %). Der hohe Anteil an Genitivattributen während des Familieninterviews lässt die Vermutung zu, dass die Faktoren *Fremdheit* und *intimes Gesprächsthema* den Probanden zu einer distanzierten Haltung verleiten (vgl. Kapitel 4.4.9). In den Freien Gesprächen wie in der Bildbeschreibung werden sowohl postnominale als auch pränominale Präpositionalattribute benutzt. Trotzdem kann die Verwendung der Attribute wie beim Onkel des Probanden, Va2, als den standardsprachlichen Normen entsprechend beschrieben werden, da bei insgesamt 33 Belegen nur zwei pränominale Präpositional- und keine Dativattribute geäußert werden. Diese Art der Attributverwendung kann hauptsächlich von zwei Faktoren abhängig sein: Entweder ist das berufliche Umfeld der primäre Einflussfaktor oder das private (das bei dieser Gewährsperson nicht näher untersucht wird). Der Beruf des Gymnasiallehrers schließt zwar die Benutzung der Dativattribute zumindest in der Mündlichkeit nicht aus, macht sie aber vor allem in der Schriftlichkeit unwahrscheinlich, da Proband So2 als Deutschlehrer die normativen Restriktionen des dativischen Attributs bekannt sein sollten (vgl. Elspaß 2005: 336). Demzufolge

wäre er angehalten, die Form nach Möglichkeit zu vermeiden.<sup>87</sup> Die überwiegend standardkonforme Verwendung der Attribute kann demnach als sprachliches Spezifikum des Probanden angesehen werden.

#### 4.2.11 To1

Nach dem Abitur begann Probandin To1 ein Jurastudium in Bonn, das sie nach einem Semester wieder abbrach (vgl. Anhang: 336). Nun absolviert sie in Köln ein Lehramtsstudium. Ein Studium ist nicht mit Weisungsbefugnis verbunden; es ist aber kommunikations- sowie schriftorientiert. Die Gewährsperson gibt an, dass sie ausschließlich intendiertes Standarddeutsch spricht:

- (67) To1: *»Also meine Mutter und Vater reden auch jetzt mit mir eher Hochdeutsch und wenn se sich dann halt gegenseitig antworten, verfalln se eher ins Platt.«* (Tiefeninterview, Frage 2: 345)
- (68) To1: *»Ich hab schon viel gelesen, schon bevor ich in die Schule gegangen bin und dadurch war ich sprachlich, ja mit am weitesten ((?)) von ((?)) aus der Klasse einfach. Un deshalb, mir is nich aufgefallen, dass ich irgendwo Sachen nich konnte.«* (Tiefeninterview, Frage 6: 346)
- (69) To1: *»Ja, jein, weil ich ähm, kann zwar Platt sprechen, wenn ichs möchte, aber ich äh, fühl mich dann eher so, als würd ich mich verstelln. Also is einfach nich so die Art und Weise, wie ich reden würd und äh, deshalb würd ich eher sagen, dass ich durchgehend Hochdeutsch spreche. Nur vielleicht, is ja klar, wenn man in der Universität is oder so, achtet man noch mehr auf die Aussprache und so und vielleicht auch wie man das Ganze formuliert als jetzt hier und klar bei der Oma antworte ich manchmal auch n bisschen mit son paar Wörtern, wo ich weiß, dass nur die Oma die, also nur die Oma die kennt in Anführungsstrichen. Aber prinzipiell fühl ich mich nich so wohl, wenn ich Platt spreche. Is nich so mein Ding.«* (Tiefeninterview, Frage 8: 346)

In der Freizeit unternimmt Probandin To1 viel mit Freunden und Bekannten, engagiert sich im Karnevals- und Fußballverein, liest gerne, gibt Nachhilfe für deutsche und Flüchtlingskinder und ist politisch interessiert.

---

<sup>87</sup> Die Tendenz, die geschriebene Sprache auch im Gespräch zu präferieren, liegt an der Tatsache, dass Gesellschaften mit einer ausgeprägten Schriftsprache dieser ein höheres Prestige einräumen, da sie in der Schule vermittelt wird (vgl. Fiehler 2004: 25, Duden 2016: RN 1960ff.).

- (70) To1: »[...] Ähm, aber mit Freunden treffen in Eu, in Stotzheim gibt's halt keine Plätze. Entweder ich treff mich mit Freunden bei mir zuhause, das is natürlich in Stotzheim, aber wir würden jetzt niemals sagen, wir setzen uns in Stotzheim in die Gaststätte oder so. Das ist dann eher nich so unsere Welt. Dann würden wir lieber nach Köln feiern fahren oder halt auch nach Euskirchen uns irgendwo hinsetzen. Aber das is auch schon weniger als Köln, weil oder Rheinbach finden wir dann auch schöner als Euskirchen.« (Tiefeninterview, Frage 17: 348)

Über Probandin To1 lässt sich resümieren, dass sie eine engagierte, kommunikationsfreudige Person ist, der Familie sehr wichtig ist, die aber auch intensiven Kontakt zu Freunden pflegt. Sie ist in die Dorfstrukturen eingebunden, orientiert sich aber auch im Umfeld Euskirchens.

Tabelle 28: Attribute Probandin To1

Attributtyp	Absolute Anzahl	%
Gesamtzahl To1	119	100
Präpositionalattribut	69	58
Prän. Genitiv	22	18
Genitivattribut	20	17
Dativattribut	8	7

Tabelle 29: Attribute Probandin To1 nach Gesprächssituationen

Attributtyp	F	%	I	%	B	%	K	%	FI	%
Präpositionalattribut	31	53	3	60	15	83	10	40	10	83
Prän. Genitiv	14	24	-	-	2	11	5	20	1	9
Genitivattribut	9	15	2	40	1	6	7	28	1	9
Dativattribut	5	8	-	-	-	-	3	12	-	-

Von Probandin To1 werden mit 119 Token die meisten Attribute erfasst. 69 Token (58 %) davon sind Präpositionalattribute, mit 22 Token (18 %) liegen die pränominalen Genitive dahinter (vgl. Tab. 28). Daneben werden 20 postnominale Genitivattribute (17 %) und acht Dativattribute (7 %) benutzt. Pränominale Präpositionalattribute nutzt die Gewährsperson nicht. Probandin To1 verwendet in allen Gesprächssituationen – auch im Familieninterview – das Präpositionalattribut am häufigsten (vgl. Tab. 29). Zusammen mit der Bildbeschreibung ist das Familieninterview sogar die Gesprächssituation mit dem höchsten prozentualen Anteil an Präpositionalattributen (83 %). Danach folgen das Interview mit 60, die Freien Gespräche mit 53 und die Kaffeegespräche mit

40 %. Das Genitivattribut wird am häufigsten nicht wie bei anderen während des Familieninterviews (9 %), sondern mit 40 % während des Tiefeninterviews verzeichnet,<sup>88</sup> gefolgt von 28 % während der Kaffeegespräche. In den Freien Gesprächen nutzt Probandin To1 zu 15 % Genitivattribute, während der Bildbeschreibung sechs Prozent. Der pränominaler Genitiv wird in den Freien Gesprächen mit 24 %, den Kaffeegesprächen mit 20, in der Bildbeschreibung mit elf und im Familieninterview mit acht Prozent verwendet. Dativattribute nutzt die Probandin ausschließlich während der Kaffee- (12 %) und der Freien Gespräche (8 %). Der große Anteil pränominaler Genitive und das Fehlen der pränominalen Präpositionalattribute ist für Probandin To1 spezifisch.<sup>89</sup> Zudem ist bemerkenswert, dass Probandin To1 als einzige Gewährsperson Präpositionalattribute im Familieninterview deutlicher präferiert als in anderen Gesprächssituationen. Die Betrachtung der lexikalisch-semantischen Besetzung der relevanten Phrasen, des Kontextes und inwiefern die Faktoren *Fremdheit* und *sensibles Thema* Probandin To1 beeinflussen, erscheint deshalb besonders interessant (vgl. Kapitel 4.4.10). Nur in den natürlichen Situationen verwendet Gewährsperson To1 Dativattribute; Genitivattribute werden im Tiefeninterview und in den Kaffeegesprächen in prozentual höheren Anteilen genutzt. Demnach lässt sich Probandin To1 offenbar in künstlichen Gesprächssituationen dahingehend beeinflussen, dass sie keine Dativattribute verwendet.

#### 4.2.12 To2

Zur Zeit der Aufnahmen befindet sich Probandin To2 in der Oberstufe eines Gymnasiums (vgl. Anhang: 353). Die Gewährsperson ist in der Tätigkeit als Schülerin nicht weisungsbefugt, die Beschäftigung ist sowohl kommunikations- als auch schriftorientiert. Nach eigenen Angaben spricht die Probandin zumeist intendiertes Standarddeutsch, verfällt aber auch in den Regiolekt:

88 Neben Gewährsperson To1 verwenden GrMu2, Mu1 und So1 mehr Präpositionalattribute im Familieninterview.

89 In Kapitel 4.3.6.2 wird der Frage nachgegangen, wie sich die lexikalisch-semantische Besetzung der Phrasen mit pränominaler genitivischer und präpositionaler Typ manifestiert, wie sie kontextuell eingebettet sind und ob dadurch möglicherweise eine syntaktische Konkurrenz der beiden Attributtypen entsteht.

- (71) To2: *»Ja, wie eben auch schon gesagt, in der Schule und mit meinen Freunden aus der Schule sprech ich, würd ich sagen, ausschließlich Hochdeutsch, weil da auch viele Migrationshintergrund haben und dann das Rheinische, auch wenn ich das so spreche, wie hier zuhause mit Oma beispielsweise manschmal, gar nicht verstehen würden. Im Stall ähm, is das so ne Mischung. Da kommt das wirklich drauf an, auch um welche Themen es geht, also wenns ernster wird, dann is eher das Hochdeutsche äh, vordergründig und wenns so spaßig is, dann kommt dieser Akzent mehr durch und äh, hier zuhause sprech ich manschmal mit der Oma oder mit Mama un Papa rheinisch, obwohl Mama un Papa lieber ham, wenn ich hochdeutsch spreche.« (Tiefeninterview, Frage 8: 357)*

In der Freizeit geht Probandin To2 oft reiten, wozu sie die Familien-Hunde mitnimmt. Darüber hinaus unternimmt sie viel mit Freunden und engagiert sich im Karnevalsverein. Zusammenfassend lässt sich Probandin To2 als gesellige Person beschreiben, die auch eigenen Interessen nachgeht. Ihre Familie ist ihr sehr wichtig; ebenso bedeutend ist für die Gewährsperson Stotzheim als Heimatort:

- (72) To2: *»Also, ich persönlich möchte ehrlich gesagt gar nich hier wegziehn. Ich äh, plane das so zu machen wie die Mama, also dass ich irgendwann da hinten wohne und äh, ja.«*
- I: *»Würdest du aus deinem Ort wegziehen, wenn du dich dadurch beruflich verbessern könntest?«*
- To2: *»Dann würd ichs noch mal in Erwägung ziehn un je nachdem wie weit das dann weg is, würd isch mir auch überlegen, zu pendeln.« (Tiefeninterview, Frage 13.c: 358f.)*

Tabelle 30: Attribute Probandin To2

Attributtyp	Absolute Anzahl	%
<b>Gesamtzahl To2</b>	49	100
<b>Präpositionalattribut</b>	31	63
<b>Genitivattribut</b>	11	23
<b>Prän. Genitiv</b>	3	6
<b>Prän. Präpositionalattr.</b>	2	4
<b>Dativattribut</b>	2	4

Tabelle 31: Attribute Probandin To2 nach Gesprächssituationen

Attributtyp	F	%	I	%	B	%	K	%	FI	%
<b>Präpositionalattribut</b>	2	40	3	50	20	87	3	75	3	27
<b>Genitivattribut</b>	1	20	3	50	-	-	1	25	6	55
<b>Prän. Genitiv</b>	1	20	-	-	2	9	-	-	-	-
<b>Prän. Präpositionalattr.</b>	1	20	-	-	1	4	-	-	-	-
<b>Dativattribut</b>	-	-	-	-	-	-	-	-	2	18

Von Gewährsperson To2 werden 49 relevante Phänomene aufgezeichnet. Präpositionalattribute sind dabei mit 31 Token (63 %) die favorisierte Attributart (vgl. Tab. 30). Genitivattribute nutzt die Probandin mit elf Token (23 %). Der pränominale Genitiv wird mit drei Token (6 %) verwendet und die Dativ- sowie die pränominalen Präpositionalattribute mit jeweils zwei Token (4 %). In den Gesprächssituationen Bildbeschreibung und Kaffeesgespräch ist das Präpositionalattribut mit 87 bzw. 75 % das am häufigsten genutzte Attribut der Probandin (vgl. Tab. 31). Während des Tiefeninterviews nutzt sie mit je drei Token jeweils zu 50 % Präpositional- und Genitivattribute. Während der Freien Gespräche produziert die Probandin zu 40 und während des Familieninterviews zu 27 % Präpositionalattribute. Wie bei den meisten anderen Familienmitgliedern wird im Familieninterview das Genitivattribut mit 55 % am häufigsten realisiert. In den Kaffeesgesprächen nutzt die Probandin es zu 25 %, in den Freien Gesprächen nur zu 20 %. Der pränominale Genitiv wird einmal während der Freien Gespräche und zweimal während der Bildbeschreibung erfasst, was 20 respektive neun Prozent der Gesamtanzahl ausmacht. Pränominale Präpositionalattribute werden während der Freien Gespräche mit 20 % und während der Bildbeschreibung mit vier Prozent verzeichnet. Zwei Dativattribute kommen interessanterweise im Familieninterview vor, bei dem die anderen Probanden diesen Attributtypen offenbar zu vermeiden suchten. Die lexikalisch-semantische Besetzung der Phrasen mit Dativ- und Genitivattribut und der Kontext sind im Familieninterview bedeutsam, weil sie innerhalb der Gesprächssituation möglicherweise konkurrieren, was eine Spezifik der Probandin darstellen würde. Inwiefern die Faktoren *Fremdheit* und *sensibles Thema* zu einer Anpassung des Stils – abgesehen von den Dativattributen – führt, wird sich erst nach Auswertung der lexikalisch-semantischen Daten klären lassen (vgl. Kapitel 4.4.11). Unterschiede in künstlichen und natürlichen Gesprächssituationen lassen sich bei Probandin To2 dahingehend feststellen, dass sie während der Interviews vermehrt zu Genitivattributen neigt, diese jedoch auch in natürlichen Situationen nutzt. Obwohl Ausbildung und familiäres respektive sonstiges soziales Umfeld zu etwa gleichen Teilen an der Gestaltung des Alltags der Probandin teilhaben, wird der Einfluss der Familie als bedeutsamer eingeschätzt, da

die Gewährsperson, auch bezüglich der getroffenen Aussagen, den Eindruck vermittelt, ihr soziales Umfeld sei ihr wichtiger als ihre Ausbildung. Gemäß Schmidt/ Herrgen (2011: 28) muss für eine Modifikation der individuellen Kompetenz ausreichend selbstreferentielle Wichtigkeit in eine Gesprächssituation gelegt werden, was hinsichtlich der Familienkommunikation eher zutreffen würde als bei der Kommunikation in der Ausbildung. Die Faktoren *Fremdheit* und *sensibles Thema* rufen bei der Gewährsperson eine ambivalente Nutzung der Attribute hervor. Zwar werden mehr postnominale Genitive verwendet, aber ebenso Dativattribute, die im Übrigen in keiner anderen Gesprächssituation vorkommen. Damit folgt Probandin To2 einem Trend, der bei drei der jungen Probanden (vgl. So1, To2) festzustellen ist: Die fremde Interviewerin evoziert die Nutzung der genitivischen Attribute nicht in dem Maße, wie es bei der mittleren und älteren Generation der Fall ist (vgl. Kapitel 4.2.14).

#### 4.2.13 Interindividueller Vergleich der Attributnutzung

Nach Betrachtung der Attribute nach einzelnen Probanden werden die Ergebnisse der Gewährspersonen miteinander verglichen, um weitere spezifische Verwendungsweisen aufzuzeigen:

Tabelle 32: Gesamtzahl der Attribute – alle Probanden

Proband	Gesamtzahl	Proband	Gesamtzahl
To1	119	GrMu2	30
Mu2	85	So1	30
Mu1	81	Va1	29
GrMu1	69	Va2	21
To2	49	GrVa2	14
So2	33	GrVa1	6

Tabelle 33: Genitivattribut/pränominaler Genitiv – alle Probanden

Proband	Genitivattribut	%	Prän. Genitiv	%
GrMu1	9	13	8	11
GrVa1	-	-	-	-
GrMu2	1	3	-	-
GrVa2	3	21	-	-
Mu1	6	7	6	7
Va1	13	45	1	2

((Fortsetzung))

Proband	Genitivattribut	%	Prän. Genitiv	%
Mu2	10	12	10	12
Va2	9	43	3	14
So1	4	14	4	13
So2	10	30	2	6
To1	20	17	22	18
To2	11	23	3	6

Tabelle 34: Präpositionalattribut/pränominales Präpositionalattribut – alle Probanden

Proband	Präpositionalattribut	%	Prän. Präpositionalattr.	%
GrMu1	37	54	6	9
GrVa1	5	83	-	-
GrMu2	18	60	11	37
GrVa2	10	72	1	7
Mu1	51	66	6	7
Va1	13	45	2	7
Mu2	50	59	9	10
Va2	8	38	-	-
So1	19	64	1	3
So2	19	58	2	6
To1	69	58	-	-
To2	31	63	2	4

Tabelle 35: Dativattribut/Sonstiges – alle Probanden

Proband	Dativattribut	%	Sonstiges	%
GrMu1	9	13	-	-
GrVa1	1	17	-	-
GrMu2	-	-	-	-
GrVa2	-	-	-	-
Mu1	9	11	1	1
Va1	-	-	-	-
Mu2	5	6	1	1
Va2	1	5	-	-
So1	1	3	1	3
So2	-	-	-	-

((Fortsetzung))

Proband	Dativattribut	%	Sonstiges	%
To1	8	7	-	-
To2	2	4	-	-

Bezüglich der absoluten Nutzungshäufigkeit stehen die 69 von Probandin GrMu1 verwendeten Phänomene an vierter Stelle (vgl. Tab. 32). Die Frequenz der Präpositionalattribute liegt etwas unter dem Durchschnitt aller Probanden von 59 % (vgl. Tab. 2, Kapitel 4.1: 64). Dativattribute werden von Probandin GrMu1 mit 13 % im Durchschnitt häufiger genutzt als in der Gesamtheit mit sechs und bei den weiblichen Probanden mit acht Prozent (vgl. Tab. 39, Kapitel 4.2.15: 111). Dieser Attributtyp ist bei Gewährsperson GrMu1 prozentual somit am häufigsten vertreten und stellt ein Spezifikum ihrer Attributverwendung dar. Im direkten Vergleich der Gewährspersonen GrMu1 mit GrMu2, die sich in Alter und Geschlecht am nächsten stehen, kommt auf den ersten Blick eine differente Nutzungsgewohnheit zum Ausdruck (vgl. Tab. 33–35). GrMu1 verwendet mehr prä- und postnominale genitivische Attribute, aber auch Dativattribute, die bei GrMu2 gar nicht vorkommen. Die Betrachtung der lexikalisch-semantischen Besetzung und des Kontexts der Phrasen mit relevanten Attributen erscheint wesentlich, da sich etwa die Frage stellt, ob Probandin GrMu1 aufgrund eines höheren Anteils an Redebeiträgen die Möglichkeit hat, mehr unterschiedliche Attributtypen zu verwenden, während sich GrMu2 in den verschiedenen Gesprächssituationen möglicherweise nur in einem thematischen Bereich bewegt oder die Gesprächspartner sie direkt beeinflussen. Auf der anderen Seite stellt sich aber auch die Frage, ob bestimmte attributive Typen tatsächlich semantisch gleich besetzt sind und dementsprechend direkt miteinander konkurrieren.<sup>90</sup> Der Vergleich von Probandin GrMu1 mit ihren Töchtern Mu1 und Mu2, aber auch mit ihren Enkelinnen To1 und To2 (vgl. Tab. 33–35) lässt Kongruenzen bezüglich der Frequenz der genitivischen, aber auch der dativischen oder präpositionalen Attribute erkennen und damit auf einen engen Kontakt schließen. Da die Verwendung der Attribute bei Probandin GrMu2 stark abweicht, liegt der Schluss nahe, dass das enge Zusammenleben und damit die intensive Kommunikation von GrMu1 mit Töchtern und Enkelinnen Einfluss auf die Attributverwendung hat. Im Vergleich mit den männlichen Probanden besteht lediglich eine gewisse Übereinstimmung mit So1. Die anderen männlichen Gewährspersonen neigen zu weniger Dativ- und zu mehr Genitivattributen.

<sup>90</sup> Ebenso wie der in Kapitel 4.2.1 genannte Umstand, dass Probandin GrMu1 alle in der Studie relevanten Attribute gleichmäßig nutzt, könnte auch die überdurchschnittlich häufige Verwendung des Dativattributs unter anderem in der lexikalisch-semantischen Besetzung der Phrasen gründen.

Probandin GrMu1 zeigt den Daten zufolge individuelle Besonderheiten, wie das vermehrte Nutzen der Dativattribute und die in der Gesamtheit ausgeglichene Verwendung der Attributtypen, abgesehen vom Präpositionalattribut. Ob der Gebrauch der Attribute auf den kommunikationsorientierten Beruf oder möglicherweise auf ihren Mann zurückzuführen ist, kann nicht mehr nachvollzogen werden. Die Daten der Probandin zeigen Übereinstimmungen mit der Attributverwendung ihrer weiblichen Nachkommen, aber nicht mit der gleichaltrigen, und -geschlechtlichen Probandin GrMu2, die nicht auf dem Hof wohnt. Diese Tatsache deutet darauf hin, dass sich der Faktor Familie in der Attributverwendung widerspiegelt, was den Beruf als Einflussfaktor zwar nicht widerlegt, aber aufgrund der fortgeschrittenen Lebensphase der Probandin nicht relevant zu setzen ist.

Der Anteil der von GrMu2 verwendeten Präpositionalattribute liegt etwas über dem Gesamtdurchschnitt (vgl. Tab. 2, Kapitel 4.1: 64), aber im Durchschnitt der weiblichen Probanden (vgl. Tab. 39, Kapitel 4.2.15: 111). Die Daten der Gewährsperson entsprechen im Vergleich mit den übrigen Probanden größtenteils denen ihres Mannes GrVa2: GrVa2 produziert zwar insgesamt nur halb so viele, aber strukturell vergleichbare Attribute (vgl. Tab. 33–35), so dass der Faktor Familie relevant erscheint. Allerdings werden bei GrVa2 mehr Genitivattribute und weniger pränominale Präpositionalattribute festgestellt. Trotzdem liegt mit Berücksichtigung der gegenwärtigen Lebensphase ein gegenseitiger intensiver Einfluss der Ehepartner auf die Attributverwendung näher als die Bedeutung des Berufs, den Probandin GrMu2 bereits nach dem zweiten Kind aufgab. Da sich die Attributverwendung der Probandin GrMu2 von derjenigen der übrigen Gewährspersonen unterscheidet, eignen sich ihre Daten als Kontrastfolie zu denjenigen der Probanden, die gemeinsam auf dem Hof wohnen (vgl. Kapitel 3.1: 56).

Proband GrVa2 liegt mit zehn Token, davon 72 % Präpositionalattribute (vgl. Tab. 34), prozentual über dem Durchschnittswert der anderen Gewährspersonen (vgl. Tab. 2, Kapitel 4.1: 64). Der Durchschnitt der Genitivattribute liegt mit 21 % unter demjenigen der männlichen Probanden (vgl. Tab. 39, Kapitel 4.2.15: 111), der Wert der pränominalen Präpositionalattribute entspricht dem der Gesamtheit. Für die Eheleute GrMu2 und GrVa2 wird angenommen, dass der Attributgebrauch bei beiden ähnlich ist. Allerdings sind die Redebeiträge von GrVa2 aus verschiedenen Gründen geringer;<sup>91</sup> zudem nutzt er insgesamt weniger Attribute. Die Phänomene, die während des Tiefeninterviews und während der Freien Gespräche aufgezeichnet werden, sind denen seiner Frau strukturell ähnlich. GrVa2 favorisiert – soweit mit dieser Anzahl Attribute Aussagen zu

---

91 So ist der Proband etwa weniger an der Teilnahme interessiert als seine Frau GrMu2, was sich im frühen Verlassen der Gesprächsrunden zeigt.

treffen sind – das Präpositionalattribut und nutzt seltener pränominale Präpositionalattribute als seine Frau. Proband GrVa2 zeigt analog zu seiner Frau eine andere Nutzungsweise als die Probanden, die gemeinsam auf dem Hof wohnen, so dass seine Attributverwendung als Kontrastfolie dienen kann. Gegebenenfalls haben der ehemalige Beruf und die häufige Verwendung des Dialekts zur Folge, dass Proband GrVa2 absolut nur wenige Attribute und hier nur ein geringes Spektrum nutzt. Im häufigen und engen Kontakt mit seiner Frau wird die Syntax offenbar mesosynchronisiert, neue Attributtypen werden dabei aber nicht aufgenommen. Das Genitivattribut wird in diesem Zusammenhang möglicherweise nur für das intendierte Standarddeutsch verwendet, also wenn die Situation einen ›distanzierten‹ Stil wie im Familieninterview erfordert.

Mit in der Summe 81 erhobenen Attributen steht Probandin Mu1 in der Nutzungsfrequenz im Vergleich mit den anderen Gewährspersonen an dritter Stelle (vgl. Tab. 32). Die Frequenz der Präpositionalattribute stellt mit 66 % den höchsten prozentualen Anteil der weiblichen Probanden dar (vgl. Tab. 39, Kapitel 4.2.15: 111) und liegt über den Durchschnittswerten aller Probanden (vgl. Tab. 2, Kapitel 4.1: 64). Der Wert des am zweithäufigsten verwendeten Attributtypen, des Dativattributs, liegt gleichermaßen höher als die Durchschnittswerte. Mu1 ist demzufolge trotz der tendenziell hohen Anzahl Token die einzige Probandin, bei der mehr Dativ- als Genitivattribute erhoben wurden. Beide Attributarten werden – abgesehen vom Familieninterview – ausschließlich in den natürlichen Gesprächssituationen produziert; in den künstlichen Situationen Tiefeninterview und Bildbeschreibung favorisiert die Probandin Präpositionalattribute. Im Vergleich mit ihren Söhnen So1 und So2 gibt es wenige Gemeinsamkeiten: Beide Söhne nutzen mehr genitivische und weniger dativische Attribute. Die Äußerungen von Probandin Mu1 dokumentieren einerseits eine individuelle Präferenz der Präpositional- und Dativattribute, andererseits zeigen sich Gemeinsamkeiten mit den Äußerungen ihrer Mutter GrMu1.

Die 29 bei Proband Va1 verzeichneten Attribute bedeuten die zweithöchste Nutzungsfrequenz der männlichen Gewährspersonen (vgl. Tab. 32). Die zu 45 % verwendeten Präpositionalattribute entsprechen der prozentual niedrigsten Inanspruchnahme dieser Attributart nach Proband Va2 und liegen 15 % niedriger als der Durchschnittswert der weiblichen Probanden (vgl. Tab. 39, Kapitel 4.2.15: 111). In der gleichen Frequenz werden Genitivattribute verwendet, so dass dieser Wert den Durchschnittswert der männlichen Probanden um 15 und den aller Probanden um 29 % übersteigt. Die Probanden Va1 und Va2 sind die einzigen, bei denen der Anteil der Genitivattribute den Anteil der Präpositionalattribute in der Gesamtheit der erhobenen Attribute nicht unterschreitet. Damit sind sich die beiden Gewährspersonen, die sich in Alter und Geschlecht gleichen, auch in der Attributverwendung am ähnlichsten, wobei Proband Va2 zu mehr pränominalen Genitiven tendiert und statt pränominaler Präpositio-

nalattribute Dativattribute nutzt (vgl. Tab. 33–35). Da Proband Va1 lange mit Probandin Mu1 verheiratet ist, könnte angenommen werden, dass sich ihre Optimierungsstrategie bezüglich der Attribute entsprechend dem älteren Paar GrMu2 und GrVa2 ähnelt. Va1 hat insgesamt weniger Redebeiträge als Mu1, nutzt aber während der aufgezeichneten Abschnitte häufiger genitivische Attribute als etwa das Präpositionalattribut. Im direkten Vergleich mit seiner Frau Mu1 ist lediglich die Verwendung der pränominalen Präpositionalattribute prozentual gleich und der Anteil der pränominalen Genitive bei beiden vergleichsweise gering; alle anderen Anteile weichen voneinander ab. Von einer übereinstimmenden Attributverwendung kann demnach nicht gesprochen werden. Werden die Daten des Probanden mit denen der Söhne So1 und So2 verglichen, so ähneln sie zu einem Teil denen von Sohn So2 (vgl. Tab. 33–35), da dieser ebenfalls relativ häufig Genitivattribute verwendet, aber keine Dativattribute. Die frequente Verwendung der Genitivattribute stellt ein Spezifikum des Probanden Va1 dar, weshalb bezüglich des Faktors Familie auf engen Kontakt zu seinem Schwager geschlossen werden könnte. Dieser ist nach Aussagen der Probanden und nach Erfahrungen der Exploratorin aber selten, so dass der syntaktischen Synchronisierung andere Faktoren zugrunde liegen müssen. Es wird vermutet, dass Proband Va1 einer syntaktischen Mesosynchronisierung unterliegt, die insbesondere von seinem Beruf und weniger von seiner Familie gesteuert wird. Für den Beruf als wesentlichen Faktor spricht zudem, dass Proband Va1 nach eigenen Angaben zumeist eigenen Beschäftigungen nachgeht und im Vergleich zu seiner Frau Mu1 weniger Kontakt zu den Probanden GrMu1, GrVa1, Mu2, Va2, To1 und To2 hat. Möglicherweise wird sich der berufliche Einfluss nach dem Eintritt ins Rentenalter relativieren und der Proband seine Attributverwendung an die Familie anpassen, da prinzipiell mehr Zeit für gemeinsame Aktivitäten besteht.

Probandin Mu2 steht mit 85 relevanten Attributen in der Nutzungsfrequenz an zweiter Stelle (vgl. Tab. 32). Mit 59 % Präpositionalattributen liegt Mu2 knapp unter dem Durchschnitt der weiblichen Probanden (vgl. Tab. 39, Kapitel 4.2.15: 111). Die Anteile der pränominalen genitivischen und präpositionalen Typen liegen mit zwölf und zehn Prozent über den Durchschnittswerten aller, der weiblichen wie der männlichen Probanden (vgl. Tab. 2, Kapitel 4.1: 64). Im Vergleich ihrer Daten mit denen ihrer Schwester Mu1, die Mu2 in Alter und Geschlecht am nächsten ist, wird deutlich, dass Mu2 mehr genitivische und mehr pränominalen Präpositionalattribute verwendet, aber weniger Dativ- und auch weniger postnominale Präpositionalattribute. Im Vergleich mit ihrer Mutter GrMu1 nutzt Probandin Mu2 weniger Dativattribute, jedoch vergleichbar viele Genitiv- und pränominalen Präpositionalattribute. Gleichwohl ist die Attributverwendung bei den drei Probandinnen auffallend ähnlich und würde

die Hypothese, dass eine enge Kommunikation in der Familie zur Synchronisierung der Syntax der Beteiligten führt, bestärken.

Proband Va2 nutzt bei 21 Attributen den pränominalen Genitiv mit drei Token zu 14 % (vgl. Tab. 33), was den Durchschnitt aller, der weiblichen wie der männlichen Probanden übersteigt (vgl. Tab. 2, Kapitel 4.1, Tab. 39, Kapitel 4.2.15). Während auch der Anteil der postnominalen Genitive über den Durchschnittswerten aller Probanden liegt, ist der Anteil des präpositionalen Typen der geringste aller Probanden. Im direkten Vergleich mit seiner Frau Mu2 (vgl. Tab. 33–35) nutzt Va2 anteilmäßig deutlich mehr genitivische und weniger präpositionale und Dativattribute. So entsprechen seine Nutzungsgewohnheiten insgesamt eher denen des Probanden Va1 als denen seiner Frau Mu2. Werden die Attribute, die während des Familieninterviews benutzt wurden, ausgeklammert, ist der Anteil prä- und postnominaler Genitivattribute mit 19 beziehungsweise 25 % nur noch knapp doppelt so hoch wie bei Probandin Mu2. Der Faktor Familie scheint Gewährsperson Va2 damit zumindest in geringem Umfang auf syntaktischer Ebene zu beeinflussen. Da die Daten vergleichsweise stark abweichen, ist trotzdem – wie bei Proband Va1 – der Beruf als sprachbeeinflussender Faktor am wahrscheinlichsten.

Bei Proband So1 liegt der Wert der Präpositionalattribute mit 64 % über allen Durchschnittswerten (vgl. Tab. 34). Der Wert der Genitivattribute hat unter den männlichen Probanden einen vergleichsweise niedrigen Anteil, liegt aber knapp über dem Durchschnitt der weiblichen Probanden (vgl. Tab. 39, Kapitel 4.2.15: 111). Der pränominaler Genitiv wird häufig verwendet; er liegt über sämtlichen Durchschnittswerten. Im Vergleich zu seinem Vater Va1 verwendet Proband So1 in der Summe deutlich weniger postnominale genitivische Attribute, wenn auch häufiger den pränominalen Genitiv. Im Gegensatz zu seinem Vater nutzt So1 Dativattribute, weniger hingegen pränominaler Präpositionalattribute. Die Frequenz der Nutzung der Präpositionalattribute gleicht dem Wert seiner Mutter Mu1, die diese Attributart ihrerseits häufig nutzt (vgl. Tab. 33–35). Die Attributverwendung des Probanden So1 in toto entspricht damit am ehesten derjenigen seiner Mutter, wenn bei Gewährsperson So1 auch eine andere Frequenz und Verteilung vorliegt. Mit den Daten seiner Großmutter GrMu1, seiner Tante Mu2 und seiner Cousine To2 sind die Werte des Probanden ebenfalls vergleichbar, da GrMu1 und Mu2 ähnlich häufig prä- und postnominale Genitivattribute nutzen und Probandin To2 Dativ- und pränominales Präpositionalattribut gleichartig verwendet. Dass Proband So1 im Unterschied zu seinem Vater und seinem Onkel zunächst nicht in ganztägige berufliche Strukturen eingebunden ist, wird möglicherweise sogar an seinem Attributgebrauch ersichtlich, der eher dem der weiblichen Gewährspersonen entspricht. Der Faktor Familie hat auf den Probanden So1 demnach wohl den größten Einfluss unter den männlichen Gewährspersonen auf dem Hof. Die Daten legen den Schluss nahe,

dass Proband So1 stark in die Familienstrukturen eingebunden ist, so dass die syntaktische Synchronisierung auf dieser Ebene stattfinden kann.

Mit 33 Attributen produziert Proband So2 in der Summe die meisten relevanten Phänomene der männlichen Probanden (vgl. Tab. 32). Der Anteil von 58 % Präpositionalattributen liegt unter den Durchschnittswerten der weiblichen, aber über jenen der männlichen Probanden (vgl. Tab. 39, Kapitel 4.2.15: 111). Die 30 % Genitivattribute, die bei So2 erhoben werden, sind im Verhältnis zu den Werten der männlichen Probanden durchschnittlich, im Vergleich mit der Gesamtheit beziehungsweise mit den weiblichen Probanden allerdings ungefähr doppelt so hoch. Im Unterschied zu seinem Bruder So1 nutzt So2 deutlich mehr Genitive und mehr pränominalen Präpositionalattribute. Damit stimmen die Werte des Probanden So2 in etwa mit denen seines Vaters Va1 überein, wobei dieser zur vermehrten Nutzung der Genitivattribute tendiert. Im Vergleich zu seiner Mutter Mu1 verwendet Proband So2 mehr Genitiv-, aber weniger Präpositional- und Dativattribute. So stellt sich die Verwendung der Attribute bei Gewährsperson So2 anders dar als bei den weiblichen Probanden des Hofes, so dass ein naher Kontakt, der zu einer syntaktischen Mesosynchronisierung führt, offenbar nicht besteht. Möglicherweise liegt eine Orientierung an seinem Vater Va1 vor, da sich die Werte ähneln. Wahrscheinlicher ist jedoch, dass berufliches und privates Umfeld des Probanden zu einer differenten Synchronisierung führen. Die eigenen Aussagen des Probanden, einen gefühlt höheren Sprachstil zu verwenden, als es in der Familie üblich ist, stützen diese Beobachtungen (vgl. Kapitel 4.2.10). Während der Faktor Familie bei Proband So2 also wohl keine oder kaum eine Rolle bei der Produktion der Attribute spielt, sind die Faktoren *Fremdheit* und *sensibles Thema* möglicherweise für die Produktion der Genitivattribute im Familieninterview verantwortlich. Die Daten der Gewährsperson So2 können damit als Kontrastfolie zu jenen der auf dem Hof lebenden Familienmitglieder dienen, da sie mit den Ergebnissen des Probanden Va1 vergleichbar sind, sich aber nicht auf engem Kontakt mit diesem gründen.<sup>92</sup> Die lexikalisch-semantische Betrachtung der entsprechenden Phrasen und der genaue Kontext ermöglichen hoffentlich die Deutung möglicher Differenzen in der Nutzung im Vergleich zu den anderen Familienmitgliedern.

In Kapitel 4.2.11 wurde bereits festgestellt, dass Probandin To1 mit 119 die weitaus meisten Belege geäußert hat. Der Durchschnitt der Präpositionalattribute liegt mit 58 % etwas über dem Anteil aller (vgl. Tab. 2, Kapitel 4.1: 64), aber unter dem Durchschnitt der weiblichen Probanden (vgl. Tab. 39, Kapitel 4.2.15: 111). Eine Besonderheit der Probandin ist, dass fast 37 % aller während der Untersuchung aufgezeichneten pränominalen Genitive und 45 % der pränomi-

<sup>92</sup> Dieser Schluss basiert auf Beobachtungen der Exploratorin sowie Aussagen des Probanden bezüglich des Einflusses seines Vaters.

nalen Genitive in den Freien Gesprächen von Gewährsperson To1 stammen, so dass die Nutzungsfrequenz von 18 % deutlich über den Durchschnittswerten liegt. Dahingegen nutzt sie als einzig weiblicher Proband keine pränominalen Präpositionalattribute. Die Nutzungsfrequenz der Genitivattribute von 17 % liegt unter dem Durchschnittswert der männlichen Probanden, aber deutlich über demjenigen der weiblichen (vgl. Tab. 39, Kapitel 4.2.15: 111). Der Wert der Dativattribute entspricht mit sieben Prozent in etwa dem der weiblichen Probanden sowie der Gesamtheit. Die Werte von To1 stimmen in unterschiedlichen Anteilen primär mit denen ihrer Schwester To2 überein, die in etwa gleich viele postnominale Genitive verwendet, und ihrer Mutter Mu2, die ähnlich viele Präpositional- und Dativattribute nutzt (vgl. Tab. 33–35). In der Nicht-Verwendung der pränominalen Präpositionalattribute folgt To1 möglicherweise den Nutzungsgewohnheiten ihres Vaters Va2. Eine syntaktische Mesosynchronisierung bezüglich der Attribute ist bei Probandin To1 somit in zwei Bereichen erkennbar: Einerseits sind voraussichtlich Schule und Studium dafür verantwortlich, dass trotz der hohen Anzahl Token keine pränominalen Präpositional-, aber viele pränominalen Genitivattribute erfasst werden – wobei ihr Vater die gleichen Attributtypen verwendet und diesen Trend vermutlich noch verstärkt. Andererseits nutzt Gewährsperson To1 in natürlichen Gesprächssituationen eine ähnliche Anzahl an Dativattributen und Präpositionalattributen wie ihre Mutter Mu2, so dass offensichtlich auch der Faktor Familie einen Einfluss auf den Attributgebrauch hat. Die Daten der Probandin To1 demonstrieren, dass das Sammeln einer großen Anzahl Attribute nicht notwendig zu einer Verschiebung der Nutzungsfrequenzen im Vergleich zu den anderen Familienmitgliedern führt und dass damit auch Samples mit weniger Attributen aussagekräftig sind (vgl. Brandner 2015: 290). Die Tatsache, dass trotz einer großen Anzahl Token bei Gewährsperson To1 keine pränominalen Präpositionalattribute erfasst werden, zeigt, dass sie diese Attributart faktisch nicht nutzt, obwohl sie in ihrem familiären Umfeld allgegenwärtig ist.

Die Anzahl der Präpositionalattribute liegt bei Probandin To2 mit 63 % über sämtlichen Durchschnittswerten (vgl. Tab. 2, Kapitel 4.1, Tab. 39, Kapitel 4.2.15). Genitivattribute nutzt die Probandin mit 23 % unter den weiblichen Probanden am häufigsten; diese Anzahl liegt aber unter dem Durchschnitt der männlichen Probanden. Pränominalen Genitive und Dativattribute werden im Vergleich zu den anderen weiblichen Gewährspersonen und den Durchschnittswerten aller Probanden selten verwendet. Das Spektrum der von Probandin To2 genutzten Attribute entspricht dem ihrer Großmutter GrMu1, ihrer Mutter Mu2 und ihrer Tante Mu1. Der postnominale Genitiv wird häufiger genutzt als bei diesen, während Dativ- und pränominales Präpositionalattribut seltener gebraucht werden. Eine Mesosynchronisierung aufgrund des Faktors Familie ist bei Probandin To2 wahrscheinlich. Die Syntax wird möglicherweise

vom Faktor Ausbildung beeinflusst, so dass die Gewährsperson das Spektrum in divergierenden Anteilen nutzt.

#### 4.2.14 Altersbedingte Unterschiede in der Attributverwendung

Im intergenerationellen Vergleich lässt sich ein Trend direkt erkennen: Die Anzahl der prä- wie postnominalen Genitivattribute steigt von Generation zu Generation von sieben respektive elf Prozent auf 13 beziehungsweise 19 % an (vgl. Tab. 36).

Tabelle 36: Attribute nach Generationen

Attributtyp	alt	%	mittel	%	jung	%
Präpositionalattribut	70	59	124	57	138	60
Genitivattribut	13	11	38	18	45	19
Prän. Genitiv	8	7	20	9	31	13
Prän. Präpositionalattribut	18	15	17	8	5	2
Dativattribut	10	8	15	7	11	5
Sonstiges	-	-	2	1	1	-

Tabelle 37: Attribute der männlichen Probanden nach Generationen

Attributtyp	alt	%	mittel	%	jung	%
Präpositionalattribut	15	75	21	42	37	59
Genitivattribut	3	15	22	44	15	24
Prän. Genitiv	-	-	4	8	6	10
Prän. Präpositionalattribut	1	5	2	4	3	5
Dativattribut	1	5	1	2	1	2
Sonstiges	-	-	-	-	1	2

Gleichzeitig geht der Anteil der Dativ- und der pränominalen Präpositionalattribute von acht beziehungsweise 15 auf fünf respektive zwei Prozent zurück. Der Anteil der Präpositionalattribute sinkt von der alten auf die mittlere Generation zunächst von 59 auf 57 %, steigt dann aber wieder auf 60 % unter den jungen Probanden an. Die Begründung des Anstiegs ist freilich nicht in einer »Renaissance« des Genitivs zu suchen, sondern auf das sprachliche Umfeld der Probanden zurückzuführen. In den Einzelbetrachtungen werden Bildung und Beruf der Probanden thematisiert. Ein die Bildung betreffendes Gefälle kann besonders zwischen der alten und der mittleren Generation festgestellt werden,

da die alte Generation nach der Volksschule eine Ausbildung machte und zumeist in wenig verbal kommunikationsorientierten Berufen arbeitete, wohingegen die meisten Probanden der mittleren Generation das Abitur ablegten und nach den Ausbildungen anfangen, verbal kommunikationsorientierte Berufe auszuüben. Die junge Generation machte zum größten Teil Abitur und strebt ein Studium an beziehungsweise hat bereits ein Studium absolviert. Der intergenerationell differente berufliche Werdegang gibt Anlass zu der Annahme, dass sich die Probanden mit steigender Bildung eines standardsprachlicheren Stils bedienen, der sich unter anderem im vermehrten Genitivattributgebrauch widerspiegelt.

Neben der Bildung ist das aktive Umfeld der Probanden von Bedeutung: Die jungen Probanden beschäftigen sich tendenziell mehr mit (Fach-)Texten, die, wie mehrfach festgestellt (vgl. etwa v. Polenz 1999: 345, Niehaus 2013: 288 und 2016: 182), eine Domäne des Genitivattributs sind, befinden sich im Allgemeinen in einem akademischen Umfeld, so dass neben Lehrenden auch Freunde oder Kollegen einen ähnlichen Sprachstil haben und sind nicht mehr oder noch nicht auf die gleiche Weise in die Familienstrukturen eingebunden wie die älteren Generationen. Die Gewährspersonen der mittleren Generation sind im aktiven Berufsleben, das heißt, dass sie partiell mit Kollegen und Kunden zu tun haben und zum Teil lesen, aber auch – besonders die weiblichen Probanden – von der Familie beeinflusst werden. Dieses Konglomerat ergibt den ausgewogeneren Anteil des genitivischen Attributs im Vergleich mit dem pränominalen Präpositional- und dem pränominalen Dativattribut. Die alte Generation steht seit Jahren, zum Teil Jahrzehnten nicht mehr im Berufsleben und ist damit ganz auf ein familiäres und soziales Umfeld konzentriert. Die zumeist informelle, verbale Kommunikation führt im Laufe der Zeit zu einer Anpassung der Attribute, in der Form, dass die genitivischen Gefüge weniger genutzt werden, pränominalen Präpositional- und Dativattribute hingegen mehr.<sup>93</sup> Der eigentliche Unterschied in der Attributverwendung ist ergo nicht am faktischen Alter festzumachen, sondern an der jeweiligen Bildung, dem Beruf und dem Lebensstil der Gewährspersonen, der sich an heterogenen Umfeldern orientiert, die divergente Anforderungen an die Sprache mit sich bringen beziehungsweise diese in jener abbilden. Ein weiterer intergenerationeller Unterschied lässt sich an der Ingebrauchnahme der attributiven Gefüge im Allgemeinen feststellen:<sup>94</sup>

---

93 Vgl. Macha (1991) zur Änderung des Sprachgebrauchs nach dem Ausscheiden aus dem Berufsleben.

94 Für die Illustration werden die Daten der männlichen Probanden des Samples herangezogen, da diese einen im Unterschied zu den weiblichen Gewährspersonen vergleichbaren Redeanteil haben, weil sie erstens nicht oder nur selten an den Kaffeegesprächen teilnehmen und zweitens weniger Redeanteile während der Freien Gespräche aufweisen. Aus diesem Grund erscheint die absolute Anzahl produzierter Attribute der männlichen Probanden für einen

Bei vergleichbaren Redeanteilen zwischen der alten, der mittleren und der jungen Generation lässt sich in Tabelle 37 deutlich erkennen, dass die junge Generation mit mehr als 60 Token zu einer signifikant höheren Attributnutzung tendiert als die alte mit 20 Token, während die mittlere Generation mit 50 Token näher an der jungen Generation als an der alten liegt. Dabei nimmt vor allem die Zahl der Präpositionalattribute zu. Die genitivischen Attributtypen sind ab der mittleren Generation in höherem Maße in Gebrauch.<sup>95</sup>

Tabelle 38: Attribute nach Generationen im Familieninterview

Attributtyp	alt	%	mittlere	%	jung	%
Präpositionalattribut	2	17	10	38	17	46
Genitivattribut	9	75	16	62	17	46
Prän. Genitiv	-	-	-	-	1	3
Prän. Präpositionalattribut	1	8	-	-	-	-
Dativattribut	-	-	-	-	2	5

Das Familieninterview erweist sich in der bisherigen Analyse hinsichtlich der Attribute als besondere Gesprächssituation, weshalb es in der intergenerationalen Betrachtung ebenfalls Erwähnung findet:<sup>96</sup> In Tabelle 38 sind die Attribute des Familieninterviews nach Alter aufgeschlüsselt. Dort ist ersichtlich, dass die alte Generation während dieser Situation zu 75 % Genitivattribute verwendet und nur zu 17 % Präpositionalattribute. Die mittlere Generation nutzt zu 62 % Genitiv- und zu 38 % Präpositionalattribute und die jüngste zu jeweils 46 % postnominale Genitive und Präpositionalattribute und zu fünf Prozent Dativattribute. Die junge Generation lässt sich von den Faktoren *Fremdheit* und *sensibles Thema* somit vermutlich nicht in der gleichen Weise beeinflussen wie die mittlere und die alte Generation. Die den Probanden fremde Interviewerin (vgl. Kapitel 3.2: 60) ist zum Zeitpunkt der Aufnahmen Ende 20, was bedeutet, dass sie in Bezug auf das Alter der jungen Generation am nächsten steht. Die Ergebnisse legen den Schluss nahe, dass die sprachliche Distanz nicht nur durch die *Fremdheit* der Interviewerin und das *sensible Thema* ausgelöst wird, sondern offenbar auch von der Altersdifferenz zwischen den Probanden und der Interviewerin. Je größer die Altersdifferenz ausfällt, desto größer ist auch die

---

intergenerationalen Vergleich viabler als die Daten der weiblichen Probanden, die in unterschiedlichen Anteilen – wie etwa GrMu2 und To2 – an den Freien und Kaffeegesprächen teilnehmen.

95 Aus einer anderen Perspektive betrachtet legen die Ergebnisse nahe, dass die alte Generation vermutlich andere Gefüge als attributive nutzt, um die gleichen Propositionen zu vermitteln. Solche Alternativformen aufzuführen und zu analysieren, ist nicht Ziel dieser Studie.

96 In den anderen Gesprächssituationen sind keine spezifischen altersbedingten Nutzungsunterschiede festzustellen.

sprachliche Distanz, die sich in der anteilmäßig vermehrten Verwendung der Genitivattribute widerspiegelt.<sup>97</sup>

#### 4.2.15 Geschlechtsbedingte Unterschiede in der Attributverwendung

Im intergeschlechtlichen Vergleich sind mehrere Tendenzen ablesbar:

Tabelle 39: Anteile der männlichen und weiblichen Probanden

Attributtyp	Gesamt ♂	%	Gesamt ♀	%
Präpositionalattribut	74	56	258	60
Genitivattribut	39	29	57	13
Prän. Genitiv	10	8	49	11
Prän. Präpositionalattribut	6	5	34	8
Dativattribut	3	2	33	8
Sonstiges	1	1	2	0

Tabelle 40: Attribute nach Generation und Geschlecht

Attributtyp	alt		mittel		jung	
	♀	♂	♀	♂	♀	♂
Präpositionalattribut	55	15	103	21	100	37
%	56	75	62	42	60	59
Genitivattribut	10	3	16	22	31	15
%	10	15	10	44	18	24
Prän. Genitivattribut	8	-	16	4	25	6
%	8	-	10	8	15	10
Prän. Präpositionalattribut	17	1	15	2	2	3
%	17	5	9	4	1	5
Dativattribut	9	1	14	1	10	1
%	9	5	8	2	6	2

Tabelle 39 verdeutlicht, dass die weiblichen Probanden mit 13 % Genitivattributen prozentual nicht einmal halb so viele Attribute dieses Typen benutzen wie die männlichen. Pränominale Genitivattribute werden mit elf zu acht Prozent häufiger von den weiblichen Familienmitgliedern verwendet. Der prozentuale Anteil der Präpositionalattribute unterscheidet sich nicht deutlich von weibli-

<sup>97</sup> Eine Vergleichsstudie würde Aufschluss darüber geben, ob diese Beobachtung generell oder nur in Einzelfällen zutreffend ist.

chen gegenüber männlichen Gewährspersonen, pränominalen Präpositional- sowie Dativattribute sind aber mit jeweils acht Prozent bei den weiblichen Probanden häufiger vertreten als bei den männlichen mit fünf beziehungsweise zwei Prozent. Die Ansicht, dass männliche Individuen standardnäher erzogen werden als weibliche, darf zumindest in der jüngsten Generation als nicht haltbar gelten. Proband Va1 etwa benutzt viele Genitivattribute, seine Eltern waren jedoch keine Akademiker und darüber hinaus Dialektsprecher, weshalb sie ihn nicht standardnäher erziehen konnten als Probandin GrMu1 ihre Tochter Mu1 (vgl. Anhang: 277). Somit stellt sich die Frage, wieso männliche Gewährspersonen mehr Genitiv-, aber weniger pränominalen Präpositional- und Dativattribute benutzen als die weiblichen. Die Faktoren Beruf und Familie können hierüber Aufschluss geben: Die männlichen Probanden arbeiten als Vollzeitbeschäftigte in Berufen, in denen der Gebrauch der Standardsprache beziehungsweise einer standardnahen Sprache eine Rolle spielt. Der Anteil privater Gespräche ist im Vergleich gering, weshalb sich der berufliche Sprachstil gegenüber dem privaten Stil durchzusetzen scheint.

Wesentlich ist auch, dass die Familie den männlichen Probanden, nach den eigenen Aussagen zu schließen, nicht in dem gleichen Maße wichtig ist wie den weiblichen.<sup>98</sup> Die weiblichen Probanden wiederum arbeiten als Teilzeitbeschäftigte oder gar nicht, weshalb die Zeit, die sie mit der Familie verbringen, einen größeren Anteil hat und sich der Sprachstil der Familie damit gegenüber dem beruflichen Stil durchsetzen kann.<sup>99</sup> Tabelle 40, die nach Generation und Geschlecht aufgeschlüsselt ist, verdeutlicht diesen Zusammenhang. Insbesondere der männliche Teil der mittleren Generation, der von den oben erläuterten Verhältnissen am meisten berührt ist, nutzt Genitivattribute vermehrt. Der weibliche Teil der mittleren Generation, der teilzeitbeschäftigt oder Hausfrau ist, verwendet einen geringeren Anteil Genitivattribute als der weibliche Teil der jungen Generation, der sich in der Ausbildung befindet und mithin einen spezifischen, standardnahen Sprachstil anstreben muss. Die Nutzung der Attribute ist demnach primär vom aktuellen Umfeld der Gewährspersonen abhängig und variiert je nach gewähltem Lebensstil zweitrangig nach dem Geschlecht. Das heißt, dass das Geschlecht der Probanden nur insofern für die Wahl der Attribute relevant ist, als Frauen sich eher für die Reduzierung oder Aufgabe ihres Berufes entscheiden, um für ihre Familie zur Verfügung zu stehen als Männer.<sup>100</sup> Findet

98 Damit soll freilich nicht angedeutet werden, dass die Familie den männlichen Gewährspersonen gleichgültig wäre, sondern lediglich darauf hingewiesen werden, dass Frauen in der Regel auch heute stärker mit der Familie verknüpft sind als Männer.

99 Möglicherweise ist den weiblichen Familienmitgliedern das Sprachprestige auch weniger wichtig als den männlichen, weshalb sie weniger auf ihren Stil achten. Diese Annahme muss reine Spekulation bleiben.

100 Das Bundesinstitut für Bevölkerungsforschung (BiB) stellt Daten zum Thema Frau in Beruf

die Synchronisierung der Syntax vornehmlich im informellen Familienumfeld statt, steigt im spezifischen Fall dieser Familie der Anteil der pränominalen Präpositional- und Dativattribute und der Anteil der postnominalen Genitive sinkt. Tritt ein Proband oder eine Probandin in den Ruhestand ein und beschränken sich seine/ ihre Aktivitäten daraufhin auf private und informelle Kommunikation, sollte der gleiche Effekt beobachtbar sein.

Tabelle 41: Attribute nach Generation und Geschlecht im Familieninterview

Attributtyp	alt		mittel		jung	
	♀	♂	♀	♂	♀	♂
<b>Präpositionalattribut</b>	2	-	10	-	13	4
%	33	-	63	-	57	29
<b>Genitivattribut</b>	3	6	6	10	7	10
%	50	100	38	100	30	71
<b>Prän. Genitivattribut</b>	-	-	-	-	1	-
%	-	-	-	-	4	-
<b>Prän. Präpositionalattribut</b>	1	-	-	-	-	-
%	17	-	-	-	-	-
<b>Dativattribut</b>	-	-	-	-	2	-
%	-	-	-	-	9	-

Schließlich wird noch die Verwendung der Attribute in der Gesprächssituation Familieninterview nach Alter und Geschlecht betrachtet. In Kapitel 4.2.14 wurde konstatiert, dass sich das Alter der Interviewerin auf die Nutzungspräferenzen der Probanden auswirkt. Tabelle 41 zeigt, dass diese Auswirkungen sich insbesondere geschlechtsspezifisch manifestieren. Die männlichen Teile der alten und mittleren Generation verwenden im Familieninterview ausschließlich Genitivattribute, der männliche Teil der jungen Generation 71 %. Die 29 % Präpositionalattribute der jungen Generation stellen den geringsten Anteil dieser Attributart dar, denn alle weiblichen Personen der Generationen verwenden mindestens zu 33 % Präpositionalattribute und darüber hinaus pränominalen Präpositional- sowie Dativattribute. Das bedeutet, dass die weiblichen Familienmitglieder offenbar weniger distanziert reagieren als die männlichen, die jungen männlichen Probanden etwas weniger distanziert sind als die älteren männlichen und die älteren weiblichen Gewährspersonen distanzierter sind als die jüngeren weiblichen. Es lässt sich damit nicht nur ein intergenerationeller Unterschied in der Verwendung, sondern auch ein geschlechtsspezifischer feststellen, da das weibliche Geschlecht der Interviewerin die männlichen Ge-

---

und Familie zur Verfügung: Vgl. [https://www.demografie-portal.de/SharedDocs/Informieren/DE/ZahlenFakten/Gruende\\_Teilzeitarbeit.html](https://www.demografie-portal.de/SharedDocs/Informieren/DE/ZahlenFakten/Gruende_Teilzeitarbeit.html) (Stand: 14.09.2018).

währspersonen wahrscheinlich zu einer ›höflicheren‹ Haltung in Form der Nutzung genitivischer Attribute animiert.

#### 4.2.16 Zusammenfassung

Die Analyse der Attribute in Bezug auf die Gewährspersonen ohne Berücksichtigung der Lexik und Semantik sowie des kontextuellen Umfelds der Äußerungen hat ganz unterschiedliche Tendenzen der Verwendungsweise der attributiven Gefüge aufgezeigt. Ein Teil der oben genannten Leitfragen (vgl. Kapitel 4: 63) kann nun schon beantwortet werden: Die Familie beeinflusst den Gebrauch der Attribute dahingehend, dass Personen, die viel Zeit mit der Familie verbringen, sich offenbar ein gemeinsames Spektrum attributiver Gefüge zulegen.<sup>101</sup> Allerdings handelt es sich nicht um eine familienpezifische Eigenschaft. Es wurde aufgezeigt, dass auch andere soziale Strukturen, wie das berufliche Umfeld, zu dieser Art Synchronisierung führen können.<sup>102</sup> Ein wichtiger Faktor, der die Attributwahl in natürlichen Situationen leitet, ist also die Verfestigung der grammatischen Strukturen durch frequent wiederkehrende, den Personen bekannte Situationen, die Mesosynchronisierung (vgl. Schmidt/Herrgen 2011: 30f., Kapitel 2.2.3: 49). Für die Familie ist allerdings die Intensität dieser Verfestigung spezifisch, da das Familiensystem, das nach Luhmann'scher Definition enthemmte Kommunikation bedeutet, dazu neigt, sich durch Unterausnutzung der kommunikativen Möglichkeiten zu individualisieren (vgl. Kapitel 2.1.2).<sup>103</sup> Die ›enthemmte Kommunikation‹ lässt sich in den natürlichen Gesprächssituationen der Freien und Kaffeegespräche bei einigen Probanden beobachten, wenn sie dort zu einer vermehrten Nutzung von Dativ- und pränominalen Präpositionalattributen tendieren, während in den künstlichen, unbekannteren Situationen tendenziell mehr Genitivattribute genutzt werden.

Im intergenerationellen Vergleich hat sich gezeigt, dass sich der Gebrauch des Genitivattributs bildungsbedingt und von der aktuellen Lebenssituation abhängig von der alten zur jungen Generation hin stetig erhöht, während die Nutzung der pränominalen Präpositional- und Dativattribute abnimmt. Zudem

101 Wie an der ähnlichen Nutzungsgewohnheit der Probanden GrMu1, Mu1, Mu2, So1, To1 und To2 und der davon differenten Nutzungsgewohnheit der Gewährspersonen GrMu2 und GrVa2 gezeigt wird.

102 Etwa haben die Daten der Gewährspersonen Va1 und Va2 zu dieser Annahme geführt sowie die der schriftsprachlichen Norm entsprechende Verwendung durch Proband So2.

103 Das bedeutet nicht, dass die Gewährspersonen nicht in der Lage wären, andere Attributarten zu nutzen, wie es sich am Beispiel des Familieninterviews zeigt. Die Verfestigung spezifischer grammatischer Strukturen durch die vertrauten Situationen macht die Nutzung anderer Arten unwahrscheinlicher.

wächst die absolute Anzahl der Phrasen mit relevanten attributiven Gefügen von Generation zu Generation, wobei vor allem die Zahl der Präpositionalattribute ansteigt. Eine Ersetzung anderer morphosyntaktischer Gefüge durch Attribute ist nicht auszuschließen. Der Geschlechtervergleich hat ergeben, dass die weiblichen Probanden häufiger pränominale Präpositional- und Dativattribute nutzen, während Genitivattribute seltener vorkommen als bei den männlichen Gewährspersonen. Dieser vermeintlich geschlechtliche Unterschied darf nicht isoliert bewertet werden. Er ist mit der Tatsache in Bezug zu sehen, dass die männlichen Probanden in verbal kommunikationsorientierten Berufen vollzeitbeschäftigt sind, während die weiblichen Gewährspersonen nicht oder aber teilzeitbeschäftigt sind. Der Stil der weiblichen Probanden ist so mehr durch die Familie, in der sie viel Zeit verbringen, bedingt und erst sekundär durch den Beruf. Es liegt eine lebensstilbedingte Mesosynchronisierung und keine primär geschlechtsbedingte Präferenz vor. Zudem wurden individuelle Besonderheiten der Gewährspersonen eruiert, wie die vermehrte Nutzung eines bestimmten Gefüges (vgl. Probandin GrMu2, Kapitel 4.2.3: 72), die Nutzung eines breiten oder eingeschränkten attributiven Spektrums (vgl. Probandin GrMu1, Kapitel 4.2.1: 68, Proband GrVa2, Kapitel 4.2.4: 74) oder die Auslassung eines Attributtypen, obwohl das Umfeld diesen frequent verwendet (vgl. Probandin To1, Kapitel 4.2.11: 94). Das Familieninterview als spezielle, künstliche Situation, der keine familienspezifischen mesosynchronisierten Strukturen zu Grunde liegen können und die mit Hilfe der Faktoren Fremdheit der Interviewerin und sensibles, intimes Thema eine distanzierte Sprechweise der Probanden bewirken sollte, hat bei fünf Probanden vermutlich zu einer Beeinflussung der Attributwahl geführt, bei vier Probanden ist die Beeinflussung unklar und bei zwei Probanden scheint keine Beeinflussung vorzuliegen. Ob in dieser Situation vermehrt Genitivattribute benutzt werden und damit ein potentiell höherer Stil angewendet wird, hängt nach den Erkenntnissen der Analyse primär von der Interviewerin ab. Ist die Interviewerin eine den Probanden fremde Person, scheint die Alters- und die Geschlechtsdifferenz zwischen Interviewerin und Gewährsperson grundlegend für die Attributwahl. Je größer die Differenz dieser Faktoren, desto eher wird eine ›distanzierte‹ Haltung eingenommen.

Insgesamt lässt sich bezüglich der Attributnutzung ohne Berücksichtigung der Lexik und Semantik der relevanten Phrasen festhalten, dass die Verwendung der attributiven Gefüge in den Probanden bekannten Gesprächssituationen und -umgebungen offensichtlich von im Laufe der Zeit verfestigten Strukturen bestimmt wird, die vom persönlichen Lebensstil respektive von gesellschaftlichen Konventionen und der Bildung beeinflusst werden, nicht primär von Alter und Geschlecht. Die Attributwahl in Gesprächssituationen und mit Gesprächspartnern, die den Probanden nicht bekannt sind und denen keine familienspezifischen verfestigten kommunikativen Muster zu Grunde liegen können, wird

hingegen unter anderem von Themenwahl, Alter und Geschlecht des Gesprächspartners geleitet.<sup>104</sup>

### 4.3 Analyse der Attribute aus lexikalisch-semantischer und kontextueller Perspektive

Nach der allgemein situativen und probandenbezogenen Analyse der Attribute wird in diesem und dem folgenden Kapitel der Frage nachgegangen, ob es kontextuelle und lexikalisch-semantische Bereiche gibt, in denen ein bestimmter Attributtyp favorisiert wird und ob die Favorisierung darauf zurückzuführen ist, dass die Probanden durch den familieninternen und/oder familienexternen Gebrauch eine signifikante syntaktisch-semantische oder kontextuelle Funktion der jeweiligen Attributart internalisiert haben könnten, die Attribute in ihrem spezifischen Kontext also zu einer sozialen Konvention geworden sind. Zudem wird untersucht, ob und wie die possessiven Attribute in der gesprochenen Familiensprache miteinander konkurrieren.

Teil der formulierenden Interpretation<sup>105</sup> in Bezug auf die lexikalisch-semantische Analyse ist die Eintragung der Sätze, die relevante Phrasen beinhalten, in Kalkulationstabellen sowie die Klassifizierung entsprechend ihrer semantischen Eigenschaften. Die Klassifizierungen werden in den folgenden Kapiteln mit Hilfe vereinfachter Tabellen anschaulich gemacht. Die verwendeten Kategorien der lexikalisch-semantischen Types und ihre Abkürzungen lauten konkret-belebt ( $\langle k/b \rangle$ ), konkret-belebt-Eigenname ( $\langle k/b/E \rangle$ ), konkret-unbelebt ( $\langle k/u \rangle$ ), abstrakt-unbelebt ( $\langle a/u \rangle$ ), abstrakt-unbelebt-Eigenname ( $\langle a/u/E \rangle$ ) sowie in seltenen Fällen abstrakt-belebt ( $\langle a/b \rangle$ ).<sup>106</sup> Es wird zwischen Adjektiven, Adverbien, Leerstellen ( $\langle \emptyset \rangle$ ) und den Demonstrativ-, Personal-, Indefinit-, Reflexiv- und Interrogativpronomen sowie Numeralia als Funktionswörtern gemäß Duden (2016) unterschieden. Im ersten Schritt der reflektierenden Interpretation<sup>107</sup> ab Kapitel 4.3.1 werden die jeweiligen Attributtypen und Gesprächssituationen hinsichtlich ihrer lexikalischen und semantischen Besetzung in Kern und attributiver Position respektive in Possessum und Possessor betrachtet. In

104 Andere Faktoren wie die soziale Stellung des Gesprächspartners sind ebenfalls denkbar, werden in dieser Studie jedoch nicht thematisiert.

105 Bei der *formulierenden Interpretation* handelt es sich um eine thematische Gliederung, bei der bereits durch die Gliederung Selektionen getroffen werden, weshalb von *Interpretation* und nicht von *Beschreibung* gesprochen wird (vgl. Kapitel 2.1.3: 26).

106 Neben der Bezeichnung *semantische Kategorie* wird *semantischer Typ* synonym verwendet.

107 Mit Hilfe der *reflektierenden Interpretation* wird der Rahmen, in dem die relevanten Attribute produziert werden, rekonstruiert und erläutert, indem Vergleichs- und Gegenhorizonte auf verschiedenen Ebenen einbezogen werden (vgl. Kapitel 2.1.3: 26).

Kapitel 4.3.6 werden die Ergebnisse der lexikalisch-semantischen Analyse der verschiedenen Attributtypen miteinander in Beziehung gesetzt. Eine Zusammenfassung der Resultate findet sich in Kapitel 4.3.7.

#### 4.3.1 Phrasen mit Genitivattribut

Sieben unterschiedliche lexikalisch-semantische Types und Wortarten sind in den Possessa der Phrasen mit Genitivattribut feststellbar.

Tabelle 42: Phrasen mit genitivischem Attribut – Possessum

Typ	Ges	%	B	%	FI	%	F	%	I	%	K	%
k/b	27	28	4	67	13	34	6	23	3	30	1	6
k/u	12	12	1	17	1	3	6	23	1	10	3	18
a/u	53	55	1	17	22	58	13	50	5	50	12	71
a/b	2	2	-	-	1	3	-	-	-	-	1	6
Indefinitpron.	1	1	-	-	-	-	1	4	-	-	-	-
Interrogativpron.	1	1	-	-	1	3	-	-	-	-	-	-
Numerale	1	1	-	-	-	-	-	-	1	10	-	-

- (73) a. k/b Va2: »Also die, die Eltern meiner Eltern, die Großeltern meiner Eltern, die haben mit Sischerheit in Stotzheim gewohnt.« (Freies Gespräch, 30.05.2013, 4: 304)<sup>108</sup>
- b. k/u Va1: »Das war schon interessant. Wir hatten früher nen Polterabend. Aber einen richtigen Polterabend. Drüben vor der Türe, vor der, vor der Türe der, der, der Schwiegereltern.« (Freies Gespräch, 27.04.2013, 2: 278)
- c. a/u GrMul1: »Also das is mir so als gravierende... und dann äh, der Tod äh, unseres Sohnes. Ja.« (Familieninterview, Frage 15: 234)
- d. a/b Mu2: »Das is doch in unserer äh, des liegt doch in der Natur des Menschen, dat er versucht, irgendwo auch hier ›Komm, lass mich ma.‹ Ne?« (Familieninterview, Frage 5: 298)

108 Die Angaben hinter den Äußerungen verweisen auf das Materialkapitel des Probanden im Anhang, der die jeweilige Äußerung mit relevantem Attribut tätigt. Die Angabe hinter Beispiel (73) a. bedeutet etwa, dass das Attribut im Materialkapitel des Probanden Va2, Abschnitt Freies Gespräch, Attribut Nr. 4, Seite 304 zu finden ist.

e.	To2:	»So eigentlich gar keine, weil wenige meiner Freunde Platt können und durch die Schule äh, bin ich eigentlich auch hauptsächlich ans Hochdeutsche gebunden, aber ich geh ja zum Beispiel reiten und das is ja aum Dorf und da wird schon noch mehr mit Dialekt gesprochen.« (Tiefeninterview, Frage 5: 357)
I.pron.		
f. In-	Va2:	»Also in welschem der Abschnitte war sie mir am wichtigsten?« (Familieninterview, Frage 4: 310)
pron.		
g. Num.	Mu1:	»Also, Chicago soll eins der schönsten Städte sein.« (Freies Gespräch, 25.02.2015, 1: 268)

Tabelle 42 zeigt, dass bei der Gesamtheit der Possessa eine deutliche Tendenz in Richtung unbelebter Abstrakta zu beobachten ist. 55 % der Possessa entfallen auf diesen Bereich. Belebte Konkreta liegen zu 28 % vor. Unbelebte Konkreta sind mit zwölf Prozent relativ selten. Funktionswörter finden sich sehr wenige, in der Summe nur drei Prozent. Die Possessa der Bildbeschreibung weisen zu 67 % belebte Konkreta auf, was im Vergleich zur Gesamtheit der Possessa eine deutliche Diskrepanz darstellt. Genau umgekehrt verhält es sich mit den unbelebten Abstrakta, die in der Bildbeschreibung 17 % erreichen.<sup>109</sup> Im Familieninterview stellt das Genitivattribut bei mehreren Probanden den favorisierten Attributtypen dar, in 58 % der Possessa dieser Phrasen werden unbelebte Abstrakta benutzt. Die belebten Konkreta kommen mit 34 % dem Wert der Gesamtheit recht nahe. Unbelebte Konkreta sowie andere Wortarten werden in den Possessa der Phrasen mit Genitivattribut im Familieninterview selten produziert. 50 % der Possessa der Phrasen mit Genitivattribut in den Freien Gesprächen sind mit unbelebten Abstrakta besetzt. Der Wert der belebten Konkreta beläuft sich auf 23 %. Die unbelebten Konkreta erreichen in den Freien Gesprächen mit ebenfalls 23 % ihren höchsten Wert. In keiner anderen Gesprächssituation sind mehr Possessa von Phrasen mit Genitivattribut unbelebte Konkreta. Das Tiefeninterview hat sich für die Attributgewinnung als weniger ertragreich herausgestellt. 50 % unbelebte Abstrakta, 30 % belebte Konkreta, und jeweils zehn Prozent unbelebte Konkreta und Numeralia wurden in dieser Gesprächssituation verzeichnet. Die Werte ähneln denen des Familieninterviews – trotz vermehrter Token – am ehesten. In den Kaffeegesprächen werden vergleichsweise viele Genitivattribute verwendet: 71 % der Possessa in diesem Bereich sind unbelebte Abstrakta, nur sechs Prozent sind belebte Konkreta, bei 18 % handelt es sich um unbelebte Konkreta.

109 Das Genitivattribut ist während der Bildbeschreibung keine präferierte Attributart. Nur sechs Phänomene dieses Typs werden erhoben (vgl. Tab. 5, Kapitel 4.1: 65).

Tabelle 43: Phrasen mit genitivischem Attribut – Possessor

Typ	Ges	%	B	%	FI	%	F	%	I	%	K	%
k/b	50	52	5	83	28	74	9	35	6	60	2	12
k/u	16	16	1	17	2	5	8	31	1	10	4	24
a/u	24	25	-	-	5	13	7	27	2	20	10	59
a/b	6	6	-	-	2	5	2	8	1	10	1	6
Art./Deikt. Pron.	1	1	-	-	1	3	-	-	-	-	-	-

Das Spektrum der als Possessor eingesetzten Wortarten beziehungsweise der lexikalisch-semantischen Types ist mit fünf Types geringer als beim Possessum der Phrasen mit sieben Types.

- (74) a. k/b So2: »Und dann gehörn aber auch natürlich der Onkel, also der Bruder meines Vaters gehört noch zur Familie.« (Familieninterview, Frage 1: 329)
- b. k/u GrMu1: »Isch meine ja, im ersten. Schönheiten des Dorfes oder wat.« (Freies Gespräch 01.05.2013, 5: 226)
- c. a/u Mu2: »Aber diese Kinder, die du hast, sind n Produkt deiner Erziehung.« (Kaffeegespräch, 11.02.2015, 18: 384)
- d. a/b GrVa2: »Dafür hab isch vierzisch, fuffzisch Jahr jaarbeitet un dat möscht isch auch gern haben, dat et der Rest meines Lebens mit der Familie alles in Ordnung is. So.« (Familieninterview, Frage 2: 247)
- e. Art. To2: »Also ich denke, dass sie im Rahmen dessen, was sie finanziell et cetera ermöglichen können, mir das auch ermöglichen werden.« (Familieninterview, Frage 29: 363)

Die Possessoren weisen in der Gesamtheit 52 % belebte Konkreta auf und tendieren damit in eine andere Richtung als die Possessa (vgl. Tab. 43). Unbelebte Abstrakta und Konkreta sind mit 25 und 16 % vertreten. Zudem werden mit sechs Prozent vergleichsweise viele belebte Abstrakta verzeichnet. In der Bildbeschreibung treten 83 % der Possessoren als belebte Konkreta auf. Die restlichen 17 % setzen sich aus unbelebten Konkreta zusammen. Abstrakta werden keine erhoben. Im Familieninterview sind 74 % der Token belebte Konkreta. Unbelebte Abstrakta treten zu 13 % auf, unbelebte Konkreta und belebte Abstrakta zu jeweils fünf Prozent. Auch ein Artikel im Genitiv, der einen attributiven Nebensatz einleitet, wird als Possessor erfasst. In den Freien Gesprächen verteilen sich die Anteile mit 35, 31 beziehungsweise 27 % relativ ausgeglichen auf belebte wie unbelebte Konkreta und unbelebte Abstrakta. Die lexikalisch-semantischen Types in den Possessoren des Interviews sind zu 60 % belebte Konkreta, zu 20 % unbelebte Abstrakta und jeweils zu zehn Prozent unbelebte

Konkreta und belebte Abstrakta. In den Kaffeegesprächen werden mit 59 % deutlich mehr unbelebte Abstrakta geäußert. Der Anteil der unbelebten Konkreta macht 24 % und derjenige der belebten Konkreta zwölf Prozent aus.

Während der Bildbeschreibung werden in den Phrasen zumeist belebte Konkreta verwendet, was bezüglich des Possessums im Vergleich mit den anderen Situationen ungewöhnlich ist. Deshalb liegt der Schluss nahe, dass die Beschreibung der Bilder aus einem noch zu analysierendem Grund (vgl. Kapitel 4.4) dazu führt, dass insbesondere Va1, So1 und GrMu1 Phrasen verwenden, die ein belebtes Konkretum im Possessum beinhalten. So1 beschreibt beispielsweise seine Schwiegereltern, die der Exploratorin unbekannt sind (vgl. auch Kapitel 4.4.8):

- (75) So1: »Also, da haben wir erstmal den Hinterkopf von meinem Vater. Dann die Eltern meiner Frau.« (Bildbeschreibung, 1: 315)

Ein Beispiel, das sich durch die dialogische Syntax (vgl. Auer 2007: 104f., vgl. auch Kapitel 2.2.3: 47) erklären lässt und deshalb nicht lexikalisch-semantisch begründbar ist, ist die Rückkopplung in (76). Die Wiederaufnahme der Struktur »meiner Frau« aus Beispiel (75), die Proband So1 circa 40 Sekunden später verwendet, soll sich lediglich auf »Oma« beziehen, so dass eine grammatisch korrekte, semantisch aber wenig sinnvolle Phrase entsteht:

- (76) So1: »Ähm und hier vorne sitzt die Oma und...«  
 Aw1: »Der Lebensgefährte.«  
 So1: »Der Lebensgefährte meiner Frau.« (Bildbeschreibung, 3: 315)

Die genitivische Struktur »meiner Frau« ist im Arbeitsgedächtnis des Probanden noch verfügbar. Mit dem bewussten Versuch, seine Äußerungen während der Bildbeschreibung entgegenkommend und ansprechend zu gestalten,<sup>110</sup> während er über das Bild und den Beitrag seiner Partnerin nachdenkt, wird unbewusst mittels des Genitivattributs aus »dem Lebensgefährten der Großmutter seiner Frau« kurz »der Lebensgefährte meiner Frau.«<sup>111</sup> Die vorliegende Rückkopplung lässt sich einerseits auf die bereits verwendete syntaktische Struktur und andererseits auf die Aussage der teilnehmenden Gesprächspartner zurückführen.

110 Diese Schlussfolgerungen resultieren aus der Annahme, dass Proband So1 immer den Eindruck vermittelte, an der Teilnahme der Studie interessiert zu sein, weshalb intendiert wird, dass er sich möglichst kooperativ verhält, wenn der Proband auch teilweise zu Beginn der Befragungen etwas nervös wirkte.

111 Bei der Wiederaufnahme in diesem Beispiel handelt es sich um einen semantischen »Fehler«, der während der Kommunikation nicht bemerkt wird. Im Korpus finden sich auch Wiederaufnahmen, die »korrekt« in der laufenden Interaktion stattfinden (vgl. Kapitel 4.5).

Proband Va1 nimmt sich viel Zeit für die Bildbeschreibung und führt etwaige Verwandtschaftsbeziehungen aus, wobei er seine favorisierte Attributform, das Genitivattribut, für die Wiedergabe verwendet (vgl. Kapitel 4.2.6).

(77) Va1: »*Dat is die Mu2, meine Schwägerin, Schwester meiner Frau.*« (Bildbeschreibung, 2: 279)

Die Tatsache, dass während der Bildbeschreibung nur sechs Genitivattribute insgesamt produziert werden, obwohl in der Gesprächssituation mit 137 Attributen in der Gesamtheit viele Phänomene benutzt werden, zeigt, dass es sich nicht um ungewöhnlich viele Phrasen mit genitivischem Attribut handelt, die ein belebtes Possesum enthalten, sondern um überaus wenig Phrasen mit unbelebten Konkreta und Abstrakta im Possesum. Da das Thema *Personenbeschreibung* von den meisten Probanden beibehalten wird, ist es nicht verwunderlich, dass die Bedeutung der Lexeme größtenteils belebt-konkret ist. Im Übrigen werden im Familieninterview im Vergleich zu den anderen Gesprächssituationen, abgesehen von der Bildbeschreibung, am häufigsten Possessa mit belebten Konkreta verwendet.<sup>112</sup> Nur das Tiefeninterview hat prozentual einen ähnlichen Wert, wobei in dieser Situation lediglich zehn genitivische Attribute erhoben werden, von denen drei belebte Konkreta im Possesum enthalten; im Familieninterview sind es dagegen 13 Possessa mit belebten Konkreta, die von den Probanden So2 (5), Va1 (2), To2 (2), GrVa2 (1), GrMu1 (1), Mu2 (1) und So1 (1) produziert werden. Alle genannten Possessa enthalten den Menschen bezeichnende Lexeme, wobei neun direkte Verwandtschafts- und vier mehr oder weniger abstrahierte Personenbezeichnungen beinhalten. Elf dazugehörige Possessoren sind ebenfalls mit Verwandtschaftsbezeichnungen besetzt, eines ist ein sonstiges belebtes Konkretum und eines ein unbelebtes Abstraktum. Ohne die Probanden einzeln einbezogen zu haben, zeigt sich im Familieninterview im Gegensatz zu den anderen Gesprächssituationen ein erheblicher Anstieg der Werte der Possessa mit belebten Konkreta. Da auch in anderen Gesprächssituationen viel über Personen gesprochen wird, dort aber weniger Genitivattribute verwendet werden, um die Personen näher zu charakterisieren, ist der Schluss naheliegend, dass die fremde Interviewerin und das sensible Thema Einfluss auf die Sprechweise der Probanden haben.<sup>113</sup>

---

112 Absolut gesehen sind die meisten Possessa im Familieninterview aber von unbelebten Abstrakta besetzt.

113 Der Frage, ob die Probanden sich von den Faktoren *Fremdheit* und *sensibles Thema* beeinflussen lassen, wird in den probandenspezifischen Kapiteln (vgl. 4.4.1–4.4.11) nachgegangen. Dabei wird insbesondere der Äußerungskontext berücksichtigt.

Tabelle 44: Phrasen mit genitivischem Attribut ohne Familieninterview – Possessum/ Possessor

Typ	Possessum Ges	%	Possessor Ges	%
<b>k/b</b>	14	24	22	37
<b>k/u</b>	11	19	13	22
<b>a/u</b>	31	53	20	34
<b>a/b</b>	1	2	4	7
<b>Indefinitpron.</b>	1	2	-	-
<b>Numerale</b>	1	2	-	-

Wird das Familieninterview als Situation unter besonderen Gegebenheiten bei der lexikalisch-semantischen Untersuchung der Phrasen mit postnominalen Genitiven ausgeklammert, zeigt sich bei den belebten Konkreta der Possessa eine Reduktion von circa fünf Prozent auf 24 %. Unbelebte Konkreta nehmen um knapp fünf Prozent zu und die unbelebten Abstrakta haben einen Anteil von 53 % (vgl. Tab. 44). Die Types der übrigen Wortarten nehmen ab. Durch das Weglassen des attributreichen Familieninterviews wird die Tendenz zur Besetzung der Possessa der Phrasen mit Genitivattribut durch unbelebte Abstrakta verstärkt. Der Wert der belebten Konkreta der Possessoren vermindert sich ohne Hinzuziehung des Familieninterviews noch deutlicher als der Wert der Possessa. Dieser fällt um fast 15 % auf 37 % (vgl. Tab. 43). Unbelebte Konkreta nehmen um circa fünf, unbelebte Abstrakta um circa zehn Prozent zu. Besonders auffällig ist die Veränderung der Tendenz von belebten Konkreta hin zu unbelebten Abstrakta, wenn das Familieninterview weggelassen wird.

Während in den Interviews Fragen die Aufmerksamkeit der Probanden und das Thema lenken, gibt es in den Kaffeegesprächen zu keiner Zeit eine Vorgabe von Themen- und Wortwahl. Obwohl auch dort viel über Personen gesprochen wird (vgl. Anhang: 364ff.), weisen die relevanten Phrasen der Kaffeegespräche mit genitivischem Attribut den höchsten Anteil unbelebter Abstrakta in den Possessa auf. Das bedeutet, dass das Genitivattribut in der freien Familiensprache nicht das favorisierte Attribut für die nähere Beschreibung von Personen darstellt, sondern ein anderer Attributtyp diese Aufgabe übernimmt (vgl. Kapitel 4.3.2). Insgesamt weisen die Ergebnisse der Possessa der Phrasen mit Genitivattribut, ohne individuelle Vorlieben, Alter oder soziales Umfeld zu berücksichtigen, darauf hin, dass das Possessum favorisiert unbelebt und abstrakt besetzt ist, je nach Gesprächssituation und -partner aber auch belebte und unbelebte Konkreta verwendet werden. Das heißt umgekehrt, dass die Wahrscheinlichkeit, dass ein Genitivattribut verwendet wird, hoch ist, wenn erstens das Possessum unbelebt-abstrakt ist und zweitens das näher zu bestimmende lexikalisch-semantische und kontextuelle Umfeld es zulässt. Die Possessoren

tendieren ohne Hinzunahme des Familieninterviews ebenso zu unbelebten Abstrakta und etwas mehr zu unbelebten Konkreta als die Possessa. Die Besetzung der Possessoren erscheint bei den Phrasen mit postnominalem genitivischem Attribut lexikalisch-semantisch einheitlicher, obwohl in der Gesamtheit weniger Types möglich zu sein scheinen als bei den Possessa.

Im Vergleich zu den Types der Phrasen mit anderen Attributtypen sind die Phrasen mit genitivischem Attribut lexikalisch-semantisch in toto weniger divers und werden offenkundig in weniger Situationen eingesetzt. Insbesondere Pronomen finden in den Phrasen nur in seltenen Fällen Anwendung, Eigennamen werden gar keine verwendet. Die Ergebnisse der Phrasen mit Genitivattribut zeigen also eine tendenzielle Spezialisierung auf abstrakte Lexeme/Bedeutungen, wenn es sich bei der Gesprächssituation um eine informell-familieninterne handelt. Erfordert die Gesprächssituation mehr kognitiven Aufwand, da sowohl Situation als auch Gesprächspartner fremd sind, scheint das Genitivattribut gemäß den Werten auch in Domänen verwendet zu werden, in denen sonst eine andere Attributart bevorzugt wird. Ob es sich bei den Phrasen mit Genitivattribut in ihrer Verwendung um eine soziale Konvention handelt, kann erst beantwortet werden, wenn das Genitivattribut mit den übrigen attributiven Typen kontrastiert worden ist (vgl. Kapitel 4.3.6).<sup>114</sup>

#### 4.3.2 Phrasen mit Präpositionalattribut

Acht lexikalisch-semantische Types, Wortarten und Leerstellen sind in den Possessa der Phrasen mit Präpositionalattribut feststellbar:

Tabelle 45: Phrasen mit Präpositionalattribut – Possessum

Typ	Ges	%	B	%	FI	%	F	%	I	%	K	%
<b>k/b</b>	148	45	81	76	15	45	35	32	6	22	11	20
<b>k/b/E</b>	1	0	1	1	-	-	-	-	-	-	-	-
<b>k/u</b>	70	21	10	9	1	3	31	28	5	19	23	42
<b>a/u</b>	76	23	12	11	13	39	25	23	13	48	13	24
<b>∅</b>	10	3	-	-	2	6	6	5	-	-	2	4
<b>Art./Deikt. Pron.</b>	8	2	1	1	-	-	4	4	2	7	1	2

114 Die Tatsache, dass Lexeme abstrakten Inhalts auf der Ebene der Syntax tendenziell mit Hilfe einer Form – dem Genitiv – verbunden werden, die selbst durch ihren synthetischen Charakter einen höheren Abstraktionsgrad aufweist als vergleichbare analytische Gefüge wie das Präpositionalattribut, die syntaktische und semantische Informationen in Form von separaten Wörtern oberflächennah zur Verfügung stellen, ist bemerkenswert.

((Fortsetzung))

Typ	Ges	%	B	%	FI	%	F	%	I	%	K	%
Indefinitpron.	16	5	1	1	2	6	7	6	1	4	5	9
Numerale	3	1	-	-	-	-	3	3	-	-	-	-

- (78) a. k/b GrMu2: »Und daneben is äh, ne Cousine von der GrMu1, ne Cousine. Und ... also ne angeheiratete Cousine.« (Bildbeschreibung, 5: 243)
- b. k/b/E Mu1: »Früher hatten me ja freitags kam immer de Tante (Frau), ne? Hier von dem (Mann) un der (Frau).« (Freies Gespräch, 03.07.2013, 2: 267)
- c. k/u Mu1: »Un das is der Tisch von den Eltern auf der Hochzeit mit meiner Freundin (Frau).« (Bildbeschreibung, 8: 266)
- d. a/u GrMu1: »Und nägsten Dienstach is um zwei Uhr ad de Mess, weil dann fümfpunvierzischjährijes Bestehen is von der Seniorengruppe.« (Freies Gespräch, 13.07.2013, 1: 227)
- e. Ø GrMu1: »Ja, säät et. Isch han ... seh da schon was Rotes. Da hab ich mir das schon gedacht.«  
 Mu1: ((lacht))  
 GrMu1: ((..)) »die rote Tüte von ähm,«  
 Aw3: »vom Rewe.«  
 Mu1: »Ja, von de Brötschen, hier. Von den Brötschen, ja.« (Einschulungsfeier, 21.08.2014, 9: 365)
- f. Art. GrVa2: »Wenn die von de Stadt kamen, da konnt isch ja nit jut Platt mit dene spresche.« (Tiefeninterview, Frage 6c.: 260)
- g. I.pron. To1: »Nachgeben tut keiner von meinen Eltern jemals und angeblich red ich total viel.« (Familieninterview, Frage 21: 352)
- h. Num. Mu1: »Und isch will dir eins sajen, die zwei hee vom (Nachname), wo du sääts, die üwerlegen noch, ob se n Schief Käs koofe oder n Schüink oder nit, ja?« (Kaffeegespräch, 11.02.2015, 12: 383)

Tabelle 45 zeigt, dass von diesen acht Types in der Gesamtheit tendenziell belebte Konkreta favorisiert werden, 45 % der Possessa gehören diesem Typen an. Ein Eigenname wird in einem Possessum verwendet.<sup>115</sup> Unbelebte Konkreta und Abstrakta sind mit 21 (23 %) vertreten. Von den anderen Wortarten sind mit fünf Prozent vornehmlich Indefinitpronomen zu nennen. In der Bildbeschreibung

115 Eigennamen als Possessa sind die Ausnahme. Sie werden zumeist dann verwendet, wenn es kommunikative Unklarheiten in Bezug auf die Einordnung der Person gibt: GrVa1: »Von Schüttelfrost. Vom (Mann), wo is der?« (Bildbeschreibung, 1: 237)

werden 106 Phrasen mit Präpositionalattribut erfasst. 76 % der Possessa, die während der Bildbeschreibung verwendet werden, sind belebte Konkreta. Unbelebte Konkreta wie Abstrakta kommen mit neun und elf Prozent vor. Die restlichen Wortarten sind mit summa summarum zwei Prozent weniger häufig vertreten. Die Possessa der Phrasen mit Präpositionalattribut sind im Familieninterview zu 45 % mit belebten Konkreta und zu 39 % mit unbelebten Abstrakta besetzt. Die unbelebten Konkreta haben mit drei Prozent im Familieninterview den niedrigsten Wert. Leerstellen werden mit sechs Prozent protokolliert. Außerdem werden sechs Prozent der Possessa von einem Indefinitpronomen besetzt. In den Freien Gesprächen überwiegen die belebten Konkreta mit 32 % die unbelebten Konkreta mit 28 % nur geringfügig. Die unbelebten Abstrakta haben einen Anteil von 23 %. Die restlichen Wortarten beziehungsweise Leerstellen sind insgesamt mit 18 % vertreten, wobei insbesondere Indefinitpronomen, Leerstellen und deiktische Pronomen das Possessum besetzen. Diese 18 % weisen den höchsten Anteil und auch das größte Spektrum anderer Wortarten im Possessum der Phrasen mit Präpositionalattribut innerhalb der verschiedenen Gesprächssituationen auf. Die relevanten Possessa im Tiefeninterview sind zu 48 % von unbelebten Abstrakta besetzt. Belebte wie unbelebte Konkreta nehmen 22 und 19 % der Anteile ein. Außerdem besetzen zu sieben Prozent deiktische und zu vier Prozent Indefinitpronomen das Possessum. Hinsichtlich der Abstraktheit der Possessa ähnelt das Tiefeninterview damit dem Familieninterview. In den Kaffeegesprächen sind unbelebte Konkreta mit 42 % vorherrschend. Belebte Konkreta und unbelebte Abstrakta kommen mit 20 und 24 % vor. Indefinitpronomen besetzen das Possessum zu neun Prozent.

Tabelle 46: Phrasen mit Präpositionalattribut – Possessor

Typ	Ges	%	B	%	FI	%	F	%	I	%	K	%
k/b	109	33	47	44	16	50	27	24	7	26	12	22
k/b/E	94	28	49	46	5	16	24	21	1	4	15	27
k/u	21	6	2	2	2	6	9	8	2	7	6	11
a/u	29	9	1	1	5	16	15	13	2	7	6	11
a/u/E	23	7	-	-	-	-	9	8	14	52	-	-
∅	2	1	-	-	-	-	2	2	-	-	-	-
Art./Deikt. Pron.	12	4	1	1	1	3	7	6	-	-	3	5
Pers. Pron.	34	10	6	6	1	3	15	13	-	-	12	22
Reflexivpron.	2	1	-	-	-	-	2	2	-	-	-	-
Interrogativpron.	1	0	-	-	-	-	1	1	-	-	-	-
Adverb	4	1	-	-	2	6	1	1	1	4	-	-
Adjektiv	1	0	-	-	-	-	-	-	-	-	1	2

Mit zwölf möglichen lexikalisch-semantischen Typen, Wortarten sowie Leerstellen ist das Spektrum der Possessoren der Phrasen mit Präpositionalattribut von allen Attributtypen am höchsten.

- (79) a. k/b So1: »Nimmst n Bild von den Katzen mit?« (Kaffeegespräch, 15.05.2013, 15: 378)
- b. k/b/E GrMu1: »Dann kütt Kollejin (Frau) vom Mu1.« (Bildbeschreibung, 5: 225)
- c. k/u So1: »Das Wasser vom Dach.« (Einschulungsfeier, 21.08.2014, 4: 364)
- d. a/u Mu1: »Der schon e wie viele Mal äh, äh, die Klasse macht und wird in Mathe jedes Mal aus dem Unterrichts irgendwoanders hingesetzt, da krischt der wieder Aufgaben vom ersten Schuljahr.« (Freies Gespräch, 04.03.2015, 1: 268)
- e. a/u/E GrVa2: »Mir waren, Stotzheim war ... hab isch inne Schule jelernt, die reichste Jemeinde von Nordrhein-Westfalen neben Wesseling.« (Tiefeninterview, Frage 12a.: 262)
- f. Ø GrMu1: »Die Großmutter von äh, meine Großmutter hat früher hier gei äh ja, gewohnt un mittags musste isch immer mit der Großmutter zu Bett gehen und dann hat die mir immer Märschen erzählt.« (Freies Gespräch, 17.03.2015, 2: 228)
- g. Art. So2: »Also, die Theorie von dem is, kein äh, Gesunder, kein Mensch mit gesundem Menschenverstand will freiwillig Politiker werden.« (Einschulungsfeier, 21.08.2014, 36: 369)
- h. Mu2: »Dann musst du einen von dir, ja, irgendne Begründung haben, du darfst ja nich ... ((...)).« (Einschulungsfeier, 21.08.2014, 20: 366)
- P.Pron.
- i. Ref-pro. To1: »Ich will au mal sehn. Sieht der n Bild von sich und sagt ›Schön.« (Freies Gespräch, 30.05.2013, 1: 340)
- j. In-pron. To2: »Ach stimmt, hat die von dem Dingens gesagt, ne?«
- Mu2: »Von wem war dat?« (Kaffeegespräch, 11.02.2015, 10: 383)
- k. Adv. Mu2: »Wär schön, wenn jetzt einer von außen das äh, sagen könnte, weil du selber bis drin un siehs keine Veränderung.« (Tiefeninterview, Frage 11a.: 295)
- l. Adj. GrMu1: »Isch hol schon ma e Stück von der Französischen, die is ja fett, ne?« (Kaffeegespräch, 13.07.2013, 13: 380)

Die Possessoren tendieren zu 61 % eindeutig in Richtung belebter Konkreta (vgl. Tab. 46). Allerdings sind diese zu unterscheiden in konkret-belebt und konkret-belebt-Eigenname mit Anteilen von 33 und 28 %. Die restlichen 39 % sind verteilt auf ein größeres Spektrum Wortarten und weitere lexikalisch-semantische Typen. Insbesondere sind Personalpronomen mit zehn Prozent zu nennen,

die häufiger den Possessor besetzen als unbelebte Abstrakta oder Konkreta. Eine Besonderheit der Possessoren der Phrasen mit präpositionalem Attribut ist die Besetzung durch unbelebte Abstrakta in Form von Eigennamen, sprich Firmen- oder Ortsnamen, die sonst in der Häufigkeit bei keinem anderen Attributtypen vorkommt. 90 % der Possessoren der Bildbeschreibung sind belebte Konkreta. Der Anteil an Eigennamen ist hier mit 46 % geringfügig größer als der Anteil sonstiger belebter Konkreta. Personalpronomen kommen zu sechs Prozent in den Possessoren vor. Obwohl auch im Familieninterview über Personen gesprochen wird, ist der Anteil der Eigennamen mit 15 % demjenigen der unbelebten Abstrakta gleich. Von den anderen Wortarten ist hier das Adverb mit sechs Prozent relativ häufig vertreten. Die mannigfaltigen lexikalisch-semantischen Types und Wortarten in den Freien Gesprächen sind anteilmäßig ausgeglichener verteilt als in den anderen Gesprächssituationen: Die belebten Konkreta überwiegen mit 24 % unerheblich gegenüber den Eigennamen mit 21 %. Personalpronomen kommen mit 13 % häufiger im Possessor vor als unbelebte Abstrakta oder Konkreta mit 13 beziehungsweise acht Prozent. Die Possessoren der Phrasen im Tiefeninterview sind mit 52 % als einzige hauptsächlich von unbelebt-abstrakten Eigennamen besetzt. 26 % entfallen auf belebte Konkreta, während die Eigennamen einen Anteil von vier Prozent ausmachen. Unbelebte Konkreta und Abstrakta kommen zu jeweils sieben Prozent vor. In den Kaffeegesprächen herrschen in den Possessoren Eigennamen mit 27 % vor. Personalpronomen und belebte Konkreta finden sich mit jeweils 22 % gleich häufig. Ferner treten unbelebte Konkreta und Abstrakta mit jeweils 11 % auf. In der Bildbeschreibung werden insgesamt zu 77 % Phrasen mit Präpositionalattribut verwendet (vgl. Tab. 5, Kapitel 4.1: 65). Dabei handelt es sich um 32 % aller realisierten Phrasen mit diesem Attributtypen. Die Phrasen sind im Possessum gemäß Tabelle 45 zu 77 % belebt-konkret besetzt und in den Possessoren sind es sogar 90 % belebte Konkreta und Eigennamen (vgl. Tab. 46). Den Ergebnissen gemäß ist das Präpositionalattribut somit eindeutig die in der Familie favorisierte Attributart, um Verwandtschafts- oder sonstige soziale Beziehungen auszudrücken, wobei sowohl direkte Verwandtschaftsbezeichnungen wie *Mutter*, *Tante*, *Onkel* als auch sozial relevante Ausdrücke wie *Freundin*, *Kollege* sowie Eigennamen genutzt werden. Damit übernimmt das Präpositionalattribut gleichzeitig eine syntaktische Funktion, die das Genitivattribut in der Familiensprache offensichtlich nicht leistet: Eigennamen in postnominaler Stellung zu positionieren. Wie in Kapitel 2.2.2.1 (vgl. ebd.: 35) besprochen, erfolgt eine Nachstellung eines Eigennamens in der Schriftsprache mit Hilfe eines genitivischen Attributs vor allem dann, wenn keine possessive Relation im engeren oder weiteren Sinne erkennbar ist oder der sprachliche Kontext dazu führt, dass ein Eigenname nicht die damit verbundene Person meint (vgl. Demske 2001: 248) oder ein Sibilant am Ende des Namens das Ge-

nitivsuffix behindert. Offenbar sind diese Aspekte in der gesprochenen Sprache wenig relevant oder werden aufgrund ihrer relativ hohen Abstraktheit absichtlich vermieden, denn im Korpus lässt sich kein postnominales Genitivattribut mit einem Eigennamen nachweisen (vgl. auch Koptjevskaja-Tamm 2003: 629). Stattdessen finden sich allein 94 Eigennamen, die eine Person bezeichnen und eine eindeutig possessive Relation zu ihrem Possessum aufweisen, in einem postnominalen Präpositionalattribut, wie auch die folgenden Beispiele (80) zeigen:<sup>116</sup>

- (80) a. To2: »Ähm, dann hier vorne links an der Ecke sieht man den Hinterkopf vom Va1.«  
(Bildbeschreibung, 14: 355)
- b. Mu1: »Ja, hätt isch dat jewusst. Mir ham nämlich da noch e Rad stehen vom (Frau) un, äh, da jehn immer, jehd immer die Luf eraus.«  
(Kaffeegespräch, 17.04.2013, 4: 373)
- c. Va2: »Erst den, den äh, Schnaps vom Va1 und den Haselschnaps hast du ja auch da, ne?« (Heilig Abend, 13: 373)

Nach Niehaus (2013: 299f.) sind Präpositionalphrasen mit Eigennamen in der Schriftsprache vor allem dann zu finden, wenn die Nutzung des Genitivattributs unvertraut erscheint (vgl. Kapitel 2.2.2.2: 41). Aber auch das kann in der gesprochenen Sprache nicht hinreichend sein, denn es finden sich Gegenbeispiele mit pränominalen Genitiv (vgl. 80 a.):

- (81) To1: »Im Vordergrund seh ich ähm, Va1s Hinterkopf und ähm, den Vater von der (Frau) und die Mutter.« (Bildbeschreibung, 2: 337)

Es stellt sich deshalb die Frage, wann das Präpositionalattribut bei scheinbar vergleichbarem semantischem Kontext bevorzugt wird und wann eine andere Attributart.

Wenn beispielsweise keine Betonung notwendig ist, die eine Person oder Beziehung besonders hervorhebt, wird favorisiert das Präpositionalattribut statt eines Gefüges mit Possessivpronomen oder statt eines pränominalen Genitivattributs verwendet:

- (82) a. GrMu2: »Dat is n Vetter von ihr.« (Bildbeschreibung, 6: 243)
- b. GrMu1: »Arbeitskollege (Mann) vom So1.« (Bildbeschreibung, 8: 225)
- c. Mu1: »Ach, un dat is e Bild mit den Schwiejereltern von der Schwiejer-tochter.« (Bildbeschreibung, 9: 266)

116 Zwar sind die Namen aus Datenschutzgründen verfremdet, was dem Leser den Nachvollzug erschwert, es sei jedoch versichert, dass die hier aufgeführten Namen nicht auf Sibilanten enden, sondern auf [m] und [t].

Tabelle 47: Phrasen mit Präpositionalattribut ohne Bildbeschreibung – Possessum/Possessor

Typ	Possessum	%	Possessor	%
k/b	67	30	62	27
k/b/E	-	-	45	20
k/u	60	26	19	8
a/u	64	28	28	12
a/u/E	-	-	23	10
Ø	10	4	2	1
Art./Deikt. Pron.	7	3	12	5
Pers. Pron.	-	-	28	12
Indefinitpron.	15	7	-	-
Reflexivpron.	-	-	2	1
Interrogativpron.	1	0	1	0
Numerale	3	1	-	-
Adverb	-	-	4	2
Adjektiv	-	-	1	0

Da die Bildbeschreibung thematisch eine sehr künstliche Situation darstellt, in der zwar viele Phrasen mit Präpositionalattribut produziert werden, diese jedoch zum größten Teil aufgrund des Themas belebte Konkreta in beiden Phrasen enthalten, wird die Verteilung der lexikalisch-semantischen Types noch einmal ohne die Bildbeschreibung betrachtet. Tabelle 47 zeigt, dass die Possessa der Phrasen in einem relativ ausgeglichenen Verhältnis zwischen 26 und 30 % belebte und unbelebte Konkreta sowie unbelebte Abstrakta enthalten. Die Possessoren sind ohne Hinzuziehung der Bildbeschreibung in der Verteilung der lexikalisch-semantischen Types und Wortarten auch ausgeglichener, so dass nach belebten Konkreta mit 27 % und Eigennamen mit 20 % unbelebte Abstrakta sowie Personalpronomen mit zwölf Prozent am häufigsten sind. Das Spektrum möglicher lexikalisch-semantischer Types und Wortarten ist, wie bereits konstatiert, in den Possessoren der Phrasen mit Präpositionalattribut am höchsten. Das Präpositionalattribut bietet den Sprechern der Probandenfamilie demnach eine größtmögliche lexikalisch-semantische Flexibilität. Es kann etwa Personalpronomen jeder Person aufnehmen, so dass mittels der analytischen Form mit *von* eine syntaktisch-semantische Referenz mit Akzent auf den Beziehungsverhältnissen geschaffen wird, selbst wenn das Bezugsubstantiv nicht definit ist:

- (83) To2: »Eine Freundin von mir, die hat, die hat zwei Seiten abgegeben und dann ... ja, bei mir ne Freundin, (Frau) (Nachname) hat zwei Seiten abgegeben, hat äh, ne Sechs bekommen.« (Kaffeegespräch, 17.04.2013, 8: 374)

Probandin To2 vermittelt den Hörern mit der Form »eine Freundin von mir«, statt etwa ›meiner Freundin‹ zu verwenden, dass es sich nicht um eine bestimmte, allen Anwesenden bekannte (vgl. Engel 2004: 315) Person handelt<sup>117</sup> und dass alles Weitere über diese Person für das Folgende irrelevant ist. Darüber hinaus teilt sie aufgrund der Stellung des Subjekts am Satzanfang und der Wahl des indefiniten Artikels mit, dass diese Freundin bisher in der Konversation nicht vorgekommen ist, es aber eine ihrem Bekanntenkreis zuzurechnende Person ist. Da sich die Probandin in dem Gespräch zunächst Gehör verschaffen muss, wiederholt sie sich mehrmals und fügt dann den Namen der betreffenden Person ein. Die ursprünglich gewählte Form bietet unwissenden Hörern genug Informationen, das Gesagte angemessen verstehen zu können, wobei die analytische Form das Beziehungsverhältnis zusätzlich konkretisiert. Das Gefüge »von mir« durch eine genitivische Form respektive ein flektiertes Possessivpronomen zu ersetzen, ist in der rezenten Standardsprache nicht möglich, wie etwa in ›eine Freundin meiner.‹<sup>118</sup> Die Definitheit der Person scheint damit eine Rolle bei der Zuordnung des Attributtypen zu spielen. Zu einem ähnlichen Ergebnis gelangt Lauterbach (1993: 80), der eine Tendenz erkennt, Präpositionalattribute zu verwenden, wenn die übergeordnete Nominalphrase indefinit ist und Genitivattribute, wenn es sich um eine definite Phrase handelt.

Neben Personalpronomen werden besonders im Tiefeninterview unbelebte-abstrakte Eigennamen in den Possessoren verwendet. Dabei handelt es sich um Sätze wie im Folgenden:

- (84) Mu1: »Enschuldigen Sie bitte, aber wenn wa Sie so reden hören, kommen Sie aus der Nähe von Köln?« (Tiefeninterview, Frage 6.c: 270)

Nübling et al. (2017: 108) halten für die Schriftsprache fest, dass Ortsnamen postnominal-genitivisch gebraucht werden, was in der untersuchten Familiensprache allerdings nicht nachzuweisen ist; wie bereits festgestellt, werden keine Eigennamen in einem Genitivattribut gebraucht. Vielmehr sind sowohl konkret-

117 Demske (2001: 228) verwendet in diesem Zusammenhang den Terminus *sortales Konzept*. Denn trotz eindeutiger Referenz zu der sprechenden Person *mir* ist die Phrase aufgrund des indefiniten Artikels insgesamt als indefinit zu interpretieren.

118 In Bezug auf Phrasen mit Lexemen, die einen belebten Inhalt aufweisen, wird also eine Form gewählt, die dem Inhalt entspricht, das heißt, dass Pronomen und Eigennamen mit dem Präpositionalattribut eine möglichst durchsichtige, sprich analytische Form zugewiesen bekommen.

belebte wie in den Beispielen (80) und (81) als auch abstrakt-unbelebte Eigennamen wie in (84) postnominal nur in den Präpositionalattributen nachweisbar, so dass dieser Attributtyp eine weitere und zwar exklusive Funktion in der Familiensprache hat.

Der Gebrauch der Phrasen mit Präpositionalattribut zeigt sich also im Ganzen flexibler als der Gebrauch der Genitivattribute. Neben dem Spezifikum der Eigennamenverwendung – Informationen über den außersprachlichen Referenten werden ohne spezielle Betonung weitergegeben (vgl. Kapitel 4.3.4: 133ff.) – erweist es sich, dass die Kombinationsmöglichkeiten innerhalb der Phrase insgesamt variabler sind, so dass gleichzeitig mehr Anwendungsmöglichkeiten als beim Genitivattribut bestehen. Dies als einen Grund anzusehen, weshalb das Präpositionalattribut in der Familiensprache das am häufigsten verwendete Attribut ist, liegt damit nahe.<sup>119</sup>

#### 4.3.3 Phrasen mit pränominalen Genitivattribut

Fünf lexikalisch-semantische Types sowie Leerstellen werden in den Possessa der Phrasen mit pränominalen Genitiven erfasst, was das geringste lexikalisch-semantische Spektrum aller Attributtypen darstellt:

Tabelle 48: Phrasen mit pränominalen Genitiv – Possessum

Typ	Ges	%	B	%	FI	%	F	%	I	%	K	%
k/b	32	54	7	78	-	-	16	52	-	-	9	53
k/b/E	2	3	-	-	-	-	1	3	-	-	1	6
k/u	8	14	1	11	-	-	4	13	1	100	2	12
a/u	12	20	1	11	1	100	6	19	-	-	4	24
∅	5	8	-	-	-	-	4	13	-	-	1	6

- (85) a. k/b Mu2: »Un ähm, das is auch, was Va2s Mutter bemängelt hat ...« (Kaffeegespräch, 25.02.2015, 3: 385)
- b. k/b/E Mu1: »Ja, aber dat is besser. Hier der (Nachname)s Jung, der soß nüwem em (Frau) in de Kirsche. Das war eine Katastrophe.« (Einschulungsfeier, 15: 365)
- c. k/u GrMu1: »Wo is dein? Das is Opas Glas.« (Geburtstagsfeier, 1: 369)
- d. a/u So1: »Sah nach (Frau)s Mischart aus.« (Freies Gespräch, 01.03. 2015, 1: 316)

119 Eine detaillierte Kontrastierung von Genitiv- und Präpositionalattribut erfolgt in Kapitel 4.3.6.1.

- e. Ø      So2:      »Das war dein ..., mein Glas.«  
              I:            »Ja, aber hier is ...«  
              Va2:        »Mu1s.«  
              GrMu1:    »Dat is Mu1s.«  
              Va2:        »Oder (Frau)s. Mu1 oder (Frau).« (Geburtstagsfeier, 9: 371)

In der Gesamtheit zeigt sich bei den Possessa mit 54 % eine Bevorzugung belebter Konkreta (vgl. Tab. 48). Mit 20 % folgen Possessa mit unbelebt-abstrakter Bedeutung. Unbelebte Konkreta sind mit 14 % vertreten und Leerstellen mit acht Prozent. Eigennamen kommen mit drei Prozent vor.<sup>120</sup> In der Bildbeschreibung sind 78 % der Possessa mit belebten Konkreta besetzt; zu jeweils elf Prozent werden unbelebte Konkreta und Abstrakta verzeichnet. Im Familieninterview wird nur eine Phrase mit pränominalen Genitiv erhoben, deren Possessum unbelebt-abstrakt besetzt ist. Aufgrund der Tatsache, dass während der Freien Gespräche die meisten pränominalen Genitive erfasst werden, ähneln deren Werte denen der Gesamtheit stark, mit dem Unterschied, dass die belebten Konkreta seltener sind als in der Gesamtheit, Leerstellen treten häufiger auf. Wie im Familieninterview wird im Tiefeninterview nur eine Phrase mit pränominalen Genitiv verwendet, deren Possessum unbelebt-konkret besetzt ist. Die Werte der Possessa in den Kaffeegesprächen gleichen denen der Freien Gespräche. Die unbelebten Abstrakta nehmen mit 19 % etwas mehr Raum ein als in den Freien Gesprächen. Außerdem werden sechs Prozent der Possessa als Eigennamen geäußert.

Tabelle 49: Phrasen mit pränominalen Genitiv – Possessor

Typ	Ges	%	B	%	FI	%	F	%	I	%	K	%
k/b	8	14	2	22	-	-	6	19	-	-	-	-
k/b/E	51	86	7	78	1	100	25	81	1	100	17	100

In den Possessoren sind zwei lexikalisch-semantische Types festzustellen: belebte Konkreta und Eigennamen. Auch hier ist das lexikalisch-semantische Spektrum unter allen Attributtypen am geringsten.

- (86) a. k/b      To1:      »Also der Opas Lehrer... Opas Lehrer hat am ersten Tag gesagt, an Opas erstem Schultag ›Man säät net säät me, wenn man säjen will ›Säät me, säät man ›Sagt man«. Wie säät me?« (Freies Gespräch, 17.04.2013, 1: 339)

120 Wiederum sind Eigennamen wie in Beispiel (85) b. als Possessa die Ausnahme (vgl. FN 115: 124).

- b. k/b/E So2: »Mit den Eltern Platt, während er mit (Frau)s Auto einräumt, äh hochdeutsch, ne?« (Tiefeninterview, Frage 5: 326 f.)<sup>121</sup>

86 % dieser Stellen werden von Eigennamen besetzt (vgl. Tab. 49). Im Familieninterview, im Tiefeninterview und während der Kaffeegespräche werden ausschließlich Eigennamen im Possessor verwendet. In der Bildbeschreibung und den Freien Gesprächen treten darüber hinaus zu 22 beziehungsweise 19 % belebte Konkreta auf. Dass das pränominale Genitivattribut im rezenten Deutschen in der Schriftsprache ausschließlich im Zusammenhang mit Eigennamen und monoreferenten Verwandtschaftsbezeichnungen verwendet wird, wurde in Kapitel 2.2.2.1 (vgl. ebd.: 34) thematisiert.

Die hier untersuchte Familiensprache stellt in diesem Zusammenhang keine Ausnahme dar. Das zu den entsprechenden Phrasen gehörige Possesum ist zumeist mit belebten Konkreta gefüllt, unbelebte Abstrakta und Konkreta sind seltener. Eigennamen werden sehr selten im Possesum verwendet, etwa dann, wenn ein Vorname einer Zuordnung durch einen Familiennamen bedarf (vgl. FN 115: 124); diese Verwendungsart scheint informellen Konversationen, wie den Kaffeegesprächen vorbehalten zu sein. Insgesamt ist das pränominale Genitivattribut in der Familiensprache im Vergleich zu den anderen Attributtypen aufgrund der genannten semantischen Restriktionen gewissermaßen erwartbar lexikalisch-semantisch unflexibel.

#### 4.3.4 Phrasen mit pränominalem Präpositionalattribut

Sieben lexikalisch-semantische Types und Wortarten sowie Leerstellen werden in den Possessa der Phrasen mit pränominalem Präpositionalattribut verwendet, womit das Spektrum im mittleren Bereich der untersuchten Attributtypen anzusiedeln ist:

Tabelle 50: Phrasen mit pränominalem Präpositionalattribut – Possesum

Typ	Ges	%	B	%	FI	%	F	%	K	%
k/b	24	60	9	82	1	100	7	41	7	64
k/b/E	3	8	-	-	-	-	3	18	-	-
k/u	2	5	-	-	-	-	2	12	-	-
a/u	1	3	1	9	-	-	-	-	-	-
Ø	5	13	1	9	-	-	1	6	3	27

121 Der Proband erklärt der Exploratorin die sprachliche Verhaltensweise eines Freundes.

((Fortsetzung))

Typ	Ges	%	B	%	FI	%	F	%	K	%
<b>Indefinitpron.</b>	4	10	-	-	-	-	3	18	1	9
<b>Numerale</b>	1	3	-	-	-	-	1	6	-	-

- (87) a. k/b GrMu2: »Dat is ja von GrMu1 der Bruder.« (Bildbeschreibung, 4: 243)  
 b. k/b/E GrVa2: »Isch weiß, dat äh, dat vom, vom dem (Nachname) die (Frau) hat über die Zijeuner n Bericht jeschrieben.« (Freies Gespräch, 06.06.2013, 5: 258)  
 c. k/u GrMu1: »Vom GrVa1 dat, der Spruch, der is für disch ja auch schön. Der Lehrer war von Iversheim gebürtig. Dat warn Iversheimer.« (Freies Gespräch, 01.05.2013, 4: 226)  
 d. a/u Mu2: »Dann kommt meine Cousine (Frau), ja. Das is die (Frau). Das is vom Papa ... s Seite.« (Bildbeschreibung, 2: 290)  
 e. Ø GrMu2: »Das war aber jetz von ähm ...«  
 I: »Das war die Hochzeit.«  
 GrMu2: »Von der Hochzeit.« (Bildbeschreibung, 8: 244)  
 f. I.Pron. Val: »Jetzt hatten se von Hilfiger eine, die war mit weiß un rot kariert. Die war ähm ... die steht für sisch.« (Freies Gespräch, 27.04.2013, 1: 278)  
 g. Num. Mu1: »Un dann waren ja hier oben von den (Nachname) waren ja zwei gestorben.« (Freies Gespräch, 27.04.2013, 5: 265)

Mit 60 % belebten Konkreta weisen die Possessa lexikalisch-semantisch eine klare Tendenz auf (vgl. Tab. 50). Leerstellen und Indefinitpronomen sind mit 13 und zehn Prozent am zweit- und dritthäufigsten vertreten. Eigennamen und unbelebte Konkreta mit acht und fünf sowie unbelebte Abstrakta und Numeralia mit jeweils drei Prozent sind nur singular belegt. In der Bildbeschreibung sind die Possessa zu 82 % mit belebten Konkreta besetzt. Unbelebte Abstrakta und Leerstellen haben jeweils Anteile von neun Prozent. Im Familieninterview wird nur eine Phrase mit pränominalem Präpositionalattribut erhoben, deren Possessum ein belebtes Konkretum enthält. 41 % der Possessa der Freien Gespräche sind von belebten Konkreta eingenommen. Darüber hinaus werden je 18 % Eigennamen<sup>122</sup> und Indefinitpronomen, zwölf Prozent unbelebte Konkreta und sechs Prozent Leerstellen eruiert. In den Kaffeegesprächen sind 64 % der Possessa mit belebten Konkreta besetzt. Leerstellen nehmen 27 % der Possessa ein und Indefinitpronomen kommen mit neun Prozent vor.

122 Wenn berücksichtigt wird, dass in den Freien Gesprächen nur 16 pränominalen Präpositionalattribute insgesamt verwendet wurden, handelt es sich um verhältnismäßig viele Ausnahmen (vgl. FN 115: 124).

Tabelle 51: Phrasen mit pränominalem Präpositionalattribut – Possessor

Typ	Ges	%	B	%	FI	%	F	%	K	%
k/b	11	28	5	45	-	-	5	31	1	9
k/b/E	19	48	5	45	-	-	7	44	7	64
a/u	3	8	1	9	-	-	2	13	-	-
a/u/E	1	3	-	-	-	-	1	6	-	-
Art./Deikt. Pron.	1	3	-	-	-	-	-	-	1	9
Pers. Pron.	5	13	-	-	1	100	2	13	2	18

In den Possessoren werden sechs lexikalisch-semantische Types und Wortarten sowie Leerstellen verwendet, was das zweithöchste Spektrum darstellt.

- (88) a. k/b GrMu2: »Von meinem Vater die Mutter, die kommt aus der Eifel.« (Freies Gespräch, 06.06.2013, 1: 242)
- b. k/b/E GrMu2: »Ne, du me ..., (Mann) ... du meinst jetzt ähm, von der (Frau) der Sohn, von (Frau) der Sohn.« (Freies Gespräch, 06.06.2013, 7: 242)
- c. a/u So2: »Das is komplett deren Eigentum dann. Die Frage is nur, wenn du jetzt von Firmen wien Coca-Cola-Zeichen reintust, gehört das dann Facebook?« (Einschulungsfeier, 21: 366)
- d. a/u/E Val1: »Jetzt hatten se von Hilfiger eine, die war mit weiß un rot kariert. Die war ähm ... die steht für sich.« (Freies Gespräch, 27.04.2013, 1: 278)
- g. Art. Mu2: »Die Professoren kennen alle, die irgendwo n Kanzlei haben, die am Gericht sitzen, Staatsanwälte un wenn von denen die Kinder kommen, der Name ›Aach, sind Sie nisch?, ›Haben Sie nisch?« (Kaffeegespräch, 25.02.2015, 5: 385)
- f. Pers. GrMu2: »Un von ihr die Mutter, die hat sehr früh beide Eltern verloren.« (Freies Gespräch, 06.06.2013, 11: 243)

Die Gesamtheit der Possessoren zeigt eine deutliche Präferenz für Eigennamen, die 48 % Anteile haben (vgl. Tab. 51). Belebte Konkreta sind mit 28 % vertreten. Personalpronomen stehen mit 13 % an dritter Stelle. Unbelebte Abstrakta besetzen zu acht Prozent die Possessoren, unbelebte Abstrakta in Form von Eigennamen und deiktische Pronomen zu jeweils drei Prozent. Belebte Konkreta – auch in Form von Eigennamen – nehmen in der Bildbeschreibung jeweils 45 % ein, unbelebte Abstrakta neun Prozent. Die einzige Phrase, die während des Familieninterviews erhoben wird, weist als Possessor ein Personalpronomen auf. In den Freien Gesprächen kommen in der absoluten Häufigkeit die meisten pränominalen Präpositionalattribute aller Gesprächssituationen vor. Die Possessoren dort bestehen zu 44 % aus Eigennamen und zu 31 % aus belebten

Konkreta. Unbelebte Abstrakta und unbelebt-abstrakte Eigennamen haben Anteile von 13 beziehungsweise sechs Prozent. Weiterhin sind Personalpronomen zu nennen, die ebenfalls zu 13 % auftreten. In den Kaffeegesprächen besetzen Eigennamen zu 64 % die Possessoren. Personalpronomen gibt es zu 18 % in den Kaffeegesprächen sowie jeweils neun Prozent belebte Konkreta und deiktische Pronomen.

Das pränominalen Präpositionalattribut wird bisher in keiner Grammatik als eigenständiges Phänomen betrachtet, mit der Begründung, dass es nur genutzt werde, wenn ein Kontrastakzent nötig sei (vgl. Kapitel 2.2.2.2: 38).

- (89) a. GrMu2: »Von meinem Vater die Mutter, die kommt aus der Eifel.« (Freies Gespräch, 06.06.2013, 1: 242)
- b. GrMu2: »Un dat war früher schon, wenn von ihm die Brüder kamen.« (Familieninterview, Frage 21: 253)
- c. GrMu1: »Vom GrVa1 dat, der Spruch, der is für disch ja auch schön.« (Freies Gespräch, 01.05.2013, 4: 226)
- d. Mu1: »Un dann waren ja hier oben von den (Nachname) waren ja zwei gestorben.« (Freies Gespräch, 27.04.2013, 5: 265)<sup>123</sup>

Die Beispiele unter (89) zeigen, dass in der Familiensprache immer dann besondere Betonungen verwendet werden, wenn über die exakte familiäre Zuordnung bestimmter Personen gesprochen wird.<sup>124</sup> Vor allem belebte Konkreta, Eigennamen und Pronomen als Possessor und belebte Konkreta an Stelle des Possessums werden in den Phrasen mit pränominalen Präpositionalattribut verwendet, während das postnominale Präpositionalattribut eine deutlich ausgeglichene Verwendung der lexikalisch-semantischen Typen aufweist, wenn von der Bildbeschreibung abgesehen wird (vgl. Kapitel 4.3.2: 123). Für das von Eisenberg (2006: 261) angeführte Beispiel ›über der Tür das Bild‹ mit unbelebten Konkreta in beiden Phrasen gibt es im Korpus keine Entsprechung, so dass es sich tatsächlich um eine möglicherweise durch Introspektion gewonnene Ausnahme handelt, was aber das pränominalen Präpositionalattribut an sich nicht zu einer Ausnahmeerscheinung macht. Die Verwendung belebter Konkreta legt vielmehr nahe, dass es sich nicht um ›normale‹ Präpositionalattribute handelt, die nur aufgrund eines Kontrastakzents in die pränominalen Position verschoben werden. Die Besonderheit des pränominalen Typs liegt darin, dass fast ausschließlich maximal konkrete Denotate gemäß der Empathiehierarchie (vgl.

123 Der Kontrastakzent wird nicht mit in die Transkription aufgenommen und wird deshalb mittels Unterstreichens akzentuiert. Es ist in den entsprechenden Dateien bei jedem pränominalen Präpositionalattribut am angegebenen Ort nachzuvollziehen.

124 Der Fokus der Betonung im Possessor liegt auf der präzisen Zuordnung, die genau diese Person(en) betrifft und niemanden sonst.

Kasper 2016: 9) – also Personen, auch in direkter Interaktion in Form von Personalpronomen – betont werden (vgl. auch Kapitel 2.2.1: 31) und die Voranstellung des Attributs den genannten Referenten auf syntaktisch-semantischer Ebene verstärkt, da der Possessor vor dem Possesum genannt wird und dem Hörer damit die Relevanz der korrekten Zuordnung absolut verdeutlicht. Anders gesagt: Die Notwendigkeit, die Syntax auf eine spezifische Art anzupassen, besteht in Bezug auf die Attribute vielfach, wenn die Aussage belebte Possessoren beinhaltet. Aufgrund dieser Beobachtung wird davon ausgegangen, dass es sich bei dem pränominalen Präpositionalattribut um einen Sondertypus handelt, der, dem pränominalen Genitiv ähnlich, vor allem Lexeme mit belebtem Inhalt und/oder Pronomen miteinander in Beziehung setzt. Das lexikalisch-semantische Spektrum der Phrasen mit pränominalen Präpositionalattribut zeigt sich außerdem deutlich flexibler als dasjenige der Phrasen mit pränominalen Genitiv, wobei dieses Spektrum nicht ausgeglichen ausgeschöpft wird.<sup>125</sup> Die von Zifonun (2003: 123) aufgestellte These, dass bei Konkurrenz von Dativ- und Präpositionalattributen im Substandard dem Dativattribut die belebten Possessoren und dem Präpositionalattribut die unbelebten Possessoren »zuge-wiesen« werden, widerspricht den hier analysierten Daten (vgl. zur Theorie Kapitel 2.2.2.3: 46 sowie Kapitel 4.3.6.1: 143).

#### 4.3.5 Phrasen mit Dativattribut

Sechs lexikalisch-semantische Types und Wortarten sowie Leerstellen werden in den Possessa der Phrasen mit Dativattribut verwendet, so dass dieses Spektrum das zweitniedrigste aller Attributtypen darstellt:

Tabelle 52: Phrasen mit Dativattribut – Possesum

Typ	Ges	%	B	%	FI	%	F	%	I	%	K	%
k/b	14	39	2	50	-	-	2	15	1	50	9	60
k/u	10	28	-	-	1	50	6	46	-	-	3	20
a/u	8	22	1	25	1	50	3	23	-	-	3	20
a/u/E	1	3	-	-	-	-	-	-	1	50	-	-
Ø	2	6	-	-	-	-	2	15	-	-	-	-
Numerale	1	3	1	25	-	-	-	-	-	-	-	-

125 Der Vergleich von pränominalen Genitiv- und pränominalen Präpositionalattributen wird in Kapitel 4.3.6.2 angestellt.

- (90) a. k/b Mu2: »Un die hat ne Freundin, der ihr Vater äh, is in der Rechtskanzlei von seinem Vater.« (Kaffeegespräch, 25.02.2015, 5: 385)
- b. k/u To1: »Also so mit dem seiner komischen Höhle, Licht un so.« (Einschulungsfeier, 34: 368)
- c. a/u Mu1: »Der (Mann) hätt son Harmonie. Dat is dem sing Art. Dat is dem sing Art.« (Kaffeegespräch, 11.02.2015, 20: 384)
- d. a/u/E GrVa1: »Dat is von Stotzheim ja sowieso nit weit weg und mein Vater konnte zum Beispiel och dene ihr Jeenisch hee, ne?« (Tiefeninterview: 238)
- e. Ø Mu1: »... Wo der To1 ihr ... das war ihre Wohnung dann.«
- f. Num. Va2: »Och e supe Fes. GrVa1 sine Achziste.« (Bildbeschreibung, 2: 304)

Die Possessa zeigen eine Tendenz in Richtung belebter Konkreta, da 39 % diesem Type angehören (vgl. Tab. 52). 28 % der Possessa sind von unbelebten Konkreta und 22 % von unbelebten Abstrakta besetzt. Leerstellen sind mit sechs Prozent vergleichsweise häufig vertreten. Unbelebt-abstrakte Eigennamen sowie Numeralia kommen zu jeweils drei Prozent vor. In der Bildbeschreibung werden vier Dativattribut verwendet, was von allen Attributarten in dieser Gesprächssituation den niedrigsten Wert ausmacht. 50 % der Possessa sind von belebten Konkreta besetzt und jeweils 25 % von einem unbelebten Abstraktum und von einem Numerale. Im Familieninterview werden zwei Phrasen mit adnominalem Dativ erfasst. So sind jeweils 50 % der erhobenen Possessa unbelebte Konkreta und Abstrakta. In den Freien Gesprächen besetzen zu 46 % unbelebte Konkreta die Possessa. Danach folgen unbelebte Abstrakta mit 23 %. Belebte Konkreta und Leerstellen kommen zu jeweils 15 % vor. Die beiden während des Tiefeninterviews erhobenen Phrasen haben ein belebtes Konkretum sowie ein unbelebtes Abstraktum in Form eines Eigennamens im Possessum. 60 % der Possessa der Kaffeegespräche sind von belebten Konkreta besetzt und jeweils 20 % von unbelebten Konkreta und Abstrakta.

Tabelle 53: Phrasen mit Dativattribut – Possessor

Typ	Ges	%	B	%	FI	%	F	%	I	%	K	%
k/b	1	3	-	-	-	-	-	-	-	-	1	7
k/b/E	14	39	4	100	-	-	4	31	1	50	5	33
Art./Deikt. Pron.	21	58	-	-	2	100	9	69	1	50	9	60

Die Possessoren sind von drei lexikalisch-semanticen Types und Wortarten besetzt, was ebenfalls dem zweitniedrigsten Spektrum entspricht.

- (91) a. k/b GrMu1: »De (Hund) in et, also et Gesischt is äh, wie de (Hund) is. Im Kind sein Buch geschrieben.« (Kaffeegespräch, 13.07.2013, 17: 381)
- b. k/b/E So1: »Wir haben Nudeln. Das sind So2 seine Frikadellen. Oder? Ja, ne.« (Geburtstagsfeier, 01.09.2014, 2: 369)
- c. Art. Mu1: »»Ach, Tach Jung!« Un da nahm se dem de Hand, ne? Un dann hielt sie de Hand fes.« (Freies Gespräch, 03.07.2013, 3: 267)

So werden diese Stellen in der Gesamtheit zu 58 % von deiktischen Pronomen eingenommen, was eine klare Beleglage ergibt (vgl. Tab. 53). 39 % nehmen Eigennamen ein und drei Prozent bestehen aus belebten Konkreta. Alle während der Bildbeschreibung verwendeten Possessoren der Phrasen mit Dativattribut sind Eigennamen, während im Familieninterview nur deiktische Pronomen als Possessor zu finden sind. In den Freien Gesprächen bestehen 69 % der Possessoren aus deiktischen Pronomen und 31 % aus Eigennamen. Im Tiefeninterview sind in den Possessoren zu jeweils 50 % deiktische Pronomen und Eigennamen vertreten. In den Kaffeegesprächen werden 60 % der Possessoren von deiktischen Pronomen besetzt, 33 % von Eigennamen und sieben Prozent von belebten Konkreta. Das dativische Attribut wird in der untersuchten Familiensprache also favorisiert mit deiktischen Pronomen und nicht mit Substantiven besetzt. Dabei werden drei Viertel der Pronomen in der maskulinen beziehungsweise neutralen Form *dem* und ein Viertel in der femininen Form *der* verzeichnet.<sup>126</sup> Der Possessor ist, wie von Zifonun (2003: 102) beschrieben, immer mit einem belebten Wesen besetzt (vgl. Kapitel 2.2.2.3: 42),<sup>127</sup> und zwar ausnahmslos in den drei Varianten deiktisches Pronomen, Eigenname und belebtes Konkretum. Es handelt sich also um ein wenig komplexes Gefüge, das vornehmlich in informellen Situationen verwendet wird (vgl. Tab. 3: 64 und 6: 66), in denen zu 60 % bereits über eine betreffende Person, die in der Phrase als Possessor fungiert, gesprochen wurde. Eigennamen als Possessor werden seltener belegt als ursprünglich angenommen und Gefüge nach Zifonun wie »dem Vater sein Hut« mit belebten Konkreta als Possessoren sind nur in einer Äußerung festzustellen, die in Beispiel (91) a. aufgeführt ist, so dass sie in der untersuchten Familiensprache als Ausnahme gelten dürfen.<sup>128</sup> Die Possessoren der Phrasen mit dativischem Attribut werden häufig mit Possessa verbunden,

126 Der Überhang männlicher beziehungsweise neutraler Formen lässt sich dadurch erklären, dass im Stotzheimer Dialekt die weiblichen Personen ein neutrales Genus zugewiesen bekommen: *et Maïke* (vgl. dazu u. a. Werth 2017, Wich-Reif 2019: 353ff.).

127 Neben Eigennamen, die auf humane Wesen referieren, kann auch der Eigenname eines Tieres als Possessor fungieren.

128 Formen wie *ihm sein Hut*, die Zifonun (ebd.: 101) beschreibt, sind nicht belegt.

die in Kombination zu doppelt verdeutlichenden, monoreferenten belebten Konkreta werden, wie die Beispiele unter (92) zeigen:

- (92) a. To1: »Gestern is ja der (Mann), das is dem sein anderer Bruder, mit uns ...« (Kaffeegespräch, 13.07.2013, 14: 380)  
 b. Mu2: »De Frau (Nachname) war jestern im, im Rewe un der ihr Mann war ja über achtzisch, ne?« (Kaffeegespräch, 11.02.2015, 17: 384)

Im Gegensatz zum pränominalen Präpositionalattribut steht das Dativattribut häufig bei Possessa mit unbelebten Konkreta und Abstrakta:

- (93) a. Mu2: »Aber, wenn isch misch jetz da hinstelle un dem sein Grundstück fotografiere, is nit erlaubt.« (Einschulungsfeier, 20: 366)  
 b. To2: »Und mit denen hatten die viel Kontakt und fahrn jetz auch teilweise noch in der ihr neues Wohnhaus.« (Familieninterview, Frage 27: 362)  
 c. To1: »Der macht doch auch mit seinem, ... dem seine Staatstheorie ... dem seine Staatstheorie is doch auch irgendwas mit Übermensch.« (Einschulungsfeier, 35: 368)

Somit werden nicht nur Beziehungs-, sondern auch Besitzverhältnisse mit Hilfe eines Dativattributs beschrieben, wobei die semantische Information bei den 60 % mit deiktischem Pronomen auf den ersten Blick nicht deutlicher ist als bei Einsparung des Pronomens, da der Bezug bereits durch die vorhergehende Unterhaltung bekannt sein muss, wodurch das deiktische Pronomen – nicht das Possessivum – redundant wird. Die »frühe Bereitstellung eines referentiellen Ankers und Einsparung des Artikels« (Zifonun 2003: 123, Hervorhebung durch J.P.) können demnach nicht die Gründe für die Gebrauchshäufigkeit dieser Art des Dativattributs sein, da die Bereitstellung des referentiellen Ankers vor der relevanten Phrase geschieht und kein Artikel, sondern ein Substantiv eingespart wird. Das vermeintlich redundante Pronomen bietet dem Hörer somit im Laufe des Gespräches eher einen *wiederholenden* Referenzpunkt, der die Zugehörigkeit respektive das Verhältnis zum im Attribut ausgesparten eigentlichen Possessor erneut hervorhebt. Beispiel (92) b. verdeutlicht diese Annahme: Am Satzanfang wird zur Einführung ein Eigenname genannt und dieser Referent wird im späteren Possessor erneut aufgegriffen, ohne dass der Name ein weiteres Mal genannt wird. In Beispiel (92) a. wird ebenfalls ein Eigenname angeführt, der in der untersuchten Phrase allerdings als Possessum fungiert, so dass der Possessor einem Referenten zugeordnet ist, der bereits in einer vorhergehenden Äußerung genannt wurde. Eine frühe Bereitstellung eines ›Ankers‹ durch das Dativattribut ist auch hier nicht gegeben. Vielmehr kann das Dativattribut an dieser Stelle eine »verwirrende« Wirkung haben, da nicht die gerade genannte

Person als Possessor aufgegriffen wird, sondern der den Teilnehmern der Konversation bekannte Sohn gemeint ist, dessen Mutter Thema des Gesprächs ist.<sup>129</sup>

Die Ausführungen Zifonuns (2003) mögen repräsentativ für die rezente deutsche ›Alltagssprache‹ im Allgemeinen sein und damit zumindest für Teile des Substandards gelten, die Ergebnisse der Probandenfamilie zeigen allerdings, dass die Dativattribute vor allem in den jüngeren Generationen zumeist auf eine andere Weise verwendet werden. Die Verwendung der Phrasen mit Dativattribut können als eine familienspezifische Individualisierung interpretiert werden: Das Sprachwissen derjenigen Gewährspersonen, die das Dativattribut nutzen – also vornehmlich die weiblichen Probanden, die an den informellen Gesprächssituationen teilnehmen<sup>130</sup> – wird auf syntaktischer Ebene mit Schmidt/Herrgen (2011) durch eine Mesosynchronisierung verfestigt und zwar in der Form, dass der Possessor der entsprechenden Phrasen präferiert durch ein deiktisches Pronomen besetzt ist und nicht durch Eigennamen oder belebte Konkreta, wie von Zifonun beschrieben. Die Verfestigung der Struktur setzt dabei die ›Einsicht‹ mindestens einer ›Ursprungsperson‹ voraus, dass es für den Erfolg der Konversation zweckdienlicher ist, die Zugehörigkeit des Possessums zu einer bereits genannten Person durch die vermeintlich redundante Erwähnung des Pronomens zu sichern, statt es bei einer einmaligen Nennung zu belassen. Das Dativattribut bietet insoweit keinen frühen referentiellen Anker, sondern einen wiederholenden Verweis auf eine Beziehung oder einen Besitzer. Die Sprecher verfestigen diese Struktur im Laufe der Zeit und der frequenten Nutzung daraufhin. Dafür spricht, dass die Verwendung eines Eigennamens im Possessor von Generation zu Generation in der Probandenfamilie abnimmt:

- (94) a. GrMu1: »*Isch han och für (Frau) singe Mann Männi jesaat.*« (Kaffeegespräch, 11.02.2015, 7: 383)
- b. Mu1: »*Vor der Türe is der (Frau) ihre, ihr äh, Mikrophon, da.*« (Kaffeegespräch, 13.07.2013, 2: 378)
- c. Mu1: »*Der ihre Mann un der Vatte von dem Mädchen.*« (Kaffeegespräch, 11.02.2015, 15: 384)
- d. To1: »*Hat die, musste die dem ne bessere Note geben un hat dem sein Thema jeden Tag, jede Stunde in Deutsch richtik abgefragt, aber auf's Übelste.*« (Kaffeegespräch, 17.04.2013, 11: 374)

129 Die Tatsache, dass das Dativattribut für die betroffenen Hörer verwirrend ist, wird durch die umgehende Reaktion der Probandin To1 bestätigt, die ihre Aussage daraufhin in eine zunächst erläuternde Richtung lenkt, wobei das ursprüngliche Äußerungsziel letzten Endes fallen gelassen wird (vgl. Kaffeegespräch, 13.07.2013, 14, Anhang: 380).

130 Der Gebrauch des Gefüges ist tendenziell bildungsabhängig und umweltbedingt (vgl. Kapitel 4.2.14 und 4.2.15).

Probandin GrMu1, die zur alten Generation gehört, produziert bei neun Dativattributen insgesamt sieben Possessoren mit Eigennamen und einen mit einem Lexem mit belebtem Inhalt (vgl. Beispiel (94) a.). Eine Form wie ›der ihr Mann‹ äußert die Gewährsperson nur einmal. Der frühe referentielle Anker (vgl. Zifonun 2003) ist zumeist gegeben. Auch Probandin Mu1 verwendet neun dieser Attribute, wobei nur drei einen Eigennamen enthalten. Sie gehört der mittleren Generation an. Der Referent wird zum Teil in der betreffenden Phrase zum ersten Mal genannt und zum Teil wird er bereits in vorhergehenden Phrasen oder Sätzen eingeführt. In der jungen Generation verwendet Probandin To1 mit acht Token den adnominalen Dativ am häufigsten, nutzt jedoch nur einen zusätzlichen Eigennamen. Die referentielle Information wird fast immer ausgelagert, so dass die attributive Phrase nur noch einen wiederholenden Verweis bietet. Unterschiede in der Nutzung der Dativattribute im Vergleich zu Zifonuns Untersuchung von 2003 sind offenkundig. Ob es sich um eine Spezialisierung der Familiensprache, insbesondere der jüngeren Generationen oder eine im gesamten Substandard verbreitete Veränderung des Dativattributs handelt, kann ohne weitere Untersuchungen nicht abschließend geklärt werden. Würden die Daten aber mit der rezenten Verwendung im Substandard in summa übereinstimmen, handelte es sich nicht um eine Mesosynchronisierung im Familiensystem, sondern um eine Makrosynchronisierung (vgl. Kapitel 2.2.3: 49), die die gesamt deutsche Sprechergemeinschaft betrifft.

#### 4.3.6 Lexikalisch-semantischer und kontextueller Vergleich der Attributtypen

Nach der Einzelbetrachtung der Attributtypen werden die kontextuellen und lexikalisch-semantischen Relationen der maßgeblichen Attributarten in diesem Kapitel miteinander in Beziehung gesetzt. Obwohl die vergleichende Analyse der Lexik und Semantik sowie des Kontextes in der Voruntersuchung mit allen Attributtypen und in allen Situationen vollzogen wurde, hierbei jedoch nicht überall relevante Ergebnisse ermittelt wurden, werden in diesem Kapitel lediglich Auffälligkeiten thematisiert, um Redundanzen zu vermeiden. Der Vergleich beginnt mit Phrasen mit dem Präpositionalattribut als dem am häufigsten verwendeten Phänomen mit dem größten und ausgeglichensten lexikalisch-semantischen Spektrum und Phrasen mit postnominalem Genitiv, die tendenziell von unbelebten Abstrakta besetzt sind. Der Vergleich wird gezogen, weil der präpositionale Typ als gängigste Alternative des Genitivattributs gilt. Zudem wird versucht, Ansätze für eine Erklärung zu finden, warum bestimmte Attributarten in spezifischen Äußerungen präferiert genutzt werden. Abgesehen von den beiden in großer Zahl vorkommenden Attributtypen werden Phrasen mit pränominalem Genitiv- und Präpositionalattribut verglichen, da die bisherige

Analyse hier Gemeinsamkeiten in der lexikalisch-semantischen Besetzung aufgezeigt hat. Zuletzt werden Phrasen mit Dativattribut, die in ihrer Besetzung des Possessums am ehesten Phrasen mit Präpositionalattribut gleichen, in den Gesamtzusammenhang eingeordnet.

#### 4.3.6.1 Phrasen mit postnominalem Präpositional- und Genitivattribut

Zunächst werden Phrasen mit Genitiv- und Präpositionalattribut, die belebte Konkreta im Possessum enthalten, unter Berücksichtigung der verschiedenen Gesprächssituationen geprüft.<sup>131</sup> 27 Phrasen mit Genitiv stehen 148 Phrasen mit Präpositionalattribut gegenüber. In der Situation Kaffeegespräche, die die natürlichste Gesprächssituation ist (vgl. Kapitel 4.1), werden keine Phrasen mit Genitivattribut, die ein belebt-konkretes Possessum enthalten, verwendet. Dementsprechend besteht in den Kaffeegesprächen ein Verhältnis von elf Phrasen mit Präpositionalattribut zu null Phrasen mit Genitiv. Phrasen mit Präpositionalattribut werden also präferiert genutzt, um Personen näher zu beschreiben. Während des Tiefeninterviews werden drei Phrasen mit Genitiv- und sieben mit Präpositionalattribut eruiert. Der ›Oberflächensemantik‹ der betreffenden Äußerungen ist nicht zu entnehmen, aus welchem Grund welches Attribut präferiert wird:

- (95) a. Mu2: »Weil, untenander, wenn Familie oder, wenn irgendwas war unter den Erwachsenen, wenn zum Beispiel der Bruder von meiner Mutter kam oder so ...« (Tiefeninterview, Frage 4: 292)
- b. GrMu1: »Also dat waren denn die Cosengs von meiner Mutter« (Tiefeninterview, Frage 9.b: 230).
- c. GrMu1: »Von ... der Vater meiner Mutter, die hatten unten das Geschäft im Ort.« (Tiefeninterview, 9 b.: 230)
- d. Va1: »Die, die, die Großmutter, die lebte ja noch, also die Mutter meiner Mutter.« (Tiefeninterview, Frage 3: 280)

In den Beispielen (95) a. und b. formulieren die Gewährspersonen die Personenbeschreibungen mit Hilfe eines Präpositionalattributs, wie etwa Probandin GrMu1 zur näheren Beschreibung ihrer Cousins. In Beispiel c., welches dieser Aussage wenige Augenblicke vorangeht, beginnt sie ihre Äußerung mit ›von‹,

131 Die Analyse ist nach den Possessa strukturiert, die Lexik und Semantik der Possessoren wird aber immer einbezogen: 92 % der Phrasen mit Genitivattribut hat im Possessor ein belebtes Konkretum, wenn im Possessum auch eines steht. Bei Phrasen mit Präpositionalattribut beläuft sich dieser Wert auf 37 %. Dieser Wert ist weniger evident, was daran liegt, dass die Präpositionalattribute im Gegensatz zu den postnominalen Genitiven Eigennamen aufnehmen, was weitere 40 % ausmachte, wenn die Eigennamen in den Vergleich einbezogen würden.

macht hiernach eine kurze Pause und nutzt anschließend eine Phrase mit Genitivattribut. Auf den ersten Blick scheint die Wahl damit willkürlich zu sein. Mit dem Hintergrundwissen, dass Sprecher jederzeit die Verstehensmöglichkeiten und die Erwartungen ihres Gesprächspartners abwägen (vgl. Kapitel 2.2.3: 48) – vorausgesetzt die Kommunikation wird von ihnen mit einer gewissen Bedeutsamkeit belegt – ist eine Interpretation dahingehend möglich, dass es sich um eine kognitive Anpassung an den Kenntnisstand des Hörers handelt, dem die entsprechenden Personen und Beziehungen vermeintlich nicht bekannt sind.<sup>132</sup> Es ist klar, dass die Probanden keine metasprachliche Reflexion vor einem Sprechakt vornehmen. Deshalb ist naheliegend, dass bei der frequent nachweisbaren Nutzung von Phrasen mit Präpositionalattribut für Hörer, mit denen sich die Sprecher bereits spezifisches Wissen teilen<sup>133</sup> und der selteneren, aber ebenso nachweisbaren Ingebrauchnahme der Phrasen mit Genitivattribut, wenn Hörern neue Sachverhalte verdeutlicht werden sollen, die Entitäten *Genitivattribut* und *intendierter neuer Sachverhalt* sowie *Präpositionalattribut* und *intendierter bekannter Sachverhalt* kognitiv miteinander verknüpft sind.<sup>134</sup> Beispiel (96) bestärkt diese Hypothese (vgl. die Beispiele (95) b. und c.):

- (96) GrMu1: »Also die Leut, die so äh, schrensen. Weeste, wat schrensen is? Die fuhren über Land und verkaufte dann aus der Strickfabrik Socken und sowat. Äh, dat nannte man schrense. Un die beherrschten mehr diese Sprache. Un mein Opa, der war ja von zuhaus aus auch schon Jeshäftsmann. Von ... der Vater meiner Mutter, die hatten unten das Geschäft im äh, Ort. Im Unterdorf. Dat existiert noch. Dat äh, die (Frau) hatte das ja, meine Cousine. Un äh, da stammt meine Mutter her. Un daher och die Kauffrau un isch äh, dat war so in de Familie. Obwohl meine Großmutter, die hatte auch eine Schwester, deren Kinder in de Rejierung waren. Der äh, (Mann) war äh Rischter, un der Onkel (Mann). Also dat waren denn die Cosengs von meiner Mutter. Der war in de Rejierung beim Adenauer. An enger Vertrauter.« (Tiefeninterview, Frage 9.b: 230)

132 Die Schlussfolgerung, dass es sich zumindest bei Phrasen mit belebten Konkreta im Possessum um den Faktor *intendierte (Un-)Bekanntheit* handelt, basiert auf der Beobachtung, dass die Probanden häufig Genitivattribute nutzen, wenn sie der Meinung sind, dass der Exploratorin jemand unbekannt ist – was häufig zutraf. Die Gesprächssituation des Familieninterviews mit der fremden Interviewerin bestätigt diese Beobachtung durch ihre Werte.

133 Bohnsack (2014: 61) würde in diesem Zusammenhang von *konjunktiver Erfahrung* sprechen (vgl. Kapitel 2.1.3: 25).

134 Allerdings ist nicht nachweisbar, welches Element der Phrase dem Hörer unbekannt sein muss. Deshalb wird angenommen, dass beide Phrasen, also die Phrase in toto beziehungsweise das dahinterstehende Beziehungsverhältnis – da die Probanden sich vor der Äußerung keine metasprachlichen Gedanken zur Syntax machen – ausschlaggebend ist.

Die Cousins der Probandin werden in den vorhergehenden Teiläußerungen detailliert eingeführt, so dass sie von der Gewährsperson als bekannt vorausgesetzt werden können, wenn sie schließlich »die Cosengs von meiner Mutter« sagt, während der Aussage »Von ... der Vater meiner Mutter« lediglich das Wort *Opa* vorausgeht, das nicht erklärt, um wessen Elternteil es sich handelt. Die mit »von« begonnene, aber abgebrochene Phrase verdeutlicht zudem, dass es der Probandin auf die eindeutige Zuordnung des Elternteils ankommt (vgl. Kapitel 4.3.4: 136), der Attributtyp in dieser Situation für sie aber offenbar nicht relevant ist.

Für die Gesprächssituation Familieninterview wurde bereits darauf hingewiesen, dass sie vergleichsweise viele Phrasen mit Genitivattribut mit belebten Konkreta als Possessum enthält: Auf 13 Phrasen mit Genitiv kommen 15 mit Präpositionalattribut. Dieses Verhältnis besteht bei belebten Konkreta im Possessum in keiner anderen Gesprächssituation:

- (97) a. To2:       *»Mein Vater äh, also die Eltern meines Vaters, die wohnen ja auch in Stotzheim un dann äh, fahrn wir immer hoch zu denen, dann wieder hierhin, aber sons haben wir eigentlich keine Tradition.«*  
(Familieninterview, Frage 8: 360)
- b. To2:       *»Aber, wenn irgendwas Neues gemacht wird, dann machen das meistens hier meine Tante Mu1 un meine Mama und oben die Söhne meiner Oma.«* (Familieninterview, Frage 10: 360)
- c. To2:       *»Oben kocht mein Onkel, also der eine Bruder von meinem Papa und ähm, mein Vater kümmert sich um Getränke, weil er nisch wirklich kochen kann, aber sons äh, hilft eigentlich jeder mit.«*  
(Familieninterview, Frage 11: 360)

Die aus verschiedenen, aufeinander folgenden Fragen des Familieninterviews entnommenen Aussagen (97) a. – c. der Probandin To2 bekräftigen die Hypothese der intendierten (Un-)Bekanntheit des Themas. Die Erwähnung ihres Vaters respektive ihrer Großeltern findet in Äußerung a. zum ersten Mal statt. Während der Vater weiterhin Thema des Gesprächs bleibt, werden seine Brüder in Beispiel b. eingeführt. In Beispiel c. wird bereits einige Zeit über Vater, Großeltern und Onkel gesprochen, so dass die Bekanntheit vorausgesetzt werden kann und ein Präpositionalattribut verwendet wird.

In den Freien Gesprächen werden sechs Phrasen mit Genitivattribut und 34 mit Präpositionalattribut erhoben, die ein belebtes Konkretum im Possessum beinhalten. Es handelt sich vornehmlich um informelle Gespräche zwischen Probanden, teilweise mit der Exploratorin, weshalb die Verwendungsweise gemäß der oben aufgestellten Hypothese zunächst typisch ist:

- (98) a. GrMu1: »Ja, das war bei uns noch anders bei der Hochzeit. Da wurden Vetter, Cousinen auch noch von meiner Mutter ... Die kamen auch noch auf die Hochzeit.« (Freies Gespräch, 15.05.2013, 5: 227)
- b. GrMu1: »Also dat waren alles Vetter und Cousinen meiner Mutter.« (Freies Gespräch, 15.05.2013, 6: 227)

In Beispiel (98) a. wendet Probandin GrMu1 das Gesprächsthema der Unterhaltung mit der Exploratorin und ihrem Mann GrVa1 in eine andere Richtung und nutzt dabei zur Einführung der entfernteren Verwandten eine Phrase mit Präpositional- anstatt eines Genitivattributs. Nachdem sie die Verwandten aufgezählt hat, die ihr spontan wieder einfallen (vgl. Aufnahme IFGrVa1 – 15.05.2013, 30'21.13), fasst sie noch einmal zusammen, dass es sich dabei um »Vetter und Cousinen meiner Mutter« handelt. Diese Reihenfolge der Attribute widerspricht der oben genannten Hypothese, dass die Attribute mit der intendierten (Un-)Bekanntheit der Personen verknüpft sind, weil Vetter und Cousinen der Mutter der Exploratorin nicht geläufig sind. Die Abweichung kann aber folgendermaßen erklärt werden: Die Probandin richtete ihre Aufmerksamkeit nicht allein auf die Exploratorin, sondern gleichermaßen auf ihren Mann, um die Erinnerung mit ihm zu teilen. Diese Annahme wird bestätigt, indem Proband GrVa1 auf die Aussage mit »War'n riesen Fest« reagiert (vgl. Aufnahme IFGrVa1 – 15.05.2013, 30'20.14) und GrMu1 sodann Namen Anwesender aufzählt, die der Exploratorin unbekannt sind. Die Aufzählung wird mit »also dat waren alles Vetter und Cousinen meiner Mutter« (Beispiel (98) b.) geschlossen, wobei die Aufmerksamkeit der Probandin wieder auf der Exploratorin ruht. In einem komplexen Dialog, an dem mehrere Personen beteiligt sind, ist also relevant, auf wen der Sprecher seine Aufmerksamkeit richtet. Liegt sie vornehmlich bei Personen, die ihren Kenntnisstand teilen, wird die Sprache nicht an einzelne Personen angepasst, die möglicherweise auf einem anderen Kenntnisstand sind. Befindet sich die Aufmerksamkeit allerdings gezielt bei diesen Personen, wird eine Anpassung vorgenommen.<sup>135</sup> Diese Anpassung ist insbesondere im Familieninterview zu beobachten, in dem einige Probanden versuchen, der fremden Interviewerin einen angemessenen Einblick in ihre Familienverhältnisse zu gewähren, was aus besagtem Grund zu der vermehrten Verwendung von Genitivattributen führt.

- (99) a. So2: »Dann gehörn ähm, die, meine Cousinen, also die ähm, beiden Töchter meiner Tante und meines Onkels zur Familie.« (Familieninterview, Frage 1: 329)
- b. GrMu1: »Dann die Geschwister meines Mannes.« (Familieninterview, Frage 1: 232)

135 Dieses Verhalten erinnert an funktionales Code-Switching (vgl. etwa Riehl 2013: 23).

Aus phonologischer Sicht ist die rezente deutsche Sprache Hörerorientiert ausgerichtet (vgl. Nübling et al. 2017: 17). Warum sollte die Hörerfreundlichkeit bei der Lautbildung enden, wenn Morphologie und Syntax weitere Distinktionsmöglichkeiten bieten, um dem Hörer Sachverhalte zu verdeutlichen? Auf der Ebene der (Nominal-)Klammern ist die Hörerorientiertheit ebenfalls ein wahrscheinlicher Grund für den Erfolg, wie Nübling et al. (2017: 104) konstatieren. Die Nutzung der scheinbar ausschließlich konkurrierenden Attributtypen, um intendierte (Un-)Bekanntheit mit Hilfe der syntaktischen Struktur zu distinguieren und dem Hörer zu »illustrieren«, wäre somit naheliegend.<sup>136</sup> Falls diese Distinktionsmöglichkeiten nicht in der gesamten deutschen Sprechergemeinschaft genutzt werden, sind sie zumindest ein überzeugendes Beispiel für eine soziale Konvention gemäß Schmidt/ Herrgen (2011) innerhalb einer kleinen Sprechergemeinschaft, der Familie. Mit diesem Erklärungsansatz soll aber keineswegs behauptet werden, dass die Verwendung aller Phrasen mit Genitiv- und Präpositionalattribut mit belebtem Konkretum im Possessum auf diese Weise erklärt werden kann, da immer auch weitere Faktoren wie individuelle Präferenzen<sup>137</sup> (vgl. etwa die Beispiele (100) a. – c.), kognitive Kompetenzen<sup>138</sup> sowie die Wiederaufnahme einer syntaktischen Struktur (vgl. Beispiel (76): 120) eine Rolle spielen.

Bei der Kontrastierung der Phrasen mit Genitiv- und Präpositionalattribut, die ein unbelebtes Abstraktum im Possessum beinhalten, stehen 53 Phrasen mit Genitiv 76 Phrasen mit Präpositionalattribut gegenüber, das analytische Gefüge scheint also zu dominieren. Bei der Betrachtung der entsprechenden Phrasen lassen sich fünf Hauptfaktoren erkennen, die die Präferenz beeinflussen, wobei die zuerst genannten Faktoren nicht allein für unbelebte Abstrakta in den relevanten Phrasen charakteristisch sind: Vor allem ist die Wahl wohl individualspezifisch (vgl. Kapitel 4.2). Proband Va1 verwendet beispielsweise häufiger das Genitivattribut, wenn andere Probanden ein Präpositionalattribut bevorzugen:

- (100) a. Va1: »Freudig überrascht oder überrascht waren wir über die Hochzeit hier, unserer beiden, ne?« (Familieninterview, Frage 15: 286)

136 Es sei erneut erwähnt, dass sich die hier dargelegten Schlussfolgerungen lediglich auf die gesprochene und nicht auf die geschriebene Sprache beziehen, weil die geschriebene Sprache als grundverschiedenes Medium jeweils divergente Strukturen aufweisen kann.

137 *Individuelle Präferenzen* sind eine komplexe, abstrakte Größe, die sich aus den gesamten gegenwärtigen und vergangenen Lebensumständen zusammensetzt, die unter anderem Erfahrungen aus Primärsozialisierung, Ausbildung, Beruf sowie Familie, mit Freunden, im Ehrenamt und aus Hobbies umfassen.

138 Wie etwa das Potential der Probanden sich in einen Gesprächspartner einzufühlen oder das Interesse am Gelingen des Gesprächs. Auch weitere Faktoren, wie etwa die Lernkompetenz, sind von Belang.

- b. Va1: »Ne, da waren wir auf deren Hochzeiten der Kinder und ... ja.« (Freies Gespräch, 27.04.2013 4: 279)
- c. Va1: »Ja, is n schönes Bild von de Huuzit unserer Kinder.« (Bildbeschreibung, 1: 279)
- d. To1: »Das is auf der Hochzeit von (Frau) und So1.« (Bildbeschreibung, 1: 337)
- e. Mu1: »Un dat is de Hochzeit von So1 und (Frau).« (Freies Gespräch, 13.07.2013, 1: 267)
- f. Mu2: »Och, dat is de Hochzeit vom So1.« (Kaffeegespräch, 13.07.2013, 23: 381)
- g. Va2: »De Huuzit vom So1 un (Frau).« (Bildbeschreibung, 1: 304)

Die oben aufgeführten Beispiele umfassen fast alle Token des Abstraktums *Hochzeit* in den Possessa der Phrasen mit Genitiv- und Präpositionalattribut. Abgesehen von Proband Va1 verwenden alle Gewährspersonen ein Attribut des präpositionalen Typen, so dass davon ausgegangen wird, dass es sich um eine individuelle Präferenz dieser Attributart handelt, die vornehmlich vom Beruf beeinflusst wird (vgl. Kapitel 4.2.6).<sup>139</sup>

- (101) a. To1: »Oh Gott, das war das Beste. Oma hatte den besten Auftritt ihres Lebens in Rheinbach.« (Kaffeegespräch, 01.05.2013, 3: 375)
- b. To1: »Und dann hat (Mann) (Nachname) die Party des Jahrhunderts geschmissen. (Freies Gespräch, 13.07.2013, 10: 343)

Weitere anschauliche Beispiele für die ›individuelle‹ Verwendung produziert Probandin To1, die den Genitiv in Verbindung mit *Leben, Welt, Jahr, Jahrzehnt* und *Jahrhundert* formelhaft zur Illustration eines Superlativs einsetzt (vgl. Kapitel 2.2.2.1: 38), was bei keinem anderen Probanden derart zu beobachten ist. Diese Verwendungsart findet sich im Korpus neunmal, was knapp der Hälfte aller von To1 benutzten Genitivattribute entspricht (vgl. Kapitel 4.5). Damit nutzt die Gewährsperson, die bei hohem Redeanteil mit 20 Token vergleichsweise selten postnominale Genitivattribute nutzt, den Genitiv zu diesem Zweck auffallend häufig (vgl. Kapitel 4.5 zur Makrosynchronisierung).

Zudem spielt die Bekanntheit der Entität im bisherigen Gesprächsablauf eine Rolle, wie bereits anhand der Beispiele der Phrasen mit belebt-konkretem Possessum gezeigt wurde. Wird ein Gegenstand neu eingeführt, wird das Genitivattribut präferiert:

139 Die Tatsache, dass Proband Va1 die Lexeme *beiden* und *Kinder* verwendet, statt wie in den Beispielen (100) d. – g. die Eigennamen der Betroffenen zu nennen, bestärkt die Annahme des Primats der individuellen Präferenz, da *Kinder* durchaus in einem Präpositionalattribut (vgl. etwa Anhang, Materialien Probandin GrMu2, Attribute Interview, 1: 242) zu finden ist, während Eigennamen dies nicht sind.

- (102) To1: »Nee, s gibt ähm, nächstes Schuljahr ne neue Regelung, dass ähm, die Schule kriegt n Etat vom Land Nordrhein-Westfaln und nur dieser Etat kriegt er halt am Anfang des Schuljahres [...]. Das heißt, dass man ganz am Anfang vom Schuljahr alle Anzeigen stellen muss und dann werden die genehmigt.« (Kaffeegespräch, 13.07.2013, 12: 379)

Weiter spielt unter bestimmten Voraussetzungen die Trägheit syntaktischer Konstruktionen eine Rolle, wie in dem in Kapitel 4.3.1 behandelten Beispiel (76) ersichtlich ist. Die Definitheit der einzuführenden Person ist auch maßgeblich: Wird jemand nur eingeführt, weil eine Narration einen Referenten benötigt und die Person an sich unwichtig ist, wird das Präpositionalattribut bevorzugt (vgl. Beispiel (83), Kapitel 4.3.2: 130).

Der letzte Faktor ist nun spezifisch für Phrasen, die ein abstraktes Possessum beinhalten: Werden individuelle Vorlieben und der Kontext, in dem das Attribut entstanden ist, berücksichtigt, gilt darüber hinaus tendenziell, dass je abstrakter die Semantik der gesamten Phrase ist, desto eher wird ein Genitivattribut verwendet. Andersherum bedeutet es, wenn den Begriffen durch einen Probanden etwas Persönliches, sinnlich Erfahrbares beigemessen wird, tendiert er zu Präpositionalattributen wie bei den Beispielen mit *Ende*:

- (103) a. GrVa2: »Bis Ende vom Kriech war och die Ernährung un wat mer krichte ziemlich jesischert.« (Tiefeninterview, Frage 1: 259)
- b. Mu1: »Also, wenn de heute jetzt, sajen wer mal, kritte 900 Euro und wenn de bis zum Ende seiner äh, rischtigen Rente durschhält, kritte zum Beispiel zwölfhundert.« (Kaffeegespräch, 13.07.2013, 22: 381)
- c. Mu2: »Also Eigenheiten von To1 isses zum Beispiel, wir gucken irgenden Berischt im Fernseh un die diskutiert dadrüber, dass wir's Ende vom Berischt überhaupt nisch mehr mitbekomm.« (Familieninterview, Frage 20: 300)

Probandin Mu1 nutzt kaum Genitivattribute (vgl. Tab. 16, Kapitel 4.2.5), verwendet aber in »bis zum Ende seiner richtigen Rente« eines in den Kaffeegesprächen. Das Thema Rente führt in betreffender Unterhaltung zu einer regen Diskussion, weil die Gesprächsteilnehmer sich mit den Einzelheiten der Rente nicht auskennen (vgl. Aufnahme 13.07.2013, 49'05.16). Es wird als ein kompliziertes gleichwie abstraktes Thema interpretiert. »Das Ende vom Krieg« und »das Ende vom Bericht« stellen hingegen im geschilderten Kontext sinnlich Erfahrbares dar, was die jeweiligen Probanden tatsächlich erlebt haben.<sup>140</sup> Un-

140 Während »das Ende vom Krieg« und »das Ende vom Bericht« zeitlich bereits vergangen sind und ein konkreter Bezug damit möglich ist, liegt »bis zum Ende seiner richtigen Rente« in

belebte Abstrakta wie *Eigenheiten*, *Geburtstag*, *Nähe* im Possessum werden im Korpus immer mit einem Präpositionalattribut verbunden, wenn konkret-belebte Lexeme den Possessor besetzen,<sup>141</sup> was für die Hypothese spricht, dass sinnlich Erfahrbares mit einer analytischen Form verbunden wird:

- (104) a. Mu1: »Der Jeburtstach vom Opa.« (Bildbeschreibung, 1: 266)  
 b. Va1: »Das is die Jeburtstach vom Opa.« (Bildbeschreibung, 10: 279)  
 c. Mu2: »Dann ähm, ja. Eigenheiten von meinem Mann, dass der hundert Mal (Frau) ruft und nachher vergessen hat, wat er eigentlisch sajen wollte.« (Familieninterview, Frage 20: 292)  
 d. Mu2: »Da kommt jar nix' weiß isch, der jet ne ganz andere Wesch, aber normalerweise sind die Kinder eigentlisch n Produkt deiner Erziehung.« (Kaffeegespräch, 11.02.2015, 18: 384)  
 e. To1: »Der meinte zu mir, er hätte n Buch gehabt über den Ursprung des Dialekts et cetera und das Fullemer von, weil Stotzheim damals angeblich n asoziales Dorf war und deshalb kommt das von Fullham.« (Tiefeninterview, Frage 9: 294)  
 f. So2: »Vier Seiten einer Nachricht heißt das Ding, ne?« (Kaffeegespräch, 17.04.2013, 7: 374)

Sind die Propositionen der gesamten Phrase abstrakt und nicht sinnlich erfahrbar, wie in den Beispielen (104) d. – f., werden vermehrt Genitivattribute genutzt. Der dominante Anteil der Präpositionalattribute mit abstraktem Possessum lässt sich folglich so erklären, dass die Gesprächssituationen in der Familie selten abstrakte Zusammenhänge zum Thema haben, so dass die für weniger abstrakte Relationen präferierten Präpositionalattribute genutzt werden.

Der Erklärungsansatz, der für die Wahl der Phrasen mit Abstrakta im Possessum nutzbar gemacht wird, ist demjenigen der Phrasen mit belebten Konkreta im Possessum ähnlich, obwohl die angestrebte Distinktion eine andere ist. Für belebte Konkreta wird angenommen, dass es sich bei der Wahl der Attribute um eine hörerfreundliche Distinktionsmöglichkeit handelt, um vermeintlich Bekanntes von Unbekanntem zu scheiden. Für die Abstrakta gilt dahingegen, dass eine Verknüpfung zwischen *synthetischer Form* und *abstraktem Inhalt* sowie *analytischer Form* und *wenig abstraktem Inhalt* stattgefunden hat. Die synthetische Form, die als solche einen höheren Abstraktionsgrad aufweist, stellt den komplexen Inhalt sinnbildhaft dar. Analog gilt das für die analytische

---

der Zukunft. »Zukunft: ist kognitiv eine vage, selbstreferentielle Ansammlung von Prognosen und Planungen, weshalb der Abstraktionsgrad zusätzlich erhöht ist.

141 Das gilt auch für Eigennamen als Possessor, was allerdings nicht berücksichtigt wird, da die Possessoren der Phrasen mit Genitivattribut im zusammengestellten Korpus keine Eigennamen enthalten.

Form, die den weniger abstrakten, sinnlich erfahrbaren Inhalt übermittelt. Der in der Aussage bestimmte Inhalt ist demnach mit der Form verknüpft, die die Komplexität des Gesagten hervorhebt. Wenn es sich bei dieser Verwendungsweise nicht um eine im gesamten deutschen Sprachraum verbreitete handelt, ist es eine innerhalb der Familie praktizierte durch Synchronisierungen während der Kommunikation entstandene soziale Konvention gemäß Schmidt/ Herrgen (2011).

Die Ergebnisse der Phrasen mit unbelebtem Konkretum im Possessum zeigen keine wesentlichen neuen Erkenntnisse, sondern bestätigen das bisher Geschilderte. Zwölf Phrasen mit Genitivattribut stehen 81 mit Präpositionalattribut gegenüber. Ist das Possessum der Phrasen mit Genitiv konkret-unbelebt, ist der Possessor zu 50 % ebenfalls mit einem unbelebten Konkretum besetzt. Ist das Possessum einer Phrase mit Präpositionalattribut mit einem unbelebten Konkretum besetzt, ist der Possessor zu 29 % mit einem belebten Konkretum, zu 19 % mit einem Eigennamen und zu jeweils 13 % mit einem unbelebten Konkretum oder einem Personalpronomen besetzt. Die seltene Nutzung des Genitivattributs im Zusammenhang mit unbelebten Konkreta im Possessum zeigt bereits, dass die Attributart keine favorisierte ist. Mit unbelebten Konkreta im Possessum und belebten Konkreta im Possessor sind nur zwei Phrasen mit Genitivattribut zu ermitteln und beide stammen von Proband Va1, so dass von einer individuellen Präferenz ausgegangen wird:

- (105) a. Va1: »*Drüben vor der Türe, vor der, vor der Türe der, der Schwiegereltern.*« (Freies Gespräch, 27.04.2013, 2: 278)
- b. To1: »*Also ich find, was ich wirklich, also wenn, als ich in Dresden war. Da hatt ich wirklich die Lachkrämpfe meines Lebens, weil die reden wirklich ... Das is einfach so typisch klischeehaft, wie die reden.*« (Freies Gespräch, 06.06.2013, 3: 341)

Die seltenen belebten Abstrakta, wie in Beispiel (103) b., finden sich in drei Phrasen von To1, die diese als Superlativ verwendet. Fünf der zwölf Phrasen sind damit bereits durch individuelle Vorlieben zu erklären. Die restlichen Phrasen mit Genitivattribut sind partiell definitorische Zweifelsfälle, da etwa das Wort *Teil* entweder als konkret oder abstrakt zugeordnet werden muss, je nachdem, welche Art Teil beschrieben wird:

- (106) a. To1: »*Dann seh ich die (Frau), und äh, die (Frau), die (Frau) und den So1, aber vom So1 seh ich nur n Teil des Kopfes, also ich kann's ersten ((hustet)) nur erkennen, weil ich ihn kenne.*« (Bildbeschreibung, 8: 338)

- b. Va2: »Ok, hier seh isch also den Teil unseres Badezimmers mit Fenstern, die isch vielleicht mir so nisch mehr holen würde, weil se halt undurschsischtik sind.« (Freies Gespräch, 1: 228)
- c. Va1: »Und äh, ein Teil der Familie.« (Familieninterview, Frage 6: 284)

Während es sich bei zwei Dritteln der Genitivattribute um Sonder- und Zweifelsfälle handelt, ist der Possessor der Phrasen mit Präpositionalattribut häufig mit belebten Konkreta, Eigennamen, unbelebten Konkreta und Personalpronomen besetzt, seltener mit unbelebten Abstrakta, auch in Form von Eigennamen, Leerstellen und verschiedenen weiteren Pronomen.

- (107) a. Mu2: »Und dann vor allen Dingen die Buchse von nem Computer ...« (Kaffeegespräch, 15.05.2013, 13: 378)
- b. GrVa1: »Meine Großeltern also, das Elternhaus von meinem Vater steht noch aufm Markt un ..., am Markt.« (Tiefeninterview, 3: 238)
- c. GrMu1: »Isch hol schon ma e Stück von der Französischen, die is ja fett, ne?« (Kaffeegespräch, 13.07.2013, 13: 380)
- d. To1: »Wir haben, wir kriegen die Originaltexte von ihm übersetzt.« (Einschulungsfeier, 38: 369)

Die präferierte Nutzung der Präpositionalattribute im Zusammenhang mit konkret-unbelebten Possessa wird einerseits durch die Beispiele (107) c. und d. ersichtlich, in denen über Sachverhalte gesprochen wird, die dem Hörer bekannt sind, da ohne Kontext nicht ersichtlich ist, was mit »der Französischen« und »von ihm« gemeint ist, während in Beispiel (106) b. »den Teil unseres Badezimmers« die Erklärung einer neuen Gegebenheit stattfindet, die der Exploratorin vermeintlich nicht bekannt ist. In der Regel sind keine abstrakten Sachverhalte in den Propositionen der betreffenden Phrasen anzutreffen, so dass eine analytische Form für den konkreten Inhalt gewählt wird. Ausnahmen bilden Übertragungen unbelebter Konkreta in abstrakte Zusammenhänge aufgrund des Kontextes, die daraufhin, durch ihre Abstraktheit veranlasst, mit einem Genitivattribut verbunden werden, wobei in Beispiel (108) auch die intendierte Unbekanntheit des Sachverhaltes eine Rolle spielt:

- (108) Mu2: »Du, diesen Klang dieser äh, Sprache bekommst du mit.« (Tiefeninterview, Frage 4: 292)

Die konjunktiven Erfahrungen (vgl. Kapitel 2.1.3: 25), die die Probanden ihr Gegenüber unmittelbar verstehen lassen, evozieren entsprechend der Hypothese in der informellen Familienkommunikation die häufige Verwendung der Präpositionalattribute, die genutzt werden, um bereits bekannte, sinnlich erfahrbare oder dingliche Entitäten und Personen näher zu charakterisieren. Da es

sich bei der Familie um ein dichtes soziales System handelt, in dem viele Themenbereiche als bekannt vorausgesetzt werden können, ist die regelmäßige Wahl der Präpositionalattribute nicht verwunderlich. Das Präpositionalattribut ist mit 59 % die am häufigsten genutzte Attributart, das Genitivattribut wird aber niemals vollständig ersetzt, da es eine spezifische Funktion in der Familiensprache übernimmt: Wird ein abstraktes Thema behandelt, werden unabhängig von der Bekanntheit favorisiert Genitivattribute verwendet, die durch ihre strukturelle Komplexität – so die Hypothese – den Inhalt noch einmal illustrieren. Postnominale Präpositionalattribute ersetzen demzufolge den Genitiv in der gesprochenen Familiensprache nicht unmittelbar, sondern verdeutlichen zum einen durch ihre wenig abstrakte Form den wenig abstrakten Inhalt und zum anderen die Bekanntheit einer Entität, während sich die Phrasen mit Genitivattribut die Domänen Abstraktheit und Unbekanntheit »zu eigen machen«. Anders formuliert: Die strukturell-funktionale Spezifik der Genitive mindert die Komplexität der neu eingeführten Informationen, indem das Verstehen des Inhalts zusätzlich durch die Form gesteuert wird. Das konjunktive Verstehen funktioniert allerdings nur, wenn die Phrasen mit relevanten Attributen sowie ihr lexikalisch-semantischer Inhalt auf einer kognitiven Ebene miteinander verbunden sind und von den Teilnehmern der Kommunikation in gleicher Weise gelernt – mesosynchronisiert – worden sind.

#### 4.3.6.2 Phrasen mit pränominalem Präpositional- und Genitivattribut

Die Ergebnisse der vergleichenden lexikalisch-semantischen und kontextuellen Analyse der pränominalen Attributarten zeigen keine Ähnlichkeiten mit denjenigen der postnominalen Attribute, so dass nicht davon ausgegangen wird, dass der Gebrauch von der intendierten (Un-)Bekanntheit der Personen oder der Konkretheit der Entität gesteuert wird. Dies stimmt mit der allgemein anerkannten Tatsache, dass das pränominale Genitivattribut das semantische Merkmal »bekannt« trägt, überein (vgl. Kapitel 2.2.2.1: 34 sowie Engel 2004: 292, Niehaus 2016: 188). Die dahinterstehenden Beziehungsverhältnisse sind sowohl bei Phrasen mit Genitiv- als auch bei Phrasen mit Präpositionalattribut bekannt respektive unbekannt, und abstrakte Entitäten kommen nicht vor. Im Unterschied zu den Phrasen mit postnominalem Präpositional- und Genitivattribut wird der Possessor bei Phrasen mit pränominalem Präpositional-<sup>142</sup> und Genitivattribut zuerst genannt, was zu einer Verlagerung des syntaktisch-semantischen Schwerpunktes<sup>143</sup> führt. Nicht mehr die Entität oder die Person, über die

142 Zur Frage, warum für das pränominale Präpositionalattribut angenommen wird, dass es sich um einen eigenen Attributtypen handelt, vgl. Kapitel 4.3.4: 133.

143 Im Folgenden als *Fokus* bezeichnet.

eigentlich gesprochen wird, steht im Fokus, sondern deren ›Besitzer‹. 59 pränominalen Genitivattributen stehen dabei 40 pränominale Präpositionalattribute gegenüber. Beide Attributtypen werden insbesondere in den Freien und Kaffeegesprächen sowie in der Bildbeschreibung verwendet. In den Freien Gesprächen nutzen die Probanden GrMu2, GrMu1 und Va1 die pränominalen Präpositionalattribute am häufigsten, während To1, GrMu1, Mu1, Va2 und So1 am häufigsten pränominale Genitive einsetzen. In den Kaffeegesprächen verwenden Mu2, GrMu1 und Mu1 pränominale Präpositionalattribute und Mu2 und Mu1 sowie To1 nutzen pränominale Genitive. In der Bildbeschreibung sind es besonders GrMu2, Mu1 und Mu2, die Präpositionalattribute und GrMu1, To1 und To2, die pränominale Genitive einsetzen. Die Nutzungspräferenzen scheinen sich in den verschiedenen Gesprächssituationen zu ähneln, immer favorisieren Probanden wie To1 das pränominale Genitivattribut und Probanden wie GrMu2 das pränominale Präpositionalattribut, während der andere Attributtyp nicht genutzt wird. Manche Gewährspersonen, wie GrMu1 und Mu1, verwenden allerdings beides und zwar in ausgewogener Frequenz. Diese anfängliche Beobachtung legt den Schluss nahe, dass die Attributtypen konkurrieren, zumal beide den Fokus auf dem Possessor haben. Dafür spräche einerseits, dass die Probanden GrMu1 und Mu1 durch engen kommunikativen Kontakt eine vergleichbare Optimierungsstrategie verfolgen sollten, die mittels einer Mesosynchronisierung zu einer ausgeglichenen Verwendung der Attributtypen führt und andererseits, dass To1 als Studentin und junger Mensch, der anderen Interessen nachgeht, und GrMu2 als Hausfrau in einem anderen Familienumfeld divergente Mesosynchronisierungen durchlaufen könnten. Der nähere Blick auf das prosodische, lexikalisch-semantische und syntaktische Umfeld der Phrasen gestattet aber abweichende Schlussfolgerungen: Ist das Possesum der relevanten Phrasen im Korpus mit einem belebten Konkretum besetzt, was bei den pränominalen Genitiven zu 54 % und bei den Präpositionalattributen zu 60 % vorkommt, ist der genitivische Kopf zu 100 % mit einem belebten Konkretum oder einem Eigennamen und das präpositionale Attribut zu 88 % mit einem belebten Konkretum oder einem Eigennamen besetzt. Beide vorangestellten Attributtypen kennzeichnen demzufolge überwiegend die Zugehörigkeit zu einem bestimmten Individuum. Der maßgebliche Unterschied ist, dass das pränominale Präpositionalattribut eine generelle Betonung der geschilderten Beziehungsverhältnisse mit sich bringt, einerseits durch den eigentlichen prosodischen Kontrastakzent und andererseits durch die Umstellung in die pränominale Position. Die Hervorhebung des Possessors beziehungsweise des Beziehungsverhältnisses in der Gesamtphrase endet indessen nicht bei den genannten Besonderheiten, sondern auch die Struktur des Attributs akzentuiert die Aussage:

- (109) GrMu2: »Also äh, die (Nachname), die (Nachname), die haben eigentlich immer hier gewohnt. Vom Vater die Mutter, die kommt aus de Eifel. Von meinem Vater die Mutter, die kommt aus der Eifel.« (Freies Gespräch, 06.06.2013, 1: 242)

Die Phrase in Beispiel (109) »von meinem Vater die Mutter« wäre für die Sprecherin ökonomischer zum Beispiel in Form von *Vaters Mutter* zu verwirklichen, insbesondere nachdem sie zuerst »vom Vater die Mutter« realisiert, mit der sie die angestrebte Monoreferentialität trotz Definitheit der Phrase nicht erzielt.<sup>144</sup> Meines Erachtens ist das genitivische Gefüge *Vaters Mutter* stilistisch gehoben und grammatisch korrekt, semantisch bedeutet beides dasselbe, da die Referenz von *Vater* eindeutig durch die aktuell sprechende Person festgelegt wird. Dennoch bevorzugt besonders Probandin GrMu2 oftmals die präpositionale Form, die erstens durch *von* einen stets klaren Indikator für das Beziehungsverhältnis zur Verfügung stellt, zweitens durch *meinem* die erweiterte Zugehörigkeit zur Sprecherin betont und drittens *die Mutter* mit einem semantisch nicht notwendigen bestimmten Artikel als Person präzise hervorhebt. Der Vorteil der pränominalen Präpositionalphrase ist also, dass alle relevanten syntaktischen wie semantischen Informationen direkt zur Verfügung stehen. Der Kontrastakzent, die Voranstellung des Attribut und die syntaktisch-semantische Oberflächennähe führen zu einer dreifachen Hervorhebung der genannten Beziehungsverhältnisse, was größtmögliche Hörerfreundlichkeit gewährleistet, während das pränominale genitivische Attribut den Fokus nahezu »neutral« auf den Possessor lenkt, solange kein suprasegmentaler lautlicher Akzent bei der Artikulation hinzutritt, was anhand des Korpus jedenfalls nicht nachzuweisen ist. Da nicht immer ein Kontrastakzent vonnöten ist, um monoreferente Beziehungsverhältnisse angemessen zu beschreiben, und der »frühe referentielle Anker« (Zifonun 2003: 123) auch bei pränominalen Genitivattributen gegeben ist, wird dieses häufiger genutzt. Statt eine direkte Konkurrenz der beiden Attributtypen anzunehmen, sollte demzufolge auch hier von einer Domänenteilung ausgegangen werden:

144 Wenn *vom Vater* gesprochen wird, ohne dass dieser zuvor eingeführt wird, stellt sich für den unwissenden Hörer die Frage, um wessen Vater es sich handelt. Proband Va1 hätte vermutlich direkt »die Mutter meines Vaters« zur Verdeutlichung genutzt, während Probandin GrMu2 bei der Korrektur die pränominale Form mit Präpositionalattribut beibehält und *mein* hinzufügt. Die Form *Vaters Mutter* impliziert bereits aufgrund der Monoreferentialität, die diesem pränominalen Attribut im rezenten Deutschen zu eigen ist, dass es sich um den Vater des Sprechers handelt. Die spezifische Verwendung der Attribute der Probandin GrMu2 wird in Kapitel 4.4.2 thematisiert.

- (110) a. To1: »Dem is schon ne politische Einstellung wichtik, aber ich glaub, ihm is (Mann)s politische Einstellung nich so wichtik, wie die meiner Mama is.« (Familieninterview, Frage 15: 351)
- b. Mu1: »Und daneben sitzt die (Frau) mim (Mann). Das is von meiner Oma mütterlicherseits is das, die ... der Sohn mit de Schwiejer-tochter.« (Bildbeschreibung, 3: 266)

In Beispiel (110) a. wird bereits eine Weile über die politische Einstellung der Familienmitglieder gesprochen (vgl. Familieninterview, Frage 15, Anhang: 351), so dass der pränominaler Genitiv ohne jegliche Akzentuierung zur neutralen Verknüpfung genutzt wird, wobei der Fokus auf dem belebten Possessor ruht. In Beispiel b. liegt hingegen eine eindeutige Betonung vor, da präzisiert werden soll, in welcher Beziehung die zuvor genannten Personen zu der Sprecherin stehen (vgl. auch Beispiele (89) a. – d., Kapitel 4.3.4: 136).

Obwohl sich die Phrasen mit pränominaler Genitiv- und Präpositionalattribut semantisch stark ähneln und bei beiden der Fokus auf dem Possessor liegt, was eine Konkurrenz nahelegt, sind die Verwendungsweisen unterschiedlich. Die Distinktionsmöglichkeiten für den Hörer liegen bei *betont* und *pränominales Präpositionalattribut* sowie *unbetont* und *pränominaler Genitiv*. In dem Sinne, dass pränominaler Präpositionalattribute ein Beziehungsverhältnis verdeutlichen und pränominaler Genitive die Beziehungsverhältnisse neutral beschreiben, kann für beide Attributtypen angenommen werden, dass innerhalb der Familie zumindest unter bestimmten Probanden Mesosynchronisierungen zu einer vergleichbaren Verwendung führen. Phrasen mit pränominaler Präpositionalattribut werden allerdings vornehmlich in informellen Gesprächssituationen verwendet, während pränominaler Genitivattribute überall angemessen erscheinen, so dass eine situativ-kontextuelle Beeinflussung der Sprecher vorliegt. Dies spricht möglicherweise für eine ›Konkurrenz‹ des pränominalen Präpositionalattributs mit dem postnominalen Genitiv, der in formell erklärenden Situationen Beziehungsverhältnisse darstellt, die dem Hörer intendiert unbekannt sind. Aus der Perspektive der vorliegenden Arbeit wird dennoch von einer Domänenteilung des postnominalen genitivischen und des pränominalen präpositionalen Typen ausgegangen, da es sich meines Erachtens um Stilvarianten handelt, die in erster Linie in verschiedenen Systemen, sprich familiintern und -extern angewendet werden. Aus welchem Grund einige Probanden pränominaler Genitiv- und Präpositionalattribut in andersgearteter Frequenz verwenden, kann nicht mit absoluter Sicherheit geschlussfolgert werden. Entweder nutzt Probandin To1 keine pränominalen Präpositionalattribute, da aus ihrer Sicht keine Betonungen vonnöten sind, während GrMu2 häufig akzentuiert oder beide nutzen jeweils alternative syntaktische Gefüge, die nicht in den Untersuchungsbereich dieser Studie fallen. Wenn die Verwendung der

pränominalen Attribute auch nicht in der ganzen Familie vergleichbar ist, handelt es sich dennoch bei beiden Typen um soziale Konventionen, weil offensichtlich gelernte sprachliche Muster vorliegen, die die Familienmitglieder in den betreffenden (informellen) Situationen anwenden.

#### 4.3.6.3 Phrasen mit Dativattribut

Mit 36 Token ist der adnominaler Dativ die im Korpus am seltensten vorkommende Attributart. In Kapitel 4.3.5 (vgl. ebd.: 137 f.) wurde bereits darauf hingewiesen, dass Phrasen mit Dativattribut ein geringeres lexikalisch-semantisches Spektrum aufweisen als die Phrasen mit pränominaler Präpositionalattribut, das Possessum häufiger mit unbelebten Konkreta und Abstrakta besetzt wird (50 %), als es bei dem präpositionalen Typen der Fall ist (8 %). Nur das lexikalisch-semantische Spektrum der Phrasen mit pränominaler Genitiv ist noch geringer, wobei das Possessum hier zu 14 % mit unbelebten Konkreta und zu 20 % mit unbelebten Abstrakta besetzt ist. Das Dativattribut wird insofern im Verhältnis häufiger für Besitzverhältnisse sowohl im engen als auch im weiteren Sinne verwendet als die anderen pränominalen Attributtypen, wobei belebte Konkreta trotzdem den größten Anteil im Possessum der betreffenden Phrasen belegen (39 %). Die Possessoren der Phrasen mit adnominaler Dativ sind zu 39 % mit Eigennamen und zu 58 % mit deiktischen Pronomen besetzt, während bei den pränominalen Präpositionalattributen 28 % auf belebte Konkreta und 48 % auf Eigennamen und bei den pränominalen Genitiven 14 % auf belebte Konkreta und 86 % auf Eigennamen verteilt sind. Der größte lexikalische Unterschied zu den übrigen Attributen in pränominaler Stellung ist demnach die häufige Besetzung des Possessors durch ein deiktisches Pronomen. Aufgrund der Tatsache, dass das deiktische Pronomen lediglich eine wiederholende referentielle Funktion hat (vgl. Kapitel 4.3.5: 140 f.), liegt der Fokus bei knapp 60 % der Phrasen mit adnominaler Dativ eher auf dem Possessum statt auf dem Possessor.

- (111) a. GrMu1: »Ach, hast du dem singe Schwanz geluet?« (Freies Gespräch, 17.04.2013, 2: 226)
- b. Mu1: »Dann muss ich da auf dem sein Beet jehen und dann zweimal die Füße so vorenander tuen, ne?« (Freies Gespräch, 13.07.2013 6: 268)
- c. To2: »Einfach dem seine Umgangsweise mit meiner Tante, die uns allen sehr am Herzen liegt, is halt nich so, wie wir es gerne hätten.« (Familieninterview, Frage 22: 362)

Die in den Beispielen (111) a. – c. als Possessum verwendete Entität oder Person ist innerhalb des Gespräches noch nicht genannt worden, kann also für den

Moment als ein den Gesprächspartnern neues Gesprächsthema oder als ein neuer Aspekt verstanden werden. Wird ein neues Thema eingeführt, ist die Verwendung des deiktischen Pronomens statt eines Eigennamens im Possessor durchaus ökonomisch, da der Fokus eher auf dem neuen Sachverhalt liegt und nicht auf dem bereits genannten, während die Zuordnung durch die Wiederholung des Pronomens verdeutlicht wird. Wird dennoch ein Eigenname im Possessor verwendet, wie hauptsächlich bei Probandin GrMu1, sind wie in Beispiel (112) a. entweder beide Teile der Phrase als neues Thema oder neuer Aspekt des Gesprächs zu verstehen oder der im Possessor eingesetzte Referent wird wie in Beispiel b. in einer anderen Äußerung bereits benannt, ist allerdings nicht mehr präsent genug, so dass es aus Sicht der Sprecherin einer erneuten Nennung bedarf:<sup>145</sup>

- (112) a. GrMu1: »*Jetz kütt de große Tafel von GrVa1 seinem Jeburtstach, den fünfundachzichsten.*« (Bildbeschreibung, 9: 225)
- b. GrMu1: »*Un da hat dem GrVa1 sein Mutter zu dem GrVa1 jesacht ›Wenn dat Mädchen jetz disch jar nisch heiratet, dann hast du dein Jeld in den Bau jesteckt.*« (Kaffeegespräch, 01.05.2013, 7: 375)

Beide Beispiele stammen aus Gesprächssituationen mit der Exploratorin, wobei die Familie teilweise anwesend ist, und beide haben zumindest im weiteren Sinne Proband GrVa1 zum Thema. Das komplexe Gefüge »*de große Tafel von GrVa1 seinem Jeburtstach*« wird vermutlich in dieser Art produziert, weil GrMu1 ein Bild beschreibt, auf dem sie den Tisch, das Possessum zweiten Grades, sieht und diesen deshalb zuerst bezeichnet. Der Possessor *GrVa1* als belebte Person, die Mittelpunkt des Tages war, an dem das Foto aufgenommen wurde, wird als nächstes genannt. Der Grund, warum die Feier stattfand, das Possessum ersten Grades, *Geburtstag*, wird zuletzt erwähnt. Der Fokus liegt demnach auf *Tafel*, wird aber durch die Verschachtelung der verschiedenen Attributtypen zusätzlich auf *GrVa1* übertragen. Alle Personen und Entitäten, die angeführt werden, sind neu im Gespräch, sind aber beiden Gesprächspartnern grundsätzlich bekannt. Die durch das Bild gelenkte Aufmerksamkeit, die Bekanntheit der Personen und Entitäten sowie die Tatsache, dass in der Familiensprache offenbar keine Eigennamen in postnominalen Genitivattributen vorkommen, führt zu der Verwendung des Präpositionalattributs mit verschachteltem Dativattribut. Eine geeignete Ersatzform für den adnominalen Dativ wäre nur ein pränominaler Genitiv gewesen, wenn kein Kontrastakzent gesetzt werden soll: ›die große

145 Wenn von der ›Sicht der Sprecherin‹ gesprochen wird, ist nicht gemeint, dass sie aufgrund einer metasprachlichen Reflexion zu diesem Ergebnis kommt, sondern vielmehr, dass kognitive Prozesse, die während der Sprachhandlungen ablaufen, dazu führen, dass ein Referent als ›präsent genug‹ eingestuft wird.

Tafel von GrVa1' Geburtstag. Probandin GrMu1 nutzt den pränominalen Genitiv fast so häufig wie das Dativattribut, wobei der Name ihres Mannes dreimal in einem Dativattribut, aber keinmal in einem pränominalen Genitiv zu finden ist. Die Präferenz des Dativs im Zusammenhang mit bestimmten Namen ist auf eine lautliche Hemmung des Genitivs zurückzuführen, hier, weil der Vorname ihres Mannes auf /s/ endet (vgl. v. Polenz 1999: 346, Koptjevskaja-Tamm 2003: 629), so dass das Dativattribut hörererfreundlicher und zugleich mittels des zusätzlichen Possessivpronomens vermeintlich semantisch eindeutiger ist. Wird im Possessor der Phrasen mit adnominalen Dativ ein Eigennamen oder in seltenen Fällen ein Lexem mit anderem Inhalt verwendet, tritt dieser in der Familiensprache in Konkurrenz zum pränominalen Genitiv, da bei beiden Attributtypen der Fokus auf dem zuerst genannten Possessor liegt und die Relation in der Regel als grundsätzlich bekannt vorausgesetzt werden kann. Das Possesum in der Phrase mit adnominalen Dativ führt im Korpus allerdings immer ein für das Gespräch neues Thema oder einen neuen Aspekt ein, was zwar beim pränominalen Genitivattribut zutreffen kann, aber nicht notwendig der Fall sein muss (vgl. Beispiel (110) a.: 156). Dativattribute, die einen Eigennamen enthalten, werden zudem favorisiert, wenn der enthaltene Name den Genitiv durch seine Endung [s] lautlich blockieren würde. Ist der Possessor der Phrasen mit adnominalen Dativ lediglich mit einem deiktischen Pronomen besetzt, wie es besonders bei der jungen Generation zu beobachten ist, ist die Konkurrenz zum pränominalen Genitiv nicht mehr gegeben. Der Fokus verschiebt sich auf das Possesum, das in der Regel den neuen Aspekt des Gespräches beinhaltet, wohingegen der Possessor nur eine syntaktisch wie semantisch überflüssige, aber hörererfreundliche Wiederholung des Referenten ist. In der Familiensprache ist damit eine Entwicklung des adnominalen Dativs zu erkennen, in der dem Attributtypen seine spezifische Funktion zuteilwird, die in einer kommunikativen Handlung die Nennung neuer Entitäten und Personen bei intendierter Bekanntheit derselben beinhaltet. Die Dativattribute mit ihrer zusätzlichen, vermeintlich redundanten Referenz sind dabei zumeist in informellen Gesprächssituationen zu finden, weshalb angenommen wird, dass der angemessene Gebrauch des adnominalen Dativs kognitiv mit den entsprechenden Gesprächssituationen und/oder Gesprächspartnern, sprich einem spezifischen Kontext, verbunden ist und der Erfolg des Attributtypen darin liegt, dass dem Hörer in diesen informellen Situationen bei möglichst wenig eigenem Artikulationsaufwand möglichst viele semantische Informationen vermittelt werden können. Die »enthemmte Kommunikation« innerhalb der Familie führt so auch zum Verschleiß syntaktischer Formen, da bestimmte Strukturen – wie ausschließlich deiktische Pronomen im Possessor – verwendet werden können, ohne ein Missverstehen seitens der Gesprächsteilnehmer befürchten zu müssen. Die wiederkehrende »Beobachtung«, dass das Verstehen bei Auslassung des

konkreten Referenten im Possessor bis zu einem gewissen Grad trotzdem gegeben ist, führt dann zur Verfestigung dieser Struktur.

#### 4.3.7 Zusammenfassung

Die Betrachtung der relevanten Phrasen hinsichtlich ihrer Lexik und Semantik sowie ihres Kontextes und des Vergleichs der Attributarten ergibt mehrere Erklärungsansätze, die die spezifische Wahl eines Attributtypen erklären können. So hat die Analyse ergeben, dass die Attributtypen in der Regel signifikante syntaktisch-semantische oder kontextuelle Funktionen übernehmen und deshalb in vielen Fällen eine Domänenteilung statt einer direkten Konkurrenz herrscht. Genitivattribute werden etwa favorisiert, wenn das Possesum unbelebt-abstrakt besetzt ist oder es sich um die Einführung eines vom Sprecher intendiert neuen Sachverhaltes oder einer intendiert neuen Person handelt. Darüber hinaus wird es häufig formelhaft beziehungsweise konventionalisiert etwa für die Verdeutlichung eines Superlativs angewendet (vgl. Kapitel 4.5: 197). Das Präpositionalattribut wird dagegen für bekannte, sinnlich erfahrbare oder dingliche Sachverhalte, für neutrale (Personen-)Beschreibungen sowie die postnominale Stellung von Eigennamen nutzbar gemacht. Dieser Attributtyp ist im Gegensatz zum Genitivattribut offenbar sehr flexibel, da eine Vielzahl lexikalisch-semantischer Types und Wortarten verwendet wird. Pränominalen Präpositionalattribute werden für die Betonung eines Beziehungsverhältnisses genutzt. Nur maximal konkrete Entitäten sind in der Lage, als Possessor zu fungieren, auch die Possessa sind zumeist konkret-belebt besetzt. Im Gegensatz zum pränominalen Genitivattribut, das eine vergleichsweise geringe Betonung durch die Voranstellung des Possessors bewirkt, verdeutlichen Voranstellung des Possessors, Kontrastakzent und die analytische Struktur des präpositionalen Attributs dem Hörer dreifach die zu schildernde Beziehung. Dativattribute werden dafür eingesetzt, neue, im weiteren Sinne ›besessene‹ Entitäten und Personen in ein informelles Gespräch aufzunehmen. Diese Entitäten und Personen werden vom Sprecher bei den Hörern, auf die jener seine Aufmerksamkeit richtet, aber als grundsätzlich bekannt vorausgesetzt. Zwischen den Generationen der Familie ist eine Zunahme der reinen Verwendung deiktischer Pronomen zu erkennen. Die Nennung von Eigennamen und belebten Konkreta im Possessor beschränkt sich in der jungen Generation auf ein Minimum. Es handelt sich um eine Entwicklung, die sich möglicherweise auf die konjunktive Erfahrung (vgl. Bohnsack 2014: 61) in der Familie zurückführen lässt, da syntaktische Strukturen dort soweit angewendet und auch ausprobiert werden dürfen, ohne dass etwa die Kommunikation beendet wird. Dieses gewissermaßen selbstverständliche Verstehen der Familienmitglieder führt zu der Verfestigung und

gleichzeitig zur Dynamik in der Verwendung der Attribute, da ein Grundverstehen – eine Teilmenge stabilisierender Prozesse – Voraussetzung für das Erkennen feiner Differenzen ist, die letztendlich Veränderungen bewirken (vgl. Schmidt/ Herrgen 2011: 29f.).

Des Weiteren wurde thematisiert, dass die Attribute in ihrer konkreten Anwendung Funktionen, die der Hörerfreundlichkeit dienen, übernehmen. Die Form und der Inhalt bedingen einander dabei: Ist der Inhalt der Phrase abstrakt, ist die Form vermehrt synthetisch; ist die Phrase konkret, ist die Form bevorzugt analytisch. Die kognitive Verknüpfung der Form mit dem Inhalt macht das ›Auffinden‹ eines adäquaten Gefüges für den Sprecher einfacher und verdeutlicht dem Hörer den Inhalt anhand der jeweils gewählten Form. Bei den untersuchten Phrasen handelt es sich also um soziale Konventionen, womit nicht behauptet werden soll, dass die Verwendung eines bestimmten Attributtypen nur auf der lexikalisch-semantischen Struktur der zu planenden Äußerung basiert. Er ist auch klar auf individualspezifische, sprich kognitive Besonderheiten der Probanden, ihre Lebensphase sowie die Aufmerksamkeit und die Wichtigkeit, die der Unterhaltung beigemessen wird, zurückführbar.

#### 4.4 Die lexikalisch-semantische Analyse der Phrasen nach Gewährspersonen

Nachdem die Phrasen in Kapitel 4.3 lexikalisch-semantisch und kontextuell untersucht sowie verglichen wurden, beschäftigt sich Kapitel 4.4 mit der probandenspezifischen Nutzungsweise der Attribute hinsichtlich ihrer lexikalisch-semantischen Besetzung und ihres Kontextes. Dabei wird nicht auf alle Einheiten, sondern nur auf besondere Merkmale eingegangen, die sich in der Voranalyse in Bezug auf die Fragestellung als vielversprechend herausgestellt haben. Dazu gehört insbesondere die Betrachtung der Phrasen, die ein belebt-konkretes Possessum beinhalten, weshalb primär auf die Gesprächssituationen der Bildbeschreibung und des Familieninterviews eingegangen wird sowie derjenigen Phrasen, die ein unbelebt-abstraktes Possessum aufweisen. Zudem wird der in Kapitel 4.2 thematisierte Einfluss der Faktoren *Fremdheit* und *sensibles Thema* auf die Probanden im Familieninterview untersucht. Dafür werden primär die Phrasen mit relevantem Attribut in die Interpretation einbezogen. Falls dies gewinnbringend erscheint, wird zusätzlich der Inhalt der gesamten Äußerungen beziehungsweise das Verhalten der Probanden betrachtet.

## 4.4.1 GrMu1

Probandin GrMu1 nutzt insbesondere die verschiedenen lexikalisch-semantischen Types der Substantive und nur selten andere Wortarten wie Personal- oder Indefinitpronomen (vgl. Tab. 54 und 55<sup>146</sup>):

Tabelle 54: Besetzung der Possessa – Probandin GrMu1

Typ	Präp	%	Gen	%	PG	%	PP	%	D	%
k/b	21	57	6	67	3	38	2	33	6	67
k/b/E	-	-	-	-	1	13	-	-	-	-
k/u	10	27	-	-	1	13	2	33	2	22
a/u	4	11	3	33	2	25	-	-	1	11
∅	-	-	-	-	1	13	2	33	-	-
Pers. Pron.	1	3	-	-	-	-	-	-	-	-
Indefinitpron.	1	3	-	-	-	-	-	-	-	-

Tabelle 55: Besetzung der Possessoren – Probandin GrMu1

Typ	Präp	%	Gen	%	PG	%	PP	%	D	%
k/b	12	32	6	67	1	13	2	33	1	11
k/b/E	11	30	-	-	7	88	4	67	7	78
k/u	1	3	3	33	-	-	-	-	-	-
a/u	4	11	-	-	-	-	-	-	-	-
a/u/E	3	8	-	-	-	-	-	-	-	-
∅	2	5	-	-	-	-	-	-	-	-
Art./Deikt Pron.	2	5	-	-	-	-	-	-	1	11
Pers. Pron.	1	3	-	-	-	-	-	-	-	-
Adjektiv	1	3	-	-	-	-	-	-	-	-

So kommen bei Probandin GrMu1 in den vergleichsweise häufig verwendeten adnominalen Dativen mehr Eigennamen vor als bei den anderen Probanden. Auch sind die Phrasen mit pränominalen Präpositionalattribut grundsätzlich mit einem substantivischen Lexem besetzt oder aber sie werden ganz ausgespart. Eindeutige Referenzen und Hörerfreundlichkeit sind bei der Produktion der Attribute damit von größerer Wichtigkeit als beispielsweise die Vermeidung des höheren Artikulationsaufwands. Das latente Bedürfnis der Probandin, möglichst Hörerfreundlich zu kommunizieren, kann auf den engen Kontakt zu ihrem

146 Für die Erläuterung der Abkürzungen in den Tabellen vgl. Kapitel 3.2, FN 71: 60.

pflegebedürftigen Mann zurückgeführt werden, der es notwendig macht, dass sich Probandin GrMu1 grundsätzlich möglichst klar ausdrückt, was zu einer Verfestigung derjenigen Strukturen führt, die für das Verständnis seitens ihres Mannes am erfolgversprechendsten sind. Diese Strukturen werden dann nicht nur in der Kommunikation mit ihrem Mann, sondern in der gesamten Familienkommunikation angewendet.

Im Familieninterview nutzt Gewährsperson GrMu1 zwei Phrasen mit Genitivattribut, davon hat eine ein unbelebtes Abstraktum als Possessum und eine ein belebtes Konkretum. Beide Possessoren sind mit belebten Konkreta besetzt:

- (113) a. GrMu1: »Also das is mir so als gravierende... und dann äh, der Tod äh, unseres Sohnes.« (Familieninterview, Frage 15: 234)
- b. GrMu1: »Dann die Geschwister meines Mannes.« (Familieninterview, Frage 1: 232)
- c. GrMu1: »Dat is die Tochter von der Schwester von mingem Mann.« (Bildbeschreibung, 12: 225)

Beispiel (113) c. stammt aus der Bildbeschreibung und enthält eine detaillierte Erläuterung<sup>147</sup> zu der auf dem Foto abgebildeten Person, die sowohl der Probandin als auch der Exploratorin bekannt ist, weshalb zwei Präpositionalattribute verwendet werden. In Beispiel (113) b. wendet sich die Probandin an die fremde Interviewerin und beschreibt ein ähnliches Verwandtschaftsverhältnis, das der Zuhörerin unbekannt ist, weshalb der Probandin ein Genitivattribut angemessener scheint. Statt also anzunehmen, dass der postnominale Genitiv einem Fremden gegenüber reine Distanz ausdrückt, sollte bei belebtem Possessum und/oder Possessor wohl vorzugsweise von einer Distinktionsmöglichkeit ausgegangen werden, die Unbekanntes markiert. Das Genitivattribut wird dann bevorzugt, weil es sozio-kulturell als stilistisch hochwertiger angesehen wird und damit dazu dient, »das Gesicht zu wahren«. Voraussetzung für die Verwendung als Distinktionsmöglichkeit ist allerdings, dass der entsprechende Proband der Situation eine gewisse Relevanz beimisst und sich der Interviewerin gegenüber kooperativ verhält. Da sich Probandin GrMu1 gemäß der lexikalischen Besetzung der prä- und postnominalen Präpositionalattribute sowie der Dativattribute sehr kooperativ und bemüht zeigt, Besitz- und Beziehungsverhältnisse verständlich zu übermitteln, ist es plausibel, wenn sie Genitivattribute als Distinktionsmöglichkeit für (Un-)Bekanntes nutzt. Die Faktoren fremder Interviewer und vermeintlich intimes Thema führen damit indirekt zu der Verwendung einer stilistisch gehobenen Sprechweise in Form der Genitiv-

147 Die Verschachtelung der Präpositionalattribute ist ein weiteres Beispiel für die angestrebte Hörfreundlichkeit, da die Probandin ohne Verständniseinbußen für die Exploratorin »die Nichte von meinem Mann« hätte sagen können.

attribute. Die der Interviewerin interessiert zugewandte, erläuternde Haltung der Probandin ist es, die den gehobenen Stil und damit die postnominalen Genitive hervorruft.

#### 4.4.2 GrMu2

Im Vergleich zu Probandin GrMu1, die der gleichen Altersgruppe und dem gleichen Geschlecht angehört, ist das semantische und lexikalische Type-Spektrum bei GrMu2 etwas geringer,<sup>148</sup> obwohl GrMu1 insgesamt mehr substantivische Lexeme und weniger andere Wortarten in den Phrasen verwendet:

Tabelle 56: Besetzung der Possessa – Probandin GrMu2

Typ	Präp	%	Gen	%	PP	%
k/b	12	67	-	-	9	82
k/b/E	-	-	-	-	1	9
k/u	3	17	-	-	-	-
a/u	2	11	1	100	-	-
Ø	-	-	-	-	1	9
Art./Deikt Pron.	1	6	-	-	-	-

Tabelle 57: Besetzung der Possessoren – Probandin GrMu2

Typ	Präp	%	Gen	%	PP	%
k/b	2	11	1	100	4	36
k/b/E	5	28	-	-	4	36
a/u	1	6	-	-	1	9
a/u/E	1	6	-	-	-	-
Art./Deikt Pron.	1	6	-	-	-	-
Pers. Pron.	7	39	-	-	2	18
Adverb	1	6	-	-	-	-

GrMu2 nutzt außerdem deutlich weniger unbelebte Konkreta und Abstrakta in den Possessa und in den Possessoren mehr Personalpronomen (vgl. Tab. 56 und 57). Das in Kapitel 4.2.3 (vgl. ebd.: 74) herausgestellte Spezifikum der Probandin ist die intensive Nutzung der post- und pränominalen Präpositionalattribute, während die anderen Attributarten kaum verwendet werden. In diesem Zu-

148 GrMu1 nutzt sieben Types im Possessum und neun im Possessor. Bei GrMu2 fanden sich sechs Types im Possessum und sieben im Possessor.

sammenhang wurde die Frage aufgeworfen, ob Probandin GrMu1 aufgrund vermehrter Redebeiträge und damit unterschiedlicher thematischer Bereiche die Möglichkeit hat, prinzipiell mehr Attributtypen zu nutzen als GrMu2, die sich nur in einem thematischen Bereich bewegt. Die Betrachtung der Attribute in den Freien Gesprächen legt diese Vermutung nahe:

- (114) a. GrMu2: »Ja, (Mann) (Nachname) *dat is auch noch ... das is etwas entfernter Verwandter noch von uns.*« (Freies Gespräch, 06.06.2013, 8: 243)
- b. GrMu2: »Das is die Generation von meinem Vater gewesen, (Mann) (Nachname).« (Freies Gespräch, 06.06.2013, 5: 242)
- c. GrMu2: »Un von ihr die Mutter, die hat sehr früh beide Eltern verloren.« (Freies Gespräch, 06.06.2013, 11: 243)
- d. GrMu2: »Ne, du me ..., (Mann) ... du meinst jetzt ähm, von der (Frau) der Sohn, von (Frau) der Sohn.« (Freies Gespräch, 06.06.2013, 7: 242)

Die Beispiele zeigen, dass sich die Probandin ausgedehnt über Verwandte und Bekannte äußert, wobei ihre Aufmerksamkeit teilweise auf der Exploratorin, aber teilweise auch auf ihrer Enkelin To1 ruht, die während des Gesprächs anwesend ist. Zu diesem Zeitpunkt hat die Probandin die Bücher zu Stotzheim von Misgeld (2006 und 2007) vorliegen, in denen viele Bilder von der Probandin bekannten Personen enthalten sind. Dies führt zu den neutralen Beschreibungen der Verwandten mit postnominalem Präpositionalattribut und zur häufigen Verwendung der pränominalen Präpositionalattribute, wenn nicht von vornherein sichergestellt ist, um wessen Verwandte oder Bekannte es sich handelt. Die absolute Eindeutigkeit der Referenzen ist bei Probandin GrMu2 offenbar nicht von der gleichen Relevanz wie bei GrMu1, so dass häufiger Pronomen genutzt werden; sie kann sich also auf die konjunktive Erfahrung mit Probandin To1 stützen. Während das geringe lexikalisch-semantische Spektrum auf die Einseitigkeit der Gesprächssituation zurückzuführen ist, ist Probandin GrMu2 bezüglich der Hörerfreundlichkeit weniger eng gebunden als Gewährsperson GrMu1.

Während des Familieninterviews nutzt Probandin GrMu2 die einzige Phrase mit Genitivattribut. Das Possessum ist mit einem unbelebten Abstraktum und der Possessor mit einem belebten Konkretum besetzt. Darüber hinaus produziert GrMu2 Phrasen mit zwei postnominalen und einem pränominalen Präpositionalattribut.

- (115) a. GrMu2: »Traditionen, da, die... *Traditionen meiner Eltern, die haben auch, sagen wer mal früher, wenn Weihnachten, Ostern un so war, immer bei sisch unten gefeiert.*« (Familieninterview, Frage 13: 251)

- b. GrMu2: »Un dat war früher schon, wenn von ihm die Brüder kamen.« (Familieninterview, Frage 21: 253)
- c. GrMu2: »Und wenn isch jetzt schon ma wat saje oder so, wir reden drüber, dat is die (Frau), die Schwiegertochter von nebenan.« (Familieninterview, Frage 23: 254)
- d. GrMu2: »Un mit den Geschwistern von ihm. Ja, wie gesacht, dat is äh, mit dem Krach dat is allerdings schade, ne?« (Familieninterview, Frage 26: 255)

Die Phrase mit postnominalem Genitiv folgt auf die Frage der Interviewerin »Gibt es Aktivitäten oder Traditionen, die Sie von Ihren Eltern gelernt haben, die Sie nun bei Ihren Kindern wiederentdecken?« Es kann sich in Beispiel (115) a. deshalb nicht um eine Wiederaufnahme des Attributtypen handeln. Die mehrmalige selbstgesteuerte Fehlerkorrektur legt nahe, dass die Probandin noch während der Artikulation nachdenkt und die abstrakte Entität mit Inhalt zu füllen sucht, so dass das Genitivattribut aufgrund der wenig greifbaren Beschaffenheit des Inhalts verwendet wird. Das Attribut gibt folglich keinen Aufschluss über das Kooperationsverhalten der Probandin und damit auf den Einfluss der Faktoren *Fremdheit* und *sensibles Thema*. Die Präpositionalattribute geben ebenfalls keine Erklärung, weil »von ihm« sich auf ihren Mann bezieht und »von nebenan« mit einem hier untersuchten Attribut nicht anders zu realisieren ist. Die Ergebnisse der Probandin GrMu2 zeigen, dass sie nur zwei Attributtypen häufiger verwendet, weil die Gesprächssituationen vergleichsweise einseitig auf die Beschreibung von Personen beschränkt sind. Die Abweichung im Vergleich mit den anderen Familienmitgliedern ist voraussichtlich hierdurch bedingt.

#### 4.4.3 GrVa2

Mit fünf lexikalisch-semantischen Types und Wortarten im Possessum und sieben im Possessor nutzt Proband GrVa2 ein ähnlich großes Spektrum wie seine Frau GrMu2:<sup>149</sup>

Tabelle 58: Besetzung der Possessa – Proband GrVa2

Typ	Präp	%	Gen	%	PP	%
k/b	4	40	1	33	-	-
k/b/E	-	-	-	-	1	100

149 Bei Probandin GrMu2 finden sich sechs Types und Wortarten im Possessum und ebenfalls sieben im Possessor.

((Fortsetzung))

Typ	Präp	%	Gen	%	PP	%
k/u	2	20	-	-	-	-
a/u	3	30	2	67	-	-

Tabelle 59: Besetzung der Possessoren – Proband GrVa2

Typ	Präp	%	Gen	%	PP	%
k/b	1	10	2	67	-	-
k/b/E	-	-	-	-	1	100
k/u	1	10	-	-	-	-
a/u	4	40	-	-	-	-
a/u/E	3	30	-	-	-	-
a/b	-	-	1	33	-	-
Art./Deikt Pron.	1	10	-	-	-	-

Gewährsperson GrVa2 verwendet allerdings mehr unbelebte Abstrakta in den Phrasen mit Präpositionalattribut und keinerlei Personalpronomen. Es wird nur eine Phrase mit pränominalen Präpositionalattribut verwendet, die in beiden Phrasen einen Eigennamen enthält. Die Possessa der drei während des Familieninterviews aufgezeichneten Phrasen mit postnominalen Genitiv sind mit unbelebten Abstrakta und mit belebten Konkreta besetzt, die Possessoren mit belebten Konkreta und mit den seltenen belebten Abstrakta (vgl. Tab. 58 und 59). Sowohl während der Freien Gespräche als auch während des Interviews spricht Proband GrVa2 wenig über Familie oder Bekannte, was den geringen Anteil belebter Konkreta erklärt:

- (116) a. GrVa2: »46 bin isch mit zur Kommunion jejange. Und da kam ene Rote-Kreuz-Karte ›(Mann) (Nachname) jesterben.« So un so von nem Pastor.« (Freies Gespräch, 06.06.2013, 3: 258)
- b. GrVa2: »Wenn dat irjendwie mit Hochdeutsch, wenn de Bauleitung ... die, die Herren kamen oder isch han in Bonn U-Bahnbau gebaut. Wenn die von de Stadt kamen, da konnt isch ja nit jut Platt mit dene spresche.« (Tiefeninterview, Frage 6.c: 260)
- c. GrVa2: »Mir waren, Stotzheim war ... hab isch inne Schule jelernt, die reichste Jemeinde von Nordrhein-Westfalen neben Wesseling.« (Tiefeninterview, Frage 12.a: 262)

In den Beispielen (116) a. und b. bleibt Proband GrVa2 inhaltlich vage, indem er nicht beschreibt, um welchen Pastor und um wen von der Stadt es sich genau

handelt, da es ihm entweder für das Verständnis der Erzählung irrelevant erscheint oder er es nicht erzählen möchte respektive kann. In diesen Fällen ein Genitivattribut als Distinktion zwischen bekannt und unbekannt zu nutzen, ist gemäß den bisherigen Ergebnissen wenig sinnvoll, da *ein Pastor* oder *die*, die dem Probanden selbst möglicherweise unbekannt sind oder wenig relevant erscheinen, dem Hörer nicht durch die Verwendung eines Genitivattributs als intendiert unbekannte Personen vorgestellt werden müssen. Dies wäre für den weiteren Verlauf des Gespräches möglicherweise sogar irritierend. Das Präpositionalattribut »*von Nordrhein-Westfalen*« in Beispiel c. wird darüber hinaus wie in der Kernfamilie verwendet, in der gewöhnlich keine Eigennamen in postnominalen Genitiven zu finden sind:

- (117) GrVa2: »*Isch weiß, dat äh, dat vom, vom dem (Nachname) die (Frau) hat über die Zijeuner n Bericht jeschrieben.*« (Freies Gespräch, 06.06.2013, 5: 258)

Beispiel (117) enthält die einzige Phrase mit pränominalen Präpositionalattribut des Probanden. Der dreifache Kontrastakzent wird gebraucht, da spezifiziert werden soll, um wen es sich genau handelt. Die selten vorkommende Nennung eines Eigennamens im Possessum der Phrase verdeutlicht die ›Dringlichkeit‹ der exakten Einordnung (vgl. FN 115: 124). Im Familieninterview verwendet Proband GrVa2 jeweils drei postnominale Präpositional- und Genitivattribute.

- (118) a. GrVa2: »*Ja, op jeden Fall is für misch et größte de Stellenwert der Familie. Dafür hab isch vierzisch, fuffzisch Jahr gearbeitet un dat möscht isch auch gern haben, dat et der Rest meines Lebens mit der Familie alles in Ordnung is. So.*« (Familieninterview, Frage 2: 247)
- b. GrVa2: »*Ja, das is ene Frage, die könnt. Oberhaupt der Familie und Oberhaupt im Hause is ming Frau.*« (Familieninterview, Frage 5: 248)
- c. GrVa2: »*Und dann äh, n Freund, die (Mann) hier, de Mann von dat, is auch leider tot.*« (Familieninterview, Frage 23: 254)
- d. GrVa2: »*Und die Kinder sin alle Mann da, de Va2 is Vorsitzender vom Verein da.*« (Familieninterview, Frage 27: 256)
- e. GrVa2: »*Isch war Fahnenträger von Schwarzweiß. Hab de Fahn durch et Dorf jetrage.*« (Familieninterview, Frage 27: 256)

In den Beispielen (118) a. und b. handelt es sich bei keiner relevanten Phrase um eine direkte, durch die Frage der Interviewerin bedingte Wiederaufnahme. Die in den Phrasen enthaltenen Lexeme kommen aber fast alle in den Fragen vor, so dass die Phrasen eine indirekte Rückkopplung liefern. Die Begründung der Verwendung liegt vermutlich nicht in der Abstraktheit oder in der intendierten Unbekanntheit der Entitäten und Personen, sondern in der Konventionalisierung (vgl.

Kapitel 2.2.2.1: 38) der Phrasen im rezenten deutschen Sprachgebrauch.<sup>150</sup> Die Phrasen zeigen demnach nicht, dass Proband GrVa2 versucht, der Interviewerin die Familienverhältnisse adäquat zu schildern, verdeutlichen allerdings, dass die Gewährsperson offenbar nur Genitivattribute nutzt, die aufgrund ihrer Formelhaftigkeit im gesamten Sprachgebiet geläufig sind (vgl. Kapitel 4.5). Der Einfluss der Faktoren *Fremdheit* und *sensibles Thema* auf den Probanden lässt sich demnach nur insofern nachweisen, als dass er die stilistisch höher bewerteten Genitivattribute ausschließlich im Familieninterview nutzt. Die drei Phrasen mit postnominalen Präpositionalattribut in den Beispielen (118) c. bis e. sollten gemäß der Hypothese, dass Präpositionalattribute intendiert Bekanntes beschreiben, mit Entitäten und Personen besetzt sein, die vorher eingeführt werden: Allerdings ist weder bei »*de Mann von dat*«, noch bei »*de Va2 is Vorsitzender vom Verein*« oder »*Fahnenträger von Schwarzweiß*« unmittelbar für die Interviewerin verständlich, um wen oder was es sich handelt.<sup>151</sup> Ihr bleibt aufgrund der Uneindeutigkeit nur die Möglichkeit der vagen Interpretation.<sup>152</sup> Die Nutzung der Phrasen mit Präpositionalattribut lässt entweder vermuten, dass der Proband seine Aufmerksamkeit auf seine Frau und nicht auf die Interviewerin gerichtet hat und er der Situation zu wenig Wichtigkeit beimisst, so dass auch der Wunsch nach Kommunikationserfolg nicht gegeben ist oder er eine andere Optimierungsstrategie verfolgt als die Kernfamilie auf dem Hof und die postnominalen Attribute damit nicht der Distinktion von intendiert bekannt und unbekannt respektive abstrakt und konkret dienen. Für die divergierenden Optimierungsstrategien sprechen das geringe attributive Spektrum, das Proband GrVa2 verwendet, zumal es mit der attributiven Bandbreite seiner Frau GrMu2 vergleichbar ist<sup>153</sup> sowie die

150 Wird zum Vergleich »Stellenwert der Familie« mit Anführungszeichen in die Google-Suchmaske eingegeben, erscheinen 60.700 Treffer, »Stellenwert von der Familie« ergibt null Treffer. Aus »Oberhaupt der Familie« resultieren 67.300 Treffer, »Oberhaupt von der Familie« ergibt hingegen nur acht. »Rest meines Lebens« ergibt 198.000 Treffer, während »Rest von meinem Leben« nur sechs Treffer liefert (Stand: 24. 11. 2016). Daraus lässt sich schlussfolgern, dass die genitivische Form bei diesen possessiven Relationen von den Sprechern beziehungsweise Schreibern präferiert verwendet wird und damit zumindest bis zu einem gewissen Grad konventionalisiert ist (vgl. auch Kapitel 4.5).

151 »*de Va2 is Vorsitzender vom Verein*« ist deshalb für die fremde Interviewerin problematisch, da ihr Proband Va2 zu diesem Zeitpunkt noch nicht persönlich bekannt ist, obwohl sein Name bereits genannt wurde. Die Nennung des Namens allein reicht in der Regel bei einer neuen Situation und Person nicht aus, jemanden als bekannt vorauszusetzen. Die Entschlüsselung, wer in welchem Verein Vorsitzender ist, bleibt der Interviewerin somit allein überlassen.

152 Dabei ist nicht von Belang, ob das angemessene Verständnis der Äußerung durch die Interviewerin im Bereich des Möglichen liegt, sondern nur die Tatsache, inwiefern die Äußerungen des Probanden kooperativ sind.

153 Bei Betrachtung der Ergebnisse darf nicht vergessen werden, dass die Probanden GrMu2 und GrVa2 vergleichsweise wenig relevante Attribute produzieren und sie insbesondere wegen der fehlenden Kaffeegespräche weniger Redeanteile haben. Dennoch wird ange-

lexikalisch-semantiche Besetzung der Phrasen mit Genitivattribut, die allesamt formelhaft respektive konventionalisiert verwendet werden. Die Besetzung der Phrasen mit Präpositionalattribut im Familieninterview, die aufgrund des fehlenden Kontextes eine wenig kooperative Haltung nahelegen, spricht allerdings für die mangelnde Relevanz des Gespräches für die Gewährsperson. Die Nutzungsgewohnheiten der Attributarten lassen sich so auf den wenig kommunikativen Beruf zurückführen, in dem die erfolgreiche sprachliche Kooperation seitens des Probanden mit den ihm unterstellten Mitarbeitern sowie Vorgesetzten nicht von oberster Priorität war, was sich in der Familienkommunikation fortsetzt. Bei der Produktion einer Äußerung wird demnach fest mit der konjunktiven Erfahrung der Gesprächspartner ›gerechnet‹, wohingegen die möglichst hörerfreundliche Artikulation in den Hintergrund tritt.

#### 4.4.4 Mu1

Das lexikalisch-semantiche Spektrum der Probandin umfasst in den Possessa sieben Types und neun in den Possessoren:

Tabelle 60: Besetzung der Possessa – Probandin Mu1

Typ	Präp	%	Gen	%	PG	%	PP	%	D	%
k/b	18	33	1	14	3	50	4	67	2	22
k/u	10	19	-	-	1	17	-	-	4	44
a/u	14	26	5	71	2	33	-	-	2	22
∅	3	6	-	-	-	-	-	-	1	11
Art./Deikt Pron.	2	4	-	-	-	-	-	-	-	-
Indefinitpron.	6	11	1	14	-	-	2	33	-	-
Numerale	1	2	-	-	-	-	-	-	-	-

Tabelle 61: Besetzung der Possessoren – Probandin Mu1

Typ	Präp	%	Gen	%	PG	%	PP	%	D	%
k/b	22	41	-	-	-	-	2	33	-	-
k/b/E	12	22	-	-	6	100	3	50	3	33

nommen, dass die Tendenz der Nutzung von prä- und postnominalen Präpositionalattributen sich nur geringfügig verändern würde, falls weitere Attributtypen wie der pränominalen Genitiv hinzuträten, da auch Probanden mit hohem Redeanteil, wie Gewährsperson To1, nicht alle Attributtypen verwenden und sich in ihren Nutzungsgewohnheiten Tendenzen ablesen lassen.

((Fortsetzung))

Typ	Präp	%	Gen	%	PG	%	PP	%	D	%
k/u	6	11	3	43	-	-	-	-	-	-
a/u	2	4	4	57	-	-	-	-	-	-
a/u/E	2	4	-	-	-	-	-	-	-	-
Ø	-	-	-	-	-	-	1	17	-	-
Art./Deikt Pron.	3	6	-	-	-	-	-	-	6	67
Pers. Pron.	5	9	-	-	-	-	-	-	-	-
Adverb	2	4	-	-	-	-	-	-	-	-

Die vergleichsweise selten verwendeten Phrasen mit Genitivattribut enthalten in den Possessa zu 71 % unbelebte Abstrakta und in den Possessoren zu 57 % unbelebte Abstrakta sowie zu 43 % unbelebte Konkreta.<sup>154</sup> Phrasen mit Dativattribut verwendet Probandin Mu1 häufiger als solche mit postnominalem Genitiv, wobei der Dativ selbst zu 67 % mit deiktischen Pronomen belegt ist. Die eindeutige Präferenz der Probandin Mu1 liegt bei Phrasen mit Präpositionalattribut, deren Possessa zu 32 % mit belebten Konkreta und zu 25 % mit unbelebten Abstrakta besetzt sind, während die Possessoren zu 41 % mit belebten Konkreta und zu 22 % mit Eigennamen belegt sind (vgl. Tab. 60 und 61).

- (119) a. Mu1 »De (Frau) wollte sich noch heute im Laufe des Nachmittags bei ((telefoniert)): mir melden und dann gucken mal. Das kriegen mir schon irgendwie hin, ja?« (Freies Gespräch, 04.03.2015, 2: 269)
- b. Mu1: »Alles Glück dieser Welt. Gesundheit, Zufriedenheit. Alles, was sie sich auch wünschen.« (Familieninterview, Frage 17: 274)

Ähnlich den Beispielen (119) a. und b. werden sechs der sieben Phrasen mit Genitivattribut bei Probandin Mu1 formelhaft verwendet.<sup>155</sup> Beispiel (119) b. zeigt die einzige Phrase mit diesem Attributtypen, die während des Familieninterviews verwendet wird und dabei handelt es sich um einen Phraseologismus. Ein Einfluss der Faktoren *Fremdheit* und *sensibles Thema* auf die Attributwahl ist demnach nicht wahrscheinlich. Während das Genitivattribut selten genutzt wird, kommt das postnominale Präpositionalattribut sehr häufig vor, so dass in Kapitel 4.2.5 davon ausgegangen wird, dass Probandin Mu1 die postnominalen Genitive aufgrund einer individuellen Präferenz ersetzt. Allerdings handelt es sich lexikalisch-semantisch wie in den Beispielen (120) a. – c. entweder um

154 Mit diesen Werten ist Probandin Mu1 die einzige, die keine belebten Konkreta in den Possessoren der Phrasen mit postnominalem Genitivattribut verwendet.

155 Die einzige Ausnahme bildet die in Beispiel (103) b. (vgl. Kapitel 4.3.6.1: 149) vorkommende Phrase.

Phrasen, die trotz der Besetzung durch unbelebte Abstrakta wenig abstrakt sind, weil die Entitäten in irgendeiner Weise sinnlich erfahrbar sind, oder die Probandin spricht über bekannte Personen, so dass kein Genitivattribut vonnöten ist:

- (120) a. Mu1: »Der schon e wie vielte Mal äh, äh, die Klasse macht und wird in Mathe jedes Mal aus dem Unterricht irgendwoanders hingesetzt, da krischt der wieder Aufgaben vom ersten Schuljahr.« (Freies Gespräch, 04.03.2015, 1: 268)
- b. Mu1: »Dat is doch de Vater vom äh, ähm ...«  
 Va1: »(Frau).«  
 Mu1: »(Frau).« (Heilig Abend, 8: 372)
- c. Mu1: »Früher hatten me ja freitags kam immer de Tante (Frau), ne? Hier von dem (Mann) und der (Frau).« (Freies Gespräch, 03.07.2013, 2: 267)

Probandin Mu1 gibt sich in der Äußerung in Beispiel (118) c. viel Mühe, der Exploratorin zu erläutern, um welche Verwandte es sich handelt, wobei durch die Partikeln *ja* und *ne* sowie das Adverb *hier* illustriert wird, dass die Gewährsperson annimmt, dass die Exploratorin weiß, um wen es geht.<sup>156</sup> Auch in Gesprächen mit der Familie wie in Beispiel b. wird die präpositionale Form angewendet. Der gemeinsame Erfahrungsraum der Eheleute ermöglicht dabei die sogenannte kollaborative Satzproduktion (vgl. Auer 2007: 105), also das Füllen der Lücke im Attribut. Im Gegensatz zu den Situationen mit GrMu1 ergibt sich während der Freien und Kaffeegespräche keine Gelegenheit, bei der Probandin Mu1 mit der Exploratorin über unbekannte Familienmitglieder und Bekannte spricht, so dass keine vergleichbaren Aussagen aufgenommen wurden.

Aufgrund der Tatsache, dass im Familieninterview nur zwei Attribute verwendet und diese zudem formelhaft (vgl. Beispiel (119) b.) genutzt wurden, kann die Kooperationsbereitschaft der Probandin in Bezug auf fremde Personen nicht gut untersucht werden. In Situationen, die die Familie betreffen, setzt Probandin Mu1 konjunktive Erfahrung voraus, zeigt sich zudem aber kooperativ. In Beispiel (121) a. versucht sie, die Person, die ihr gerade nicht einfällt, näher zu erläutern, was ihre Schwester ihr daraufhin abnimmt. Bei der Neueinführung eines Themas in Beispiel (121) b. wird mehr Wissen vorausgesetzt, da dem Hörer anderenfalls verschlossen bleibt, um wen es sich bei »die zwei hee vom (Nachname)« handelt:

156 Es könnte sich auch um Füllsel handeln, die der Sprecherin etwas Zeit beim Weiterformulieren geben. Füllsel ohne intendierte Bedeutung.

- (121) a. Mu1: »Hier, et, et (Frau) säät, äh ›Hör Mu1‹, säät et. Die han ja och dat Kind eingeschult, ne? Von dem, wat in ääh ...«  
 Mu2: »(Frau).« (Einschulungsfeier, 22: 366)
- b. Mu1: »Und isch will dir eins sajen, die zwei hee vom (Nachname), wo du sääts, die üwerlegen noch, ob se n Schief Käs koofe oder n Schünk oder nit, ja? Wie lange se über en Schief esse eventuell.« (Kaffeegespräch, 11.02.2015, 12: 383)

In den Freien und Kaffeegesprächen wurden keinerlei relevante Phrasen mit abstraktem Inhalt geäußert, was entweder darauf zurückzuführen ist, dass Probandin Mu1 sich diesbezüglich thematisch zurückhält oder andere als die relevanten Konstruktionen dafür verwendet. Wäre Ersteres gegeben, wäre dies gemäß der aufgestellten Hypothese, dass Phrasen mit Genitivattribut für unbelebt-abstrakte Relationen verwendet werden, der Grund, weshalb Probandin Mu1 kaum Genitivattribute dieser Art nutzt. Des Weiteren erzählt Probandin Mu1 während der Aufnahmen nichts über intendiert unbekannte Personen, so dass auch hier keine postnominalen Genitive verwendet werden. Einzig die formelhafte Verwendung, wie sie bei Proband GrVa2 zu beobachten ist, ist anhand der eruierten Attribute nachweisbar. Während des Familieninterviews reagiert die Probandin zwar stets freundlich (vgl. Familieninterview Mu1, Anhang: 272), beschreibt jedoch weniger Familienverhältnisse in Form von Attributen als andere Probanden. Über die Bedeutung des Kommunikationserfolges in Bezug auf fremde Personen kann wie beschrieben nichts ausgesagt werden.<sup>157</sup> Im Kreise der Familie zeigt sich Probandin Mu1 in den Beschreibungen mittels Phrasen mit Attribut kooperativ, so dass angenommen wird, dass sie es einem Fremden gegenüber ebenfalls wäre, wenn es ihr wichtig wäre, Familien- oder Besitzverhältnisse zu beschreiben.

#### 4.4.5 Va1

Proband Va1 nutzt in den relevanten Phrasen vornehmlich substantivische Lexeme statt Pronomen oder Leerstellen, so dass im Possessum vier lexikalisch-semantische Types sowie ein Indefinitpronomen und in den Possessoren fünf lexikalisch-semantische Types benutzt werden:

157 Es könnte allerdings argumentiert werden, dass die Faktoren *Fremdheit* und *sensibles Thema* dahingehend auf die Probandin einwirken, dass sie es vermeidet, Personen in ihrem Umfeld näher zu beschreiben, wodurch sie tatsächlich Distanz aufbaut.

Tabelle 62: Besetzung der Possessa – Proband Va1

Typ	Präp	%	Gen	%	PG	%	PP	%
k/b	9	69	4	31	-	-	-	-
k/b/E	-	-	-	-	-	-	1	50
k/u	2	15	3	23	-	-	-	-
a/u	2	15	2	46	1	100	-	-
Indefinitpron.	-	-	-	-	-	-	1	50

Tabelle 63: Besetzung der Possessoren – Proband Va1

Typ	Präp	%	Gen	%	PG	%	PP	%
k/b	1	8	10	77	-	-	-	-
k/b/E	10	77	-	-	1	100	-	-
k/u	-	-	3	23	-	-	-	-
a/u	2	15	-	-	-	-	1	50
a/u/E	-	-	-	-	-	-	1	50

Die Possessa der Phrasen mit Genitivattribut sind zu 46 % mit unbelebten Abstrakta und die Possessoren zu 77 % mit belebten Konkreta besetzt. Bei den Phrasen mit Präpositionalattribut sind 15 % beider Phrasen mit unbelebten Abstrakta belegt. Belebte Konkreta sind mit 69 % in den Possessa und Eigennamen in den Possessoren mit 77 % vorherrschend (vgl. Tab. 62 und 63). Nach den bisherigen Ergebnissen der lexikalisch-semantischen Analyse ist anzunehmen, dass Proband Va1 das Genitivattribut häufig nutzt, weil er viele abstrakte Entitäten oder intendiert unbekannte Personen beschreibt:

- (122) a. Va1: »Un dann nachher die Fernschreiber. Die Auswertung, die Weiterleitung, der, der ..., der äh, wichtigen Post.« (Freies Gespräch, 27.04.2013, 1: 278)
- b. Va1: »Die, die, die Großmutter, die lebte ja noch, also die Mutter meiner Mutter.« (Tiefeninterview, Frage 3: 280)
- c. Va1: »Dat is die Mu2, meine Schwägerin, Schwester meiner Frau.« (Bildbeschreibung, 2: 279)
- d. Va1: »Un danevve sitz et (Frau). En jode Fründin. Die fährt immer mit us in n Urlaub. Arbeitskollech ... Arbeitskollegin von Mu1.« (Bildbeschreibung, 3: 279)
- e. Va1: »Et To2, jüngste Doachter vom Va2 und von der Mu2.« (Bildbeschreibung, 7: 279)

- f. Va1: »*Isch meen, et wär n Cousin von (Frau).*« (Bildbeschreibung, 9: 279)  
 g. Va1: »*Danevve sitzen de Schwiejereltere vom So1.*« (Bildbeschreibung, 5: 279)

Beispiel (122) a. stammt aus einem Freien Gespräch, bei dem Proband Va1 über seine Vergangenheit bei der Bundeswehr spricht. Ein unbelebtes Abstraktum im Possessum ist mit einem unbelebten Konkretum als Possessor verbunden. Obwohl *Post* ein unbelebtes Konkretum ist, deren *Auswertung* und *Weiterleitung* eine sinnlich wahrnehmbare Handlung darstellt, wird ein Genitiv- statt eines Präpositionalattributs verwendet. In der geschriebenen Sprache ist der *Genitivus obiectivus* nicht selten zu finden. Im Korpus kommt dieser allerdings nur gelegentlich vor.<sup>158</sup> Ein singuläres Beispiel zu dieser Äußerung mit Präpositionalattribut stammt aus einer Aussage seines Sohnes So2:

- (123) So2: »*Aber n Job im Schauspiel is immer, da machste vielleicht bei ner kurzen Aufnahme von ner Werbung mit und bewirbst dich dann.*« (Heilig Abend, 2: 372)

Mit äußeren Faktoren wie Bildung als auslösendem Faktor ist nicht zu argumentieren, da Proband So2 insgesamt eine längere Ausbildung genossen hat als sein Vater. So scheint es eine Eigenheit des Probanden zu sein, Genitivattribute zu favorisieren, wo andere Sprecher ein präpositionales Attribut verwenden würden. Die in Kapitel 4.3.6.1 aufgeführten Beispiele (100) (vgl. ebd.: 147f.) mit *Hochzeit* im Possessum, die ebenfalls als unbelebte Abstrakta eingeordnet wurden, stellen sich ähnlich dar. Der Proband tendiert, wie in Kapitel 4.2.6 thematisiert, in seiner Freizeit zu individuellen Beschäftigungen, weshalb die Bevorzugung des Genitivattributs am ehesten auf seinen Beruf zurückzuführen ist, in dem Proband Va1 sich mit Fachtexten aus dem Banken- und Finanzwesen auseinandersetzt. Beispiel (122) b. stammt aus dem von der Exploratorin ausgeführten Tiefeninterview, in dem Proband Va1 die von ihm genannte *Großmutter*, die der Exploratorin bis zu diesem Zeitpunkt unbekannt ist, näher beschreibt, wozu er ein Genitivattribut nutzt. Dieses Attribut stützt die Hypothese der intendierten (Un-)Bekanntheit tendenziell, wobei die Verwendung des Attributtypen auch auf persönliche Präferenzen zurückzuführen sein könnte. Beispiel (122) c. aus der Bildbeschreibung enthält ebenfalls eine genitivische Phrase einer Person, die der Exploratorin allerdings bekannt ist, weshalb die Verwendung der Phrase genauso auf persönliche Präferenzen zurückzuführen sein dürfte. In den Beispielen d. – g. wird für die nähere Beschreibung bestimmter Personen das Präpositionalattribut favorisiert, wobei wie beschrieben

158 Gemäß Niehaus (2013: 302) könnte argumentiert werden, dass der *Genitivus obiectivus* seltener durch das Präpositionalattribut ersetzt wird als der *Genitivus possessivus*, was allerdings bei Niehaus nur für die Schriftsprache untersucht ist.

Eigennamen in der Familiensprache offenbar nur postnominal verwendet werden.

Während des Familieninterviews nutzt Proband Va1 ausschließlich Phrasen mit Genitivattribut. Die Possessa dieser Phrasen sind zu jeweils 40 % mit belebten Konkreta und unbelebten Abstrakta sowie zu 20 % mit unbelebten Konkreta besetzt. Die Possessoren bestehen stets aus belebten Konkreta:

- (124) a. Va1: »Positionieren? Da gibt's keine Position. Also man versucht ja immer, die äh, eine Allgemeinheit der Familie zu sein. Und äh, ein Teil der Familie. Mag mal sein, dass da Emo... Emotionen hoch kommen. Das man das ma anders sieht, aber eigentlich äh, bin i... oder bin ich n Mitglied der Gesamtfamilie.« (Familieninterview, Frage 6: 284)
- b. Va1: »Kommt immer auf die Person der Familie an äh.« (Familieninterview, Frage 28: 287)

In den Beispielen (124) a. und b. sind vier der fünf Phrasen mit relevantem Attribut aufgeführt. Die postnominalen Genitive »*der Familie*« und »*der Gesamtfamilie*« in Beispiel a. können als Wiederholung der ersten Struktur angesehen werden, da sie direkt aufeinander folgen. »*Der Familie*« in b. ist allerdings circa 15 Minuten später produziert worden, weshalb nicht von einer Wiederaufnahme gesprochen werden sollte. Bei allen Beispielen handelt es sich freilich um eine für Proband Va1 spezifische Verwendung des Attributs. Eine genauere Beschreibung eines Familienmitgliedes mittels Phrasen mit Attribut findet nicht statt. Zwar ist Proband Va1 während des Familieninterviews stets freundlich, sieht jedoch offensichtlich keine Relevanz, Personen aus der Familie anhand von Attributen näher zu beschreiben oder vermeidet es absichtlich, weil die Faktoren *Fremdheit* und *sensibles Thema* ihn beeinflussen. In beiden Fällen ist die Einstellung der Gewährsperson Va1 mit der seiner Frau Mu1 vergleichbar, die zwar andere Attributtypen verwendet, im Familieninterview aber eine ebenso distanzierte Haltung einnimmt wie ihr Mann.

#### 4.4.6 Mu2

Probandin Mu2 nutzt in den relevanten Phrasen jeweils neun lexikalisch-semantische Types und Wortarten sowie Leerstellen:

Tabelle 64: Besetzung der Possessa – Probandin Mu2

Typ	Präp	%	Gen	%	PG	%	PP	%	D	%
k/b	11	22	1	10	6	60	6	67	4	80
k/b/E	-	-	-	-	1	10	-	-	-	-
k/u	13	26	1	10	1	10	-	-	1	20
a/u	19	38	6	60	2	20	1	11	-	-
a/b	-	-	2	20	-	-	-	-	-	-
∅	2	4	-	-	-	-	1	11	-	-
Art./Deikt Pron.	2	4	-	-	-	-	-	-	-	-
Indefinitpron.	3	6	-	-	-	-	-	-	-	-
Numerale	-	-	-	-	-	-	1	11	-	-

Tabelle 65: Besetzung der Possessoren – Probandin Mu2

Typ	Präp	%	Gen	%	PG	%	PP	%	D	%
k/b	16	32	4	40	1	10	1	11	1	20
k/b/E	15	30	-	-	9	90	5	56	-	-
k/u	5	10	-	-	-	-	-	-	-	-
a/u	2	4	6	60	-	-	-	-	-	-
a/u/E	2	4	-	-	-	-	-	-	-	-
Art./Deikt Pron.	2	4	-	-	-	-	1	11	4	80
Pers. Pron.	6	12	-	-	-	-	2	22	-	-
Interrogativpron.	1	2	-	-	-	-	-	-	-	-
Adverb	1	2	-	-	-	-	-	-	-	-

Jeweils 60 % der Phrasen mit Genitivattribut sind mit unbelebten Abstrakta besetzt. In den Possessa der Phrasen mit Präpositionalattribut sind 38 % unbelebte Abstrakta, 15 % mehr als im Gesamtdurchschnitt (vgl. Tab. 45, Kapitel 4.3.2: 123). Gemäß diesen Werten ist anzunehmen, dass postnominale Genitive und Präpositionalattribute syntaktisch-semantisch konkurrieren (vgl. Tab. 64 und 65):

- (125) a. Mu2: »Dat wär net äh, Untergrabung meiner Autorität, weil die, die stellt sich ganz anders dar.« (Kaffeegespräch, 13.07.2013, 19: 381)
- b. Mu1: »Äwe, ja. Keine Ahnung, der geht ja samstachs arbeede, der geht sunndachs arbeede. Der geht ja nur arbeede.«
- Mu2: »Ja, vielleicht is das der Sinn von seinem Dasein.« (Kaffeegespräch, 11.02.2015, 19: 384)

- c. Mu2: »Also das is halt so. Das is ne Tradition vom, n Eltern und wird weitergelebt.« (Familieninterview, Frage 13: 299)
- d. GrMu1: »(Mann) (Nachname) hat dat in Rheinbach geholt.«  
 Mu2: »Der Biohof. Da hast du am Fleisch de, de Nummer vom Rind, wo et jeschlachtet worden is, wann et jeboren worden is.« (Heilig Abend, 3: 372)

In Beispiel (125) a. ist eine Phrase mit Genitivattribut enthalten, deren Phrasen aus unbelebten Abstrakta bestehen und eine nicht sinnlich erfahrbare Entität darstellen, was nach der aufgestellten Hypothese prädestiniert für eine Phrase mit diesem Attributtypen ist. Die relevante Phrase in Beispiel b. enthält ebenfalls zwei unbelebte Abstrakta, die ›maximal‹ abstrakt sind, dennoch wird ein Präpositionalattribut realisiert. Es handelt sich um das einzige Beispiel im Korpus, bei dem ein Präpositional- einem Genitivattribut in diesem semantischen Zusammenhang vorgezogen wird. Bei allen anderen unbelebten Abstrakta in einer Phrase mit postnominalem präpositionalen Attribut sind die Entitäten in ihrem semantischen Zusammenhang in einer Weise durch die Sinne erfahrbar (vgl. Beispiele (125) c. und d.). Die Phrase in Beispiel (125) b. kann demnach als Ausnahme oder individuelle Präferenz der Probandin bezeichnet werden, ist allein jedoch nicht hinreichend, um von einer eindeutigen Konkurrenz der Attributtypen zu sprechen.

Insgesamt verwendet Probandin Mu2 mehr abstrakte Entitäten in den relevanten Phrasen als ihre Schwester Mu1. Möglicherweise ist dieser Umstand auf die Tatsache zurückzuführen, dass Probandin Mu2 den Stellenwert der Familie anders interpretiert als ihre Schwester und ein wichtiger Inhalt, der Familie für sie bedeutet, in der regen Diskussion politischer und sozialer Sachverhalte liegt, was sich in den Attributen widerspiegelt:

- (126) a. Mu2: »Weil manschmal ähm, find ichs unsinnig ..., also ich bekehre gerne Leute, die mir nahe stehen, weil desto weiter jemand von mir entfernt ist und isch merke, das hat keinen Zweck, hab isch auch keine Lust, die Energie aufzuwenden, dem wirklich das genau zu erklären, wie isch was sehe. Aber in der Familie ähm, bin isch bereit da sehr viel Energie einzusetzen, um gewisse Dinge zu erklären und äh, zu diskutieren und sisich auch gepflegt zu zanken ((lacht)).« (Familieninterview, Frage 2: 297)
- b. Mu1: »Also für misch is die Familie et Wischtigste. Für Familie tu ich alles. Ja. Tu ich alles oder lasse alles, wie auch immer ((lacht)).« (Familieninterview, Frage 2: 272)

Im Familieninterview nutzt Probandin Mu2 in den Possessa der relevanten Phrasen insbesondere unbelebte Abstrakta, während die Possessoren zumeist mit belebten Konkreta besetzt sind:

- (127) a. Mu2: »Dann meine Schwiegereltern, die Geschwister von meinem Mann.« (Familieninterview, Frage 1: 297)
- b. Mu2: »Das is doch in unserer äh, des liegt doch in der Natur des Menschen, dat er versucht irgendwo auch hier ›Komm, lass misch ma.‹ Ne? Und wenn du die Vorteile des Menschen erkennst und weiß, wo du den einsetzen kannst, kann das nur für die Gruppe von Vorteil sein, wenn de immer den vorlässt, dann, wo du weißt ah, der kann uns da weiterbringen.« (Familieninterview, Frage 5: 298)
- c. Mu2: »Is so ne gewisse äh, Sache, die sisch eingespielt hat im Lauf der Jahre und jeder weiß dann ›Ach, isch bring das mit‹ und ›Ich mach das.‹« (Familieninterview, Frage 11: 299)
- d. Mu2: »Ja, äh Schule allgemein, also ähm, zur sozialen äh, Entwicklung meiner Kinder?« (Familieninterview, Frage 19: 300)
- e. Mu2: »Ähm, das war ((lacht)) mit dem Mann von meiner Schwester.« (Familieninterview, Frage 22: 301)

In Beispiel (127) a. zählt Probandin Mu2 die Verwandten auf, die ihrer Meinung nach zur Familie gehören. Obwohl der Interviewerin »die Geschwister von meinem Mann« nicht bekannt sind, verwendet die Probandin ein Präpositionalattribut. Da die Aufmerksamkeit der Probandin während der Aufzählung auf der Nennung der Verwandten liegt, konzentriert sie sich wohl nicht primär auf ihren Gesprächspartner. Einen leichten Unmut ob der Aufgabe verdeutlicht die Gewährsperson durch ihre Aussagen, die der Aufzählung beigeordnet sind:

- (128) Mu2: »Oh Gott, soll man die alle aufzähl'n? Also, is mein engster Kreis. Das sind äh, mein Mann und meine Kinder. Dann kommt meine Eltern. Dann kommt meine Schwester. Muss ich das? Oh Gott, Leute. Wisst ihr, wieviel (...) Wir ham ne sehr große Familie. (...) Muss ich die alle mit Namen aufzähl'n?« (Familieninterview, Frage 1: 297)

Die Phrasen mit genitivischen Attributen in Beispiel (127) b. enthalten abstrakte Entitäten., weshalb der gewählte Attributtyp nach der Hypothese prototypisch ist. Dabei ist wahrscheinlich, dass es sich bei »Vorteile des Menschen« um eine Wiederaufnahme der zuvor verwendeten Struktur »in der Natur des Menschen« handelt. Die Verwendung dieser Phrase ist aber wie diejenige in Beispiel (127) c. formelhaft respektive konventionalisiert (vgl. Kapitel 4.5). Beispiel (127) d. beinhaltet eine eindeutige Wiederaufnahme der vorletzten Frage im Inter-

viewverlauf: ›Sind Sie zufrieden mit der Entwicklung Ihrer Kinder?‹, die aufgrund einer Verständnisschwierigkeit produziert wird. In Beispiel (127) e. wird eine Phrase mit Präpositionalattribut verwendet, die auf eine Person, den Schwager der Probandin, referiert, die während des Interviews bereits häufiger genannt wurde und darüber hinaus von der Interviewerin bereits befragt wurde und deshalb als bekannt vorausgesetzt werden kann. Das Präpositionalattribut ist hier gemäß der Hypothese idealtypisch. Insgesamt verwendet Probandin Mu2 während des Familieninterviews mehr Genitivattribute als andere Probanden und diese sind zumeist mit abstrakten Entitäten besetzt, allerdings handelt es sich entweder um Wiederaufnahmen oder die Phrasen werden formelhaft verwendet. Ein Ansinnen seitens der Probandin, Familienverhältnisse mittels der Phrasen mit Genitivattribut höreerfreundlicher zu beschreiben, ist nicht nachweisbar. Höchstens könnte die formelhafte Verwendung der Genitivattribute und das Fehlen der Beschreibung von Familienverhältnissen mittels Attributen so gedeutet werden, dass sich die Faktoren *Fremdheit* und *sensibles Thema* auf die Probandin ausgewirkt haben.

#### 4.4.7 Va2

Proband Va2 verwendet in den relevanten Phrasen sechs lexikalisch-semantische Typen und Wortarten sowie Leerstellen:

Tabelle 66: Besetzung der Possessa – Proband Va2

Typ	Präp	%	Gen	%	PG	%	D	%
k/b	2	25	2	22	1	33	-	-
k/u	3	38	1	11	-	-	-	-
a/u	3	38	5	56	-	-	-	-
∅	-	-	-	-	2	67	-	-
Interrogativpron.	-	-	1	11	-	-	-	-
Numerale	-	-	-	-	-	-	1	100

Tabelle 67: Besetzung der Possessoren – Proband Va2

Typ	Präp	%	Gen	%	PG	%	D	%
k/b	2	25	6	67	-	-	-	-
k/b/E	2	25	-	-	3	100	1	100
k/u	1	13	1	11	-	-	-	-
a/u	-	-	2	22	-	-	-	-

((Fortsetzung))

Typ	Präp	%	Gen	%	PG	%	D	%
a/u/E	2	25	-	-	-	-	-	-
Art./Deikt Pron.	1	13	-	-	-	-	-	-

Während die Possessoren aller Attributarten zu mindestens 50 % mit belebten Konkreta und/oder Eigennamen besetzt sind, werden die Possessa der Phrasen mit Genitiv- und Präpositionalattribut von unbelebten Konkreta wie Abstrakta dominiert (vgl. Tab. 66 und 67):

- (129) a. Va2: »*Didi sacht ja jeder Zweite. Also von daher war die Argumentation meiner Eltern irgendwo nisch logisch.*« (Freies Gespräch, 30.05.2013, 3: 304)
- b. Va2: »*Also die, die Eltern meiner Eltern, die Großeltern meiner Eltern, die haben mit Sischerheit in Stotzheim gewohnt.*« (Freies Gespräch, 30.05.2013, 4: 304)
- c. To2: »*Es fing ja schon damit an, dass wir, während die Kutsche fuhr, aufspringen mussten, ne. Der konnte nich anhalten. Un dann sin wir aufgesprungen, ne. Un dann ging die Kutschfahrt los. Der war auch die ganze Zeit am Steigen un ...*«
- Va2: »*Der Mann mit dem Pferd an ... erst ... das war der erste Tag von dem Mann un dem Pferd.*« (Geburtstagsfeier, 10: 371)
- d. Va2: »*Erst den, den äh, Schnaps vom Va1 und den Haselschnaps hast du ja auch da, ne?*« (Heilig Abend, 13: 373)
- e. Va2: »*Weil, also mein soziales Umfeld warn ja nisch nur meine Eltern un meine Geschwister, sondern auch Fußballverein, Freunde, Eltern von Freunden und so weiter und so fort.*« (Tiefeninterview, Frage 4: 305)

Die Phrase in Beispiel (129) a. beinhaltet ein unbelebtes Abstraktum im Possessum, das mit einem genitivischen Attribut verbunden wird. Die abstrakte Entität »*Argumentation meiner Eltern*« ist zwar sinnlich erfahrbar, wird aber trotzdem mit einem Genitivattribut verknüpft. Die intendierte Unbekanntheit kann ebenfalls nicht zur Verwendung des Attributtypen geführt haben, da die Eltern des Probanden der Exploratorin bekannt sind. Die Wahl dieses Genitivs ist demnach nicht mit Hilfe der aufgestellten Hypothesen zu begründen. In Kapitel 4.2.8 wurde vermerkt, dass Proband Va2 Seminare besucht, in denen er kommunikative Grundregeln lernt und in Bezug auf die Attribute dazu tendiert, diese ›normativ‹ zu verwenden. Die Präferenz des Genitivs in dieser Phrase könnte demnach, wie auch bei Proband Va1 festgestellt, eine berufsbedingte Mesosynchronisierung als Ursache haben. Entsprechend der metasprachlichen Sensibilisierung des Probanden werden in Beispiel b. postnominale Genitive

verwendet, um der Exploratorin die ihr unbekanntenen Vorfahren zu beschreiben. An den Beispielen c. – e. ist ersichtlich, dass der Proband nicht immer das Genitivattribut favorisiert, sondern unbelebte Abstrakta, die sinnlich erfahrbar sind, Eigennamen sowie belebte Konkreta, die keine weitergehende inhaltliche Relevanz für das Gespräch haben, mit Präpositionalattributen verbindet. Eine Konkurrenz von Genitiv- und Präpositionalattribut ist damit insofern erkennbar, als dass der postnominale Genitiv bei Proband Va2 partiell Funktionen übernimmt, die bei anderen Probanden das Präpositionalattribut innehat, wie etwa bei der Beschreibung sinnlich erfahrbarer Entitäten.

Während des Familieninterviews nutzt Proband Va2 ausschließlich Phrasen mit Genitivattribut. Die Possessa sind zu 80 % mit unbelebten Abstrakta und zu 20 % mit Interrogativpronomen besetzt. Die Possessoren sind zu 40 % von unbelebten Abstrakta und zu 60 % von belebten Konkreta belegt:

- (130) a. Va2: »Manschmal freut man sisch, meistens freut man sisch, aber et bleibt natürlisch immer n Gefühl der Fürsorge und der Liebe.« (Familieninterview, Frage 3: 310)
- b. Va2: »Isch glaub, wenn man älter wird ähm, steigt der Wert der Familie, obwohls dann ja die eigene Familie is. Ähm, aber mir war Familie eigentlich immer wischtik. Also isch denke, mit m Erwachsenenalter äh, legt man noch mehr Wert aufn Zusammenhalt der Familie.« (Familieninterview, Frage 4: 310)
- c. Va2: »Die mögen gut sein für bestimmte Sachen, für meine Kinder, für die Erziehung meiner Kinder brauch ich se nisch.« (Familieninterview, Frage 19: 312)

Obwohl in den Possessoren belebte Konkreta vorkommen, sind alle Gesamtphrasen abstrakt zu verstehen und nicht direkt sinnlich erfahrbar. Die Präferenz des Genitivattributs ist demnach auf den abstrakten Inhalt zurückzuführen, wobei die Phrasen »der Wert der Familie« und »aufn Zusammenhalt der Familie« formelhaft respektive wiederholend verwendet werden (vgl. Kapitel 4.5). Proband Va2 reagiert auf die fremde Interviewerin und das sensible Thema demnach insofern, als dass er Familienmitglieder nicht mittels Phrasen mit Attributen beschreibt und auf formelhafte Wendungen ausweicht. Die verwendeten Attribute stützen die aufgestellten Hypothesen zum Teil, wobei Proband Va2 bezüglich der Attributverwendung stärker von seinem Beruf beeinflusst zu sein scheint als von seiner Familie, so dass die Präferenz bei genitivischen Attributen liegt. Der Wunsch, die Familienverhältnisse mittels Attributen an den Gesprächspartner angepasst zu vermitteln, ist bei Proband Va2 nicht nachweisbar.

## 4.4.8 So1

In den Possessa der relevanten Phrasen verwendet Proband So1 jeweils sechs lexikalisch-semantische Types, Wortarten und Leerstellen. In den Possessoren werden vier lexikalisch-semantische Types genutzt:

Tabelle 68: Besetzung der Possessa – Proband So1

Typ	Präp	%	Gen	%	PG	%	PP	%	D	%
k/b	9	47	3	75	3	75	1	100	-	-
k/u	4	21	-	-	-	-	-	-	1	100
a/u	2	11	1	25	1	25	-	-	-	-
∅	2	11	-	-	-	-	-	-	-	-
Art./Deikt Pron.	1	5	-	-	-	-	-	-	-	-
Indefinitpron.	1	5	-	-	-	-	-	-	-	-

Tabelle 69: Besetzung der Possessoren – Proband So1

Typ	Präp	%	Gen	%	PG	%	PP	%	D	%
k/b	11	58	3	75	-	-	1	100	-	-
k/b/E	6	32	-	-	4	100	-	-	1	100
k/u	2	11	-	-	-	-	-	-	-	-
a/u	-	-	1	25	-	-	-	-	-	-

Die Besetzung beider Phrasen tendiert in Richtung belebter Konkreta. Unbelebte Abstrakta werden eher selten genutzt (vgl. Tab. 68 und 69):

- (131) a. So1: »Also, da haben wir erstmal den Hinterkopf von meinem Vater. Dann die Eltern meiner Frau.« (Bildbeschreibung, 1: 315)
- b. So1: »Ähm und hier vorne sitzt die Oma und ...«  
Aw1: »Der Lebensgefährte.«  
So1: »Der Lebensgefährte meiner Frau.« (Bildbeschreibung, 3: 315)
- c. So1: »Dann ham wa die (Frau), die Arbeitskollegin von meiner Mutter.« (Bildbeschreibung, 2: 315)
- d. So1: »Da ham wa einmal den (Mann), das is der Vater von (Frau)s bester Freundin.« (Bildbeschreibung, 4: 315)
- e. So1: »Ähm, die Freundin vom (Mann).« (Bildbeschreibung, 5: 315)
- f. So1: »Dann ham wa den GrVa2 mit seiner Frau. Das sind die Eltern von Va2, von meinem Onkel.« (Bildbeschreibung, 9: 315)

Die Beispiele unter (131) stammen aus der Bildbeschreibung. Der Proband gibt sich sichtlich Mühe, die Personen auf den Fotos angemessen zu beschreiben. Es handelt sich um die Gesprächssituation, in der die meisten relevanten Phrasen mit Attribut produziert werden. Die Beispiele a. und b. wurden bereits in Kapitel 4.3.1 (vgl. ebd.: 120) thematisiert, wo auch dargelegt wurde, dass die Struktur der Phrase »*die Eltern meiner Frau*« zu erklären ist, indem der Proband die Unbekanntheit der Personen intendiert und zur Distinktion dieses Faktors ein Genitivattribut verwendet. Analog dazu – allerdings durch eine Wiederaufnahme bedingt – wird die Phrase »*der Lebensgefährte meiner Frau*« gebildet. Alle in den weiteren Beispielen geäußerten Phrasen mit Präpositionalattribut können darauf zurückgeführt werden, dass der Proband die Personen als bekannt voraussetzt – was zutreffend ist –, weshalb er gemäß der Hypothese das Präpositionalattribut favorisiert. Die einzigen unbelebten Abstrakta, die in den Possessa der relevanten Phrasen zu finden sind, sind *Geburtstag* und *Teil*, so dass angenommen werden kann, dass sich der Proband bezüglich der Beschreibung abstrakter Sachverhalte mittels Phrasen mit Attribut zurückhielt respektive während der aufgenommenen Gespräche keinen Bedarf dafür sah. Eine direkte Konkurrenz von Präpositional- und Genitivattribut ist bei der Gewährsperson nicht nachweisbar.

Im Familieninterview nutzt Proband So1 zwei Phrasen mit Genitivattribut, mit belebten Konkreta in beiden Phrasen. Die Possessa der Phrasen mit Präpositionalattribut sind zu 50 % Leerstellen und zu jeweils 25 % mit belebten Konkreta und unbelebten Abstrakta besetzt. Im Possessor finden sich zu 75 % Eigennamen und zu 25 % belebte Konkreta:

- (132) a. So1: »*Also meiner Meinung nach dann auch ähm, die ältr., also die Geschwister meiner Onkel. Is zwar nisch äh, is zwar angeheiratet, aber im Endeffekt damit doch Familie. Un auch Bruder un Schwester meiner Oma. Ja, also weitreichend. Ja.*« (Familieninterview, Frage 1: 319)
- b. So1: »*Also das größte is auf jeden Fall der Geburtstag von Va2 und Mu2, also von meinem Onkel un von meiner Tante.*« (Familieninterview, Frage 8: 320)

Die relevanten Phrasen in Beispiel (132) a. betreffen Personen, die der fremden Interviewerin nicht bekannt sein können, was der Proband offenbar unterstellt und so verwendet er das Genitivattribut zur Distinktion. Die erste relevante Phrase mit Präpositionalattribut in Beispiel b. beinhaltet ein unbelebtes Abstraktum im Possessum, das von der Mehrheit der Probanden ebenfalls mit Präpositionalattribut verbunden wird, da es sich um eine mit den Sinnen erfahrbare Entität und zusätzlich um Eigennamen handelt. Die beiden Personen, die genannt werden, können als bekannt vorausgesetzt werden, weil Proband

So1 weiß, dass die Interviewerin diese bereits befragt hat; trotzdem spezifiziert er seine Aussage mittels der exakten Verwandtschaftsbezeichnung in einer Phrase mit Präpositionalattribut. Insgesamt zeigt sich Gewährsperson So1 damit sehr kooperativ, da er mehrere Verwandtschaftsbeziehungen so zu beschreiben versucht, dass sie der fremden Interviewerin und während der Bildbeschreibung der Exploratorin klar werden. Dazu nutzt er zur Distinktion von *bekannt* und *unbekannt* die verschiedenen Attributtypen. Während des Familieninterviews gibt Proband So1 kurze, dabei aber nicht vage Auskünfte, wobei manche Personen und Sachverhalte genannt, aber nicht näher spezifiziert werden, die der Interviewerin nicht bekannt sein können, wie »Der (Mann), *seine Söhne*.« (Familieninterview, Frage 1, Anhang: 319). In toto zeigt sich der Proband wenig beeindruckt von den Faktoren *fremde Interviewerin* und *sensibles Thema*, was durch die entsprechende Attributverwendung deutlich wird.

#### 4.4.9 So2

In den Possessa der relevanten Phrasen verwendet Proband So2 fünf lexikalisch-semantische Types, Wortarten und Leerstellen. Die Possessoren sind mit sieben lexikalisch-semantischen Types und Wortarten belegt:

Tabelle 70: Besetzung der Possessa – Proband So2

Typ	Präp	%	Gen	%	PG	%	PP	%
k/b	9	47	5	50	-	-	1	50
k/u	6	32	-	-	2	100	-	-
a/u	3	16	5	50	-	-	-	-
Ø	-	-	-	-	-	-	1	50
<b>Interrogativpron.</b>	1	5	-	-	-	-	-	-

Tabelle 71: Besetzung der Possessoren – Proband So2

Typ	Präp	%	Gen	%	PG	%	PP	%
k/b	12	63	5	50	-	-	1	50
k/b/E	1	5	-	-	2	100	-	-
k/u	1	5	2	20	-	-	-	-
a/u	2	11	2	20	-	-	1	50
<b>Art./Deikt Pron.</b>	1	5	-	-	-	-	-	-
<b>Pers. Pron.</b>	2	11	-	-	-	-	-	-
<b>Numerale</b>	-	-	1	10	-	-	-	-

Bei der Besetzung der Possessa ist eine Tendenz in Richtung belebter Konkreta erkennbar, aber auch unbelebte Konkreta werden verwendet. Die Possessoren sind vornehmlich mit belebten Konkreta und Eigennamen besetzt (vgl. Tab. 70 und 71):

- (133) a. So2: »Also bei den Zehnern mach ich Einführung in die Philosophie im Moment. Wir besprechen jetzt ähm, den Ursprung der Welt. Wo kommt die Welt her und gucken dann verschiedene ... also da muss man gucken, einmal was sagt die Philosophie, was sagt die Religion, was sagt die Wissenschaft. Damit die lernen, welche Position philosophisch is.« (Geburtstagsfeier, 3: 370)
- b. So2: »Vier? Vier Seiten einer Nachricht heißt das Ding, ne?« (Kaffeegespräch, 17.04.2013, 7: 374)
- c. So2: »(Frau) is de Frau von mingem Brooder, So1.« (Bildbeschreibung, 3: 324)
- d. So2: »Wir haben ja die Weingläser von der Oma ((lacht)).« (Einschulungsfeier, 6: 365)

Die Phrasen mit Genitivattribut in den Beispielen (133) a. und b. beinhalten abstrakte Entitäten, die nicht sinnlich erfahrbar sind, weshalb die Verwendung eines genitivischen Attributs idealtypisch ist. In der Bildbeschreibung gibt sich Proband So2 große Mühe, die Arbeitsanweisung, die Personen möglichst detailliert im Dialekt zu beschreiben, korrekt auszuführen. Die Phrase mit Präpositionalattribut in Beispiel c. zeigt eine von acht Phrasen dieser Art, mit deren Hilfe Proband So2 versucht, die Beziehungsverhältnisse adäquat wiederzugeben, wobei er weiß, dass die Personen der Exploratorin bekannt sind. In jedem Fall nutzt er dafür ein Präpositionalattribut. In Beispiel d. verwendet der Proband ein Präpositionalattribut, um das unbelebte Konkretum *Weingläser* mit dem ehemaligen Besitzer zu verbinden, ein Beispiel, das in der Art viermal von Proband So2 im Korpus zu finden ist und damit die Hypothese, dass Konkretes tendenziell mit Präpositionalattribut verbunden wird, stärkt.

Im Familieninterview finden sich neun Attribute, die sich in acht genitivische und eine präpositionale Phrase unterteilen. Die Possessa der Phrasen mit Genitivattribut bestehen zu 63 % aus belebten Konkreta und zu 38 % aus unbelebten Abstrakta. Die Possessoren sind zu 63 % mit belebten Konkreta besetzt und zu jeweils 13 % mit unbelebten Konkreta, Abstrakta und Numeralia. Die Phrasen mit Präpositionalattribut sind jeweils mit einem belebten Konkretum besetzt:

- (134) a. So2: »Ähm, dann auch, ähm die Frau meines Bruders und die Tochter.« (Familieninterview, Frage 1: 329)

- b. So2: »Dann gehörn ähm, die, meine Cousinen, also die ähm, beiden Töchter meiner Tante und meines Onkels zur Familie.« (Familieninterview, Frage 1: 329)
- c. So2: »Aber zum Beispiel der Bruder meines Vaters, als Onkel, der ähm, lässt sich auch nicht so oft sehn und da is dann entsprechend nicht son starker Zusammenhalt, ne.« (Familieninterview, Frage 7: 330)
- d. So2: »Beispielsweise von ähm, den Familien von Freunden, die ich da gesehen hab und dachte ›Och, das könnt man übernehm‹.« (Familieninterview, Frage 13: 332)
- e. So2: »Also das is ähm, die... ich glaub, die Möglichkeiten der Schule werden da überschätzt und ähm, das Familienleben und die Wichtigkeit wird unterschätzt und das sollte wieder... Also sollte auf keinen Fall noch extremer werden als es jetzt is.« (Familieninterview, Frage 19: 333)

In Korrelation zu seinem Verhalten während der Bildbeschreibung zeigt sich Proband So2 während des Familieninterviews der fremden Interviewerin gegenüber sehr kooperativ. Er verwendet während des Interviews keine Namen, die die Interviewerin nicht kennen könnte und beschreibt die Familienverhältnisse auch in Form von Attributen detailliert, wie in den Beispielen (134) a. – c. zu sehen ist. Dabei verwendet er genitivische Attribute zur Beschreibung der Personen nicht Präpositionalattribute, welche während der Bildbeschreibung mit der Exploratorin ausschließlich genutzt werden, um der Gesprächspartnerin zusätzlich durch die Verwendung dieser Attributart zu signalisieren, dass die Personen ihr unbekannt sind. Die Faktoren *Fremdheit* und *sensibles Thema* beeinflussen den Probanden demnach in Bezug auf eine kooperativ erklärende Haltung, die er einnimmt, und die Verwendung eines gehobenen Stils in Form der Genitivattribute. In Beispiel d. wird eine präpositionale Struktur verwendet, die zusätzlich betont, dass es sich nicht um spezifische Freunde handelt, die für den weiteren Verlauf des Gespräches von Relevanz sind. Die Phrase »*die Möglichkeiten der Schule*« in Beispiel e. ist abstrakt zu verstehen, da *Schule* zwar ein unbelebtes Konkretum in Form des Schulgebäudes ist, hier jedoch metonymisch als Institution gebraucht wird. Das verwendete Genitivattribut entspricht also der aufgestellten Hypothese, dass maximal Abstraktes tendenziell mit einem postnominalen genitivischen Attribut verbunden wird. Insgesamt entspricht die Verwendung der Attribute des Probanden So2 in Gänze den aufgestellten Hypothesen, da er Genitiv- und Präpositionalattribute sowohl bei Personen zur Unterscheidung von intendiert unbekannt und bekannt als auch bei Unbelebtem zur Unterscheidung von abstrakt und weniger abstrakten Entitäten nutzt. In Sprachhandlungen zeigt sich die Gewährsperson ähnlich seiner Großmutter GrMu1 sehr kooperativ, versetzt sich in den Hörer hinein, wobei er versucht, seine Sprache respektive die Attribute möglichst hörerfreundlich zu gestalten.

Bezüglich der Attribute intendiert er dabei eine eher standardnahe Sprechweise. Bei all diesen Faktoren ist anzunehmen, dass die pädagogische Ausbildung sowie der Beruf bei der syntaktischen Mesosynchronisierung des Probanden eine Rolle spielen. Die Tatsache, dass der Proband nicht auf dem Hof wohnt und sich deshalb weniger an der Familienkommunikation beteiligt, die Attribute dennoch vergleichbaren Funktionen zugeteilt sind, macht den konventionalisierten Charakter der Phrasen mit relevanten Attributen deutlich. Demnach handelt es sich entweder um ein geeignetes Beispiel gleichgerichteter Optimierungsprozesse, die durch den engen sozialen Bezug zustande kommen oder es könnte nicht nur eine Mesosynchronisierung in der Familie, sondern eine in der gesamten Sprachgemeinschaft verwendete Struktur vorliegen.

#### 4.4.10 To1

Probandin To1 nutzt in den Possessa der relevanten Phrasen sechs verschiedene lexikalisch-semantische Types, Wortarten und Leerstellen. Die Possessoren sind mit zehn verschiedenen Types und Wortarten besetzt:

Tabelle 72: Besetzung der Possessa – Probandin To1

Typ	Präp	%	Gen	%	PG	%	D	%
k/b	29	42	1	5	14	64	2	25
k/u	13	19	7	35	3	14	1	13
a/u	20	29	12	60	4	18	4	50
Ø	2	3	-	-	1	5	1	13
Indefinitpron.	3	4	-	-	-	-	-	-
Numerale	2	3	-	-	-	-	-	-

Tabelle 73: Besetzung der Possessoren – Probandin To1

Typ	Präp	%	Gen	%	PG	%	D	%
k/b	18	26	4	20	4	18	-	-
k/b/E	16	23	-	-	18	82	1	12
k/u	4	6	4	20	-	-	-	-
a/u	11	16	8	40	-	-	-	-
a/u/E	5	7	-	-	-	-	-	-
a/b	-	-	4	20	-	-	-	-
Art./Deikt Pron.	1	1	-	-	-	-	7	88
Pers. Pron.	11	16	-	-	-	-	-	-

((Fortsetzung))

Typ	Präp	%	Gen	%	PG	%	D	%
<b>Indefinitpron.</b>	1	1	-	-	-	-	-	-
<b>Reflexivpron.</b>	2	3	-	-	-	-	-	-

Abgesehen von den Possessa der Phrasen mit pränominalem Genitiv sind die Possessa zumeist mit unbelebten Abstrakta und Konkreta besetzt. Die Possesoren der Phrasen mit Genitivattribut sind zumeist abstrakt, die Phrasen mit Präpositionalattribut zeigen sich eher heterogen (vgl. Tab. 72 und 73):

- (135) a. To1: »Der meinte zu mir, er hätte n Buch gehabt über den Ursprung des Dialekts et cetera und das Fullemer von, weil Stotzheim damals angeblich n asoziales Dorf war und deshalb kommt das von Fullham.« (Tiefeninterview, Frage 9: 294)
- b. To1: »Also, ich muss ja. Also wir werden ja jetzt interviewt, ne? Und dann ist ja natürlich die er ... also wie anonym is das? Nee, ich mein ja jetzt nich generell, aber das is ja schon über unsere Familie und unsere Familie wird ja diese Doktorarbeit lesen. Ich weiß ja schon, dass es da um so Strukturen der Familie geht.« (Freies Gespräch, 03.04.2015, 1: 344)
- c. To1: »Äh, die Eltern meiner andern besten Freundin kommen ausm Ruhrgebiet.« (Tiefeninterview, Frage 5: 346)
- d. To1: »Also da seh ich, ja die zwei Nichten von meinem Opa, mit denen wir eigentlich nich so viel Kontakt haben.« (Bildbeschreibung, 7: 338)
- e. To1: »Neben meinem Opa sitzt der (Mann) is der Bruder von meiner Oma und daneben seh ich die (Frau). Das is die Frau vom Cousin von meiner Oma.« (Bildbeschreibung, 11: 338)

Die Mehrzahl der von Probandin To1 produzierten Phrasen mit Genitivattribut hat ein unbelebtes Konkretum oder Abstraktum im Possessum und entspricht keiner sinnlich erfahrbaren Entität, wie in den Beispielen (135) a. und b. erkennbar. Die einzige Phrase mit Genitivattribut mit belebten Konkreta in beiden Phrasen stammt aus dem Tiefeninterview mit der Exploratorin, in dem die Probandin die Personen beschreibt, zu denen sie hauptsächlich sprachlichen Kontakt hat (vgl. Beispiel (135) c.). Alle weiteren Phrasen, die belebte Konkreta enthalten, beinhalten andere Attributtypen. Eine Verwendung des Attributtypen aufgrund intendierter (Un-)Bekanntheit der Person ist demzufolge naheliegend, zumal die Verwendung des präpositionalen Attributs keine stilistischen Nachteile mit sich gebracht hätte. Während der Bildbeschreibung gibt sich Probandin To1 viel Mühe, die Bilder und Personen adäquat zu beschreiben. Neben detaillierten Verwandtschaftsbezeichnungen werden viele Eigennamen verwendet, die

aber von einem Außenstehenden nicht problemlos zugeordnet werden könnten, weshalb die Probandin bei der Erklärung entweder das Vorwissen der Exploratorin voraussetzt oder sich aufgrund der Beschreibungen, die ihre Aufmerksamkeit vollkommen beanspruchen, nicht in den Gesprächspartner hineinversetzt. Entsprechend nutzt die Probandin ausschließlich Präpositionalattribute (vgl. Beispiele (135) d. und e.).

Im Familieninterview ist das Possessum der einzigen Phrase mit Genitivattribut mit einem unbelebten Abstraktum und der Possessor mit einem belebten Konkretum besetzt. Die Possessa der Phrasen mit Präpositionalattribut beinhalten zu 50 % unbelebte Abstrakta, weitere 30 % fallen auf belebte Konkreta und je zehn Prozent auf unbelebte Konkreta und Indefinitpronomen. Die Possessoren sind zu 40 % mit belebten Konkreta und zu 20 % mit unbelebten Abstrakta besetzt. Die übrigen 40 % teilen sich gleichmäßig in Eigennamen, unbelebte Konkreta, unbelebt-abstrakte Eigennamen und Indefinitpronomen auf. Im Gegensatz zu den anderen Probanden nutzt Gewährsperson To1 also vor allem Präpositionalattribute während des Familieninterviews:

- (136) a. To1: »Und ich glaube, is ja klar, dass wenn man so in den letzten zwei Jahren von der Schule is oder so, dass man halt nich viel mit der Familie macht, weil man ja andere Sachen hat.« (Familieninterview, Frage 4: 349)
- b. To1: »Und zum Beispiel als jetzt der beste Freund von meinem Papa gestorben is und der war ja auch sehr gut mitm (Mann), also mit meinem Onkel ähm, befreundet.« (Familieninterview, Frage 28: 352)

In den Beispielen unter (136) kommen jeweils Phrasen mit Präpositionalattribut vor, die gemäß den aufgestellten Hypothesen, dass abstrakte sowie dem Hörer intendiert unbekannt Relationen mit Genitivattribut verbunden werden, ungewöhnlich sind und für eine Individualisierung der Probandin sprechen. Die Phrase »in den letzten zwei Jahren von der Schule« beinhaltet ein unbelebtes Abstraktum im Possessum und ein Konkretum im Possessor. Da hier nicht von dem Gebäude, sondern dem Bildungsverlauf gesprochen wird, ist der Inhalt der Phrase abstrakt zu verstehen. Die Verwendung des Präpositionalattributs ist deshalb nicht idealtypisch. Ebenso verhält sich die Phrase »der beste Freund von meinem Papa«, die eine Person beschreibt, die der Interviewerin nicht bekannt sein kann und im vorhergehenden Gesprächsverlauf nicht erwähnt wird. Trotzdem wird das Präpositionalattribut verwendet. Probandin To1 bemüht sich während des Familieninterviews, der Interviewerin möglichst detaillierte Antworten zu geben, nutzt allerdings selten Attribute, um Personen oder Sachverhalte näher zu beschreiben. Die Attribute, die sie verwendet, sind dabei nicht in dem Maße funktionell differenziert wie bei anderen Probanden. Zwar werden

einzelne Genitivattribute verwendet, um abstrakte Entitäten darzustellen; der Großteil der postnominalen Genitive wird freilich formelhaft zur Verdeutlichung eines Superlativs genutzt.<sup>159</sup> Eine Unterscheidung zwischen bekannt und unbekannt durch die Attributtypen findet bei Probandin To1 vermutlich nur einmal während des Tiefeninterviews statt (vgl. Beispiel (135) c.). Werden die bisher aufgestellten Hypothesen, dass Präpositionalattribute für intendiert Bekanntes und tendenziell für Konkretes verwendet werden und Genitivattribute für intendiert Unbekanntes und Abstraktes, präsupponiert, spräche die häufige Nutzung des Präpositionalattributs entweder dafür, dass Probandin To1 grundsätzlich mehr Wissen voraussetzt, da sie weniger versucht, sich in die Lage der Hörer zu versetzen<sup>160</sup> oder ihre Aufmerksamkeit bei der Beschreibung an anderer Stelle liegt. Die Attributtypen postnominaler Genitiv und Präpositionalattribut sind bei Probandin To1 scheinbar größtenteils strukturell identisch und gegeneinander austauschbar respektive der Gebrauch ist latent unsicher, weshalb einmal der eine oder einmal der andere Typ präferiert wird. Die Faktoren *Fremdheit* und *sensibles Thema* haben die Probandin somit nicht nachweislich beeinflusst, was möglicherweise auch auf Alter und Geschlecht der Interviewerin zurückzuführen ist (vgl. Kapitel 4.2.15). In toto kristallisieren sich die Resultate der Gewährsperson als Gegenbeispiel für den Großteil der lexikalisch-semantisch begründeten Hypothesen heraus. Ob dieser Umstand dadurch zu begründen ist, dass die Mesosynchronisierungen der Probandin in einem anderen Umfeld stattfinden, kognitive Faktoren für die Abweichungen verantwortlich sind oder sie den Genitiv schlichtweg nicht als stilistisch hochwertigere Form bewertet, ist nicht abschließend zu beantworten.<sup>161</sup>

---

159 Neun von 20 postnominalen Genitiven werden entweder für die Illustration eines Superlativs oder rein formelhaft genutzt (vgl. Kapitel 4.3.6.1 sowie 4.5).

160 Dafür spricht einerseits die häufige Inanspruchnahme des pränominalen Genitivs, in dem am häufigsten Eigennamen verwendet werden, deren Zuordnung gemeinsam geteiltes Wissen zugrunde liegt. Andererseits deutet der in der jungen Generation vergleichsweise häufig genutzte adnominale Dativ, den Probandin To1 bis auf eine Ausnahme immer mit einem deiktischen Pronomen realisiert, darauf hin, dass sie genaues Zuhören und Vorwissen voraussetzt.

161 Die für die Analyse getroffenen lexikalisch-semantischen Selektionen, wie etwa *abstrakt*, *konkret*, *bekannt*, *unbekannt*, führen bei der betreffenden Probandin zu keinerlei Erkenntnissen hinsichtlich der Hypothesen (vgl. Kapitel 4.3.6.1: 143). Würden zusätzliche Selektionen getroffen, würde das Material möglicherweise darauf ansprechen.

## 4.4.11 To2

In den Possessa der relevanten Phrasen verwendet Probandin To2 acht lexikalisch-semantische Types, Wortarten und Leerstellen. In den Possessoren kommen dagegen sieben lexikalisch-semantische Types und Wortarten vor:

Tabelle 74: Besetzung der Possessa – Probandin To2

Typ	Präp	%	Gen	%	PG	%	PP	%	D	%
k/b	22	71	3	27	2	67	1	50	-	-
k/u	3	10	-	-	-	-	-	-	1	50
a/u	3	10	7	64	-	-	-	-	1	50
Ø	-	-	-	-	1	33	-	-	-	-
Art./Deikt Pron.	1	3	-	-	-	-	-	-	-	-
Indefinitpron.	1	3	-	-	-	-	1	50	-	-
Interrogativpron.	1	3	-	-	-	-	-	-	-	-
Numerale	-	-	1	9	-	-	-	-	-	-

Tabelle 75: Besetzung der Possessoren – Probandin To2

Typ	Präp	%	Gen	%	PG	%	PP	%	D	%
k/b	10	32	9	82	2	67	-	-	-	-
k/b/E	14	45	-	-	1	33	2	100	-	-
k/u	1	3	-	-	-	-	-	-	-	-
a/u	1	3	1	9	-	-	-	-	-	-
a/u/E	3	10	-	-	-	-	-	-	-	-
Art./Deikt Pron.	-	-	1	9	-	-	-	-	2	100
Pers. Pron.	2	6	-	-	-	-	-	-	-	-

Abgesehen vom Possessum der Phrasen mit Genitiv- und Dativattribut werden die Possessa zumeist mit belebten Konkreta besetzt, die Possessoren werden immer von belebten Konkreta, Eigennamen oder im Falle des adnominalen Dativs von deiktischen Pronomen belegt (vgl. Tab. 74 und 75):

- (137) a. To2: »Also, ich würd, denk ich, versuchen, mit denen Hochdeutsch zu sprechen, weil ich ja von mir selbst mitbekommen habe, dass durch den Einfluss meiner Großeltern oder wenn meine Eltern mit Freunden sprechen.« (Tiefeninterview, Frage 12: 358)
- b. To2: »Ja. Äh, den Sachinhalt der Aussage, was uns das halt über die Personen verrät und das mussten wir dann an mehreren Beispielen...« (Kaffeegespräch, 17.04.2013, 7: 374)

- c. To2: »Wir sollten das differenziert betrachten, ne? Also da, unser Lehrer hat nich gesagt, Platon war der Vorreiter von Hitler oder so.« (Einschulungsfeier, 37: 369)
- d. To2: »Dann sitzt der gemeinsam mit dem (Mann) am Tis. Das is n guter Freund vom So1.« (Bildbeschreibung, 1: 354)
- e. To2: »Daneben sitzt die (Frau). Das is die Cousine von meiner Oma. Neben ihr sitzt dann der Mann von der (Frau). Daneben sitzt der Papa von meinem Papa. Also mein Opa.« (Bildbeschreibung, 7: 355)

In den Beispielen (137) a. und b. verwendet Probandin To2 Phrasen mit Genitivattribut, die im Possessum ein unbelebtes Abstraktum enthalten. Während der postnominale Genitiv in der Phrase »den Einfluss meiner Großeltern« ein belebtes Konkretum beinhaltet, ist in »den Sachinhalt der Aussage« ein weiteres unbelebtes Abstraktum enthalten. Beide Entitäten sind nicht im engeren Sinne wahrnehmbar, weshalb der Genitiv gemäß der Hypothese präferiert wird. In Beispiel c. ist »der Vorreiter« als alltagssprachliche Analogie eines Wegbereiters zu verstehen, was die Entität abstrakt macht – trotzdem wird das Possessum mit einem präpositionalen Attribut verbunden. Die Alternative zu diesem Attributtypen wäre vermutlich ein pränominales Genitivattribut, weil Eigennamen postnominal in der Familiensprache nicht vorkommen. Da Probandin To2 nur wenige pränominale Genitive nutzt, ist anzunehmen, dass sie das postnominale Präpositionalattribut, wenn es syntaktisch und stilistisch möglich ist, favorisiert. Während der Bildbeschreibung gibt sich Probandin To2 viel Mühe, die Personen, die auf den Bildern zu sehen sind, angemessen und detailliert zu beschreiben. Neben zwei pränominalen Genitiven verwendet sie dafür in den relevanten Phrasen 17 Präpositionalattribute. Die Gewährsperson nennt dabei zwar Eigennamen, die gemeinsames Wissen voraussetzen, nimmt sich allerdings daraufhin die Zeit, die genannten Namen einer weiteren Person zuzuordnen oder die Beziehung zu ihr auszuführen (vgl. Beispiele (137) d. und e.). Da sie bei allen beschriebenen Personen latent davon ausgeht, dass sie der Exploratorin bekannt sind, besteht unter Annahme der zuvor aufgeführten Hypothese keine »Notwendigkeit«, Genitivattribute zu verwenden.

Im Familieninterview nutzt Probandin To2 elf Attribute, davon sechs postnominale Genitive, drei Präpositionalattribute und interessanterweise die einzigen beiden Dativattribute, die von der Gewährsperson gebraucht werden. Die Possessa der Phrasen mit Genitivattribut sind zu 67 % mit unbelebten Abstrakta und zu 33 % mit belebten Konkreta besetzt. Die Possessoren werden zu 83 % mit belebten Konkreta und zu 17 % mit Artikeln belegt. Die Phrasen mit Präpositionalattribut bestehen zu jeweils 100 % in beiden Phrasen aus belebten Konkreta und die Phrasen mit Dativattribut haben immer deiktische Pronomen im

Possessor und zu jeweils 50 % unbelebte Konkreta und Abstrakta in den Possessa:

- (138) a. To2: »Ja, wir feiern Familienfeste zusammen. Auch mit beiden Familien. Mein Vater äh, also die Eltern meines Vaters, die wohnen ja auch in Stotzheim un dann äh, fahrn wir immer hoch zu denen, dann wieder hierhin, aber sons haben wir eigentlich keine Tradition.« (Familieninterview, Frage 8: 360)
- b. To2: »Aber, wenn irgendwas Neues gemacht wird, dann machen das meistens hier meine Tante Mu1, meine Mama und oben die Söhne meiner Oma. Also mein Vater und seine Geschwister.« (Familieninterview, Frage 10: 360)
- c. To2: »Oben kocht mein Onkel, also der eine Bruder von meinem Papa und ähm, mein Vater kümmert sich um Getränke, weil er nisch wirklich kochen kann, aber sons äh, hilft eigentlich jeder mit.« (Familieninterview, Frage 11: 360)
- d. To2: »Prinzipiell eher aufgeschlossen. Also gegenüber von uns hat bis vor kurzem auch noch die Oma von meiner besten Freundin gewohnt. Und mit denen hatten die viel Kontakt und fahrn jetz auch teilweise noch in der ihr neues Wohnhaus.« (Familieninterview, Frage 27: 362)

Wie in der Bildbeschreibung mit der Exploratorin gibt sich Probandin To2 während des Familieninterviews Mühe, der Interviewerin Familienverhältnisse angemessen zu schildern, ohne in ihren Antworten vage zu bleiben (vgl. Familieninterview To2, Anhang: 359). Die Phrasen »die Eltern meines Vaters«, »die Söhne meiner Oma« und »der eine Bruder von meinem Papa« in den Beispielen (138) a. – c. werden bereits in Kapitel 4.3.6.1 thematisiert (vgl. ebd.: 145), wobei festgestellt wird, dass der Übergang von Genitiv- zu Präpositionalattribut stattfindet, wenn die Probandin davon ausgehen kann, dass die Personen dem Hörer nun hinlänglich bekannt sind. Probandin To2 geht im Gegensatz zu allen anderen Probanden einen Schritt weiter, indem sie zwei adnominale Dative verwendet, die von den anderen Gewährspersonen in dieser Gesprächssituation vermieden wurden. Beispiel d. zeigt zunächst eine Phrase mit Präpositionalattribut, die eine Person beschreibt, die der Interviewerin nicht bekannt sein kann. Die Phrase ist damit ein Gegenbeispiel zu den oben genannten Gefügen, die mit Hilfe der Syntax die intendierte Unbekanntheit der Person unterstützen. Daraufhin folgt, auf diese Person bezogen, die Phrase mit Dativattribut »der ihr neues Wohnhaus«. Entweder hat Probandin To2 sich von der fremden Interviewerin und dem sensiblen Thema wenig beeinflussen lassen und fühlt sich wohl im Gespräch, so dass sie diesen ›umgangssprachlichen‹ Attributtypen

wählt oder es handelt sich um einen zu spät bemerkten stilistischen ›Fehler.‘<sup>162</sup> Insgesamt zeigt sich Probandin To2 sehr kooperativ und verwendet die Attributtypen trotz eines Gegenbeispiels in der nach den Hypothesen (vgl. Kapitel 4.3.6.1: 144) vermuteten Art, dass die Äußerungen möglichst hörerbfreundlich sind. Die Faktoren *Fremdheit* und *sensibles Thema* beeinflussen die Gewährsperson nicht dahingehend, dass sie inhaltliche Abstriche macht oder die Beschreibung von Personen mittels Attributen vermeidet. Eher fühlt sie sich wohl in dem Gespräch und nutzt Attributtypen, die von anderen Probanden vermieden werden. Die wenig distanzierte Art, die Probandin To2 zeigt, könnte mit dem geringen Altersunterschied und dem gleichen Geschlecht der Interviewerin zu tun haben, so dass etwa im Vergleich zu Proband GrVa2 nur eine kleine Distanz überwunden werden muss. Eine direkte semantisch bedingte Konkurrenz von Genitiv- und Dativattribut ist in Bezug auf Beispiel (138) d. durchaus möglich, da ein neuer Sachverhalt in das Gespräch eingeführt wird, der offensichtlich intendiert unbekannt ist, da die Phrase mit dem entsprechenden Attribut in einen erklärenden Kontext eingebettet ist. Darüber hinaus verwendet die Probandin allerdings in der Regel Phrasen mit Genivattribut, wenn abstrakte Entitäten beschrieben werden und Präpositionalattribute für sinnlich Erfahrbares. Die Nutzung der postnominalen Genitive zeigt sich demnach syntaktisch-semantisch etwas differenzierter als bei ihrer Schwester To1.

#### 4.4.12 Zusammenfassung

Nachdem in Kapitel 4.3 die Attribute in den verschiedenen Gesprächssituationen lexikalisch-semantisch und kontextuell betrachtet und dabei Hypothesen aufgestellt wurden, wann welcher Attributtyp gewählt wird (vgl. Kapitel 4.3.7: 160), ermöglicht der Blick auf die Attribute in Bezug auf den jeweiligen Probanden, nuanciertere Nutzungsgewohnheiten wahrzunehmen, die nicht ohne Weiteres verallgemeinerbar sind. So hat jeder Proband bestimmte ›Vorlieben‹ und/oder kognitive Voraussetzungen, die sich nicht mit den aufgestellten Hypothesen erklären lassen. Die Attributwahl zur Distinktion unbekannter und bekannter Personen ist beispielsweise bei den Probanden GrMu1, So1, So2, To1 und To2 nachweisbar, während der Großteil der anderen Probanden keine entsprechenden Attribute produziert, jedoch auch keine Gegenbeispiele generiert. Die Nutzung der Genitivattribute für maximal abstrakte Entitäten und das Präferieren des Präpositionalattributs für konkrete Sachverhalte ist insbeson-

---

<sup>162</sup> Letzteres ist allerdings unwahrscheinlich, da die Gewährsperson zuvor bereits eine Phrase mit Dativattribut nutzt, was sie beim zweiten Mal aktiv hätte vermeiden können, wenn es ihr unangenehm aufgefallen wäre.

dere bei den Probanden Mu1, Mu2, So2 und To2 erkennbar. Eine formelhafte Verwendung respektive Konventionalisierung der Genitivattribute (vgl. Kapitel 2.2.2.1: 38 sowie 4.5: 197) ist bei den meisten Gewährspersonen in geringen Anteilen nachweisbar, für Probandin To1 aber insbesondere ein Spezifikum ihrer Attributwahl. Die Probanden Va1 und Va2 benutzen die Genitivattribute zum Teil in von der Familie abweichender Art, indem sie Phrasen mit postnominalen Genitiv produzieren, die von den übrigen Familienmitgliedern mit Präpositionalattribut realisiert würden. Diese Besonderheiten wurden in den Kapiteln 4.2.6 und 4.2.8 (vgl. ebd.: 81 und 87) ohne lexikalisch-semantiche und kontextuelle Betrachtung der relevanten Phrasen vermutet und auf den Beruf zurückgeführt, weshalb die Ergebnisse der lexikalisch-semantiche Analyse als Bekräftigung der Vermutung, dass die Mesosynchronisierung der Probanden außerhalb der Familie stattfindet, aufzufassen sind. Abweichungen zu den aufgestellten Hypothesen zeigen sich, wenn Probanden ihren Aufmerksamkeitsfokus nicht auf die Interviewerin respektive die Exploratorin richten, sondern entweder durch die ungewohnte Situation<sup>163</sup> abgelenkt sind oder anderweitig kognitiv-mnestisch stark beansprucht werden. Modifiziert eine dieser Größen die Unterhaltung, werden insbesondere bezüglich der Distinktion unbekannter und bekannter Personen statt Genitivattributen tendenziell Präpositionalattribute verwendet. Das geschieht beispielsweise, wenn Eigennamen statt der entsprechenden Verwandtschaftsbezeichnungen genannt werden, die im Korpus an keiner Stelle in einem postnominalen Genitivattribut nachweisbar sind.

Die Betrachtung des Einflusses der Faktoren *Fremdheit* und *sensibles Thema* auf die Probanden im Familieninterview geht mit dieser Feststellung einher: Zeigen die Probanden offenes Interesse an Interview und Interviewerin und bekunden derart ihre Kooperationsbereitschaft, werden häufiger Distinktionen unbekannter und bekannter Personen in Form der Attributwahl sichtbar. Besteht aus einem Grund keine oder wenig Kooperationsbereitschaft, ist die Distinktion weniger gegeben. Die Faktoren *Fremdheit* und *sensibles Thema* haben insofern dreierlei Auswirkung auf die Probanden:<sup>164</sup> Die erste Gruppe nimmt eine positiv erläuternde Position ein, die sich im Gebrauch des ›gehobenen Stils‹ in Form der Genitivattribute manifestiert. Dazu gehören die Probanden GrMu1, So1, So2 und To2. Die zweite Gruppe wird durch die Faktoren *Fremdheit* und *sensibles Thema*

163 Mit *ungewohnte Situation* wird auf den natürlichen Umstand hingewiesen, dass unbekannte Situationen einem Menschen zunächst ›Angst‹ machen, was die Aufmerksamkeit primär auf den unbekanntem Sachverhalt richtet, in diesem Fall die Beschreibung der Bilder im Dialekt.

164 Realiter müsste jeder Proband einer eigenen Gruppe zugeordnet werden, weil alle Gewährspersonen eine individuelle Einstellung zu Befragungssituation und Interviewerin haben. Da sich aber gewisse Tendenzen erkennen lassen, wird die Einordnung unter dieser Prämisse vorgenommen.

dahingehend beeinflusst, dass sie vermutlich aus Vorsicht bezüglich Familienmitgliedern nur vage antwortet, weshalb insgesamt weniger Attribute genutzt werden. In diese Gruppe sind die Gewährspersonen Mu1, Va1 und Va2 eingliedert. Die dritte Gruppe lässt sich hinsichtlich des Themas nicht beeinflussen; zu dieser Gruppe gehören die Probanden GrVa2, Mu2 und To1.<sup>165</sup> Vornehmlich die männlichen Probanden scheinen auf die Interviewerin zu reagieren: die Gewährspersonen mittleren Alters mit genereller Distanz und die jüngeren Probanden mit kooperativer Neugierde. Die in Kapitel 4.2.15 aufgestellte Hypothese (vgl. ebd.: 113f.), dass Alter und Geschlecht sich graduell auf die Distanziertheit auswirken, hat sich damit teilweise bestätigt, obwohl es offensichtlich stark charakterabhängig ist, inwiefern sich die Beeinflussung ausprägt.

#### 4.5 Exkurs: Konventionalisierungen postnominaler genitivischer Attribute

In Kapitel 4.4 wurde der probandenspezifischen Nutzungsweise der Attribute hinsichtlich ihrer lexikalisch-semantischen Besetzung und ihres Kontextes nachgegangen. Dabei ist die Nutzung einiger genitivischer Attribute in einem möglicherweise formalisierten beziehungsweise konventionalisierten Kontext aufgefallen. Es handelt sich hierbei wahrscheinlich um Makrosynchronisierungen (vgl. Kapitel 2.2.3: 49), das heißt, dass die entsprechenden Phrasen und die in ihnen enthaltenen possessiven Relationen in der gesamten Sprechergemeinschaft verbreitet sind und nicht von einem einzelnen Sprecher in einer Sprechhandlung neu respektive frei gebildet werden. Alle 96 im Korpus verzeichneten Phrasen mit Genitivattribut werden mittels einer Recherche in der DGD sowie bei Google daraufhin untersucht (vgl. Kapitel 2.2.3: 60f.). Tabelle 76 gibt einen ersten Überblick über die Token bei Google von 87 der 96 Phrasen mit Genitivattribut<sup>166</sup> in der exakten im Korpus vorhandenen Form:

Tabelle 76: Token der genitivischen Phrasen bei Google

Token	Anzahl Attribute
< 1.000.000	3
< 100.000	23
< 10.000	20

165 Probandin GrMu2 wird keiner Gruppe zugeteilt, da aufgrund ihrer Attributverwendung keine zuverlässigen Aussagen getroffen werden können.

166 Fünf Phrasen konnten in der Form, wie sie im Korpus vorkommen, nicht gefunden werden und vier Phrasen kommen doppelt vor.

((Fortsetzung))

Token	Anzahl Attribute
< 1.000	13
< 100	17
< 10	3
< 1	8

Tabelle 76 zeigt, dass 26 von 87 Phrasen mit mindestens 100.000 respektive einer Million Token bei Google vorkommen. 20 weitere sind immer noch mit mindestens 10.000 Token zu finden. Es ist zwar nicht möglich, anhand der abstrahierten Daten sicher von einer Makrosynchronisierung zu sprechen, aber ab einer Token-Anzahl von über 50.000 liegt es nahe, dass die Attribute nicht allein in der untersuchten Familiensprache verwendet werden. Bei den Phrasen, die mehr als eine Million Token haben, handelt es sich um die Beispiele unter (139):

- (139) a. Va1: »Und äh, ein Teil der Familie.« (Familieninterview, Frage 6: 284)  
 b. So2: »Wie war noch mal der allgemeine Teil der Frage?« (Familieninterview, Frage 20: 333)  
 c. Mu2: »Das is doch in unserer äh, des liegt doch in der Natur des Menschen, dat er versucht irgendwo auch hier ›Komm, lass misch ma.« Ne?« (Familieninterview, Frage 5: 298)

Tabelle 77: Token der genitivischen Phrasen in der DGD

Attribut	Anzahl exakte Attribute	Bezugsubstantiv + Genitiv
<i>Teil der Frage</i>	1	ca. 250
<i>Teil der Familie</i>	6	ca. 250
<i>Natur des Menschen</i>	-	4

Phrasen mit *Teil* plus Genitiv kommen im Korpus siebenmal vor, während *Teil* mit anderen Attributtypen nicht zu finden ist. Tabelle 77 zeigt die drei oben aufgeführten Phrasen und deren Token in der DGD in der exakten Form sowie mit Aussparung des Genitivs, das heißt etwa *Teil der* plus beliebigen Genitiv.

Im Zusammenhang mit der Korpus-Recherche erscheint es für die drei aufgeführten Phrasen mit Genitivattribut plausibel, dass es sich um eine makrosynchronisierte Nutzungsweise handelt, die nicht nur in der Familiensprache verbreitet und die zu einer Formel erstarrt ist. Phrasen mit *Teil* plus Genitiv scheinen für die Konventionalisierung prädestiniert zu sein, weil sie sowohl im vorliegenden Korpus als auch in der DGD und bei Google vergleichsweise häufig vorkommen. Phrasen mit *Teil* und Präpositionalattribut kommen zwar ebenfalls

vor, aber in vergleichsweise geringer Anzahl, wenn von Pronomen im Attribut abgesehen wird.

Phrasen, die mit mindestens 100.000 Token bei Google vorkommen und gleichzeitig als exakte Treffer in der DGD zu finden sind, sind die unter Beispiel (140) aufgeführten:

- (140) a. Mu2: »*Is so ne gewisse äh, Sache, die sisch eingespielt hat im Lauf der Jahre und jeder weiß dann ›Ach, isch bring das mit‹ und ›Ich mach das‹.*« (Familieninterview, Frage 11: 299)
- b. So2 »*Also das is ähm, die... ich glaub die Möglichkeiten der Schule werden da überschätzt [...].*« (Familieninterview, Frage 19: 333)
- c. To1: »*[...] nur dieser Etat kriegt er halt am Anfang des Schuljahres und der darf nur genutzt werden für ne Klassenfahrt und sonst dürfen keine mehr genehmigt werden.*« (Kaffeegespräch, 13.07.2013, 12: 379)
- d. GrVa2: »*Dafür hab isch vierzisch, fuffzisch Jahr gearbeitet un dat möscht isch auch gern haben, dat et der Rest meines Lebens mit der Familie alles in Ordnung is.*« (Familieninterview, Frage 2: 247)

»*Im Lauf der Jahre*« ist in der DGD mit 19 Token am häufigsten nachweisbar. »*Möglichkeiten der Schule*« sowie »*Anfang des Schuljahres*« sind zweimal vorhanden und »*Rest meines Lebens*« einmal in seiner exakten Form.<sup>167</sup> Insbesondere »*im Lauf der Jahre*« erscheint so als mögliche Makrosynchronisierung, die sich sowohl in der Schriftsprache finden lässt, als auch in der gesprochenen Sprache. Das Ergebnis entspricht demjenigen, das Niehaus (2016: 220) für die Zeitungssprache festhält (vgl. auch Kapitel 4.4.6: 180). Die von Probandin To1 häufig als Superlativ verwendeten Phrasen mit Genitivattribut (vgl. Kapitel 4.4.10: 191) sind nicht beziehungsweise selten in ihrer exakten Form in der DGD oder bei Google auffindbar. Stattdessen werden die genitivischen Attribute wie *meines Lebens* oder *des Jahrhunderts* allein häufig verwendet, wobei das Bezugssubstantiv frei wählbar ist.

Auffallend selten, mit teilweise unter 10.000 Token, kommen bei Google interessanterweise possessive Relationen in Phrasen mit Genitivattribut vor, die Verwandtschaftsbeziehungen beschreiben, während sie in der DGD vergleichsweise häufig auftreten. Die meisten Verwandtschaftsbeziehungen in relevanten genitivischen Phrasen sind bei Google mit 6.000–40.000 Token zu finden. Fast genauso häufig kommen die entsprechenden Relationen in einer Phrase mit Präpositionalattribut vor. Ohne die entsprechenden Beispiele in den fremden Korpora untersuchen zu können, widerlegen sie jedenfalls die Hypo-

167 Bei Google finden sich die Phrasen mit 492.000, 860.000, 113.000 und 260.000 Token (Stand: 18.05.2018).

these, dass Genitivattribute verwendet werden, wenn intendiert unbekannte Personen eingeführt werden, nicht. Vielmehr legen die wenigen Token nahe, dass diese Genitivattribute neu und frei, das heißt der jeweiligen Situation angemessen, produziert werden:

- (141) a. So2: »Und dann gehörn aber auch natürlich der Onkel, also der Bruder meines Vaters gehört noch zur Familie.« (Familieninterview, Frage 1: 329)
- b. To1: »Äh, die Eltern meiner andern besten Freundin kommen ausm Ruhrgebiet.« (Tiefeninterview, Frage 5: 346)
- c. GrMu1: »Von ... der Vater meiner Mutter, die hatten unten das Geschäft im äh, Ort.« (Tiefeninterview, Frage 9b.: 230)
- d. Va1: »Dat is die Mu2, meine Schwägerin, Schwester meiner Frau.« (Bildbeschreibung, 2: 279)

Die kurze, oberflächliche Korpusanalyse zeigt, dass manche Phrasen eher makrosynchronisiert sind als andere. Zu den makrosynchronisierten Phrasen gehören tendenziell abstrakte possessive Relationen und zu denjenigen, die spontan gebildet werden tendenziell konkrete Relationen wie Verwandtschaftsbeziehungen. Diejenigen Phrasen, die einer Makrosynchronisierung unterliegen, folgen dabei unterschiedlichen Synchronisierungsmustern. Einige possessive Relationen fordern offensichtlich obligatorisch ein Genitivattribut, wie es bei partitiven Relationen wie *Teil* plus bestimmte Substantive der Fall ist. Manche Phrasen werden als Ganze gelernt und wiedergegeben, wie die unter Beispiel (140) genannten. Es handelt sich damit um mehr oder minder starre vorgefertigte Muster. Darunter fallen als extremes Beispiel die Phraseologismen unter Beispiel (119) b. (vgl. Kapitel 4.4.4: 171) und (144) a. (vgl. Kapitel 4.6: 202). Auch das genitivische Attribut allein kann konventionalisiert sein und an jedes beliebige Substantiv angehängt werden, um etwa dessen Besonderheit hervorzuheben, so dass die Phrase als Ganzes zwar neu und frei produziert wird, das Attribut jedoch einen fertigen ›Baustein‹ darstellt:

- (142) a. To1: »Also der hat irgendwie mehr Auswahl, bei so Gerichten, die mir gefallen und ähm, jedes Mal, also kriegt mein Vater da wirklich die Krise seines Lebens, wenn man im Edeka war.« (Tiefeninterview, Frage15b: 348)
- b. To1: »Der hat einfach nichts gemacht und die Mutter hat da auch nich durchgeblickt, weil die Mutter findet alles ..., wenn (Mann), weiß nich, n Strich malt, is das der Strich des Jahrzehnts.« (Einschulungsfeier, 17: 365f.)
- c. To1: »Und die dachte, es wär der übelste Witz des Jahrtausends.« (Kaffeegespräch 13.07.2013, 24: 382)

Circa 30 % der im Korpus vorkommenden Phrasen mit Genitivattribut könnten als makrosynchronisiert beschrieben werden (vgl. Tabelle 76). In diese Rechnung sind die konventionalisierten Genitivattribute, die Probandin To1 produzierte, nicht einbezogen, so dass mindestens neun weitere Prozent hinzukämen, je nachdem, welche Attribute als konventionalisiert bezeichnet werden. Zwar sind damit 61 % der Phrasen mehr oder minder frei produziert, ein signifikant hoher Anteil einer starren Verwendungsweise liegt dennoch vor.

## 4.6 Besondere Phänomene

Dieses Kapitel ist einigen wenigen Phänomenen gewidmet, die während der Transkription entweder aufgrund ihres Aufbaus, ihrer Komplexität oder in ihrem Verwendungszusammenhang besonders aufgefallen sind. Diese Phänomene verdeutlichen, dass die gesprochene Sprache Regeln respektive einer Eigenlogik des Systems folgt, die für einen Betrachter nicht immer nachvollziehbar sind, so dass zwar Hypothesen in Bezug auf die attributiven Gefüge aufgestellt werden können, diese aber nicht ohne Gegenbeispiele zu belegen sind. Der Großteil der in der Familiensprache eruierten Phrasen enthält ein einzelnes relevantes Attribut, so dass innerhalb der Phrase keine größere Komplexität aufgebaut wird. Während der Bildbeschreibung wird interessanterweise eine Person von mehreren Gewährspersonen unabhängig in einer äußerst komplexen Form umschrieben, wobei der Aufbau der Phrasen zumeist unterschiedlich ist:

- (143) a. GrMu1: »*Dat is die Tochter von der Schwester von mingem Mann.*«  
(Bildbeschreibung, 12: 225)
- b. So2: »*Äh, (Frau) is von äh, de Schwester von mingem Opa de Tochter.*«  
(Bildbeschreibung, 5: 324)
- c. To1: »*Ich sehe ähm, dass äh, (Frau) und meine Oma vor Kopf sitzen. Das is die ähm, Tochter von der Schwester von meinem Opa.*«  
(Bildbeschreibung, 6: 337f.)
- d. To2: »*Un die (Frau) is die Tochter von Opas ähm, Schwester.*« (Bildbeschreibung, 8: 355)

Probandin GrMu1 nennt im Possessum der Phrase die zu beschreibende Person zuerst und ordnet dem Attribut erster Ordnung »*von der Schwester*« ein weiteres Präpositionalattribut »*von mingem Mann*« unter. Dadurch wird von der Person ausgehend die Beziehung zur Probandin sukzessive deutlich, was sich sehr hörerfreundlich darstellt, weil es wenig Kognitionsaufwand bedarf, den Inhalten zu folgen (vgl. Kapitel 4.4.1). Proband So2 beginnt mit einem pränominalen Präpositionalattribut »*von äh, de Schwester*«, dem er ebenfalls ein weiteres präpositionales Attribut unterordnet und zuletzt das Possessum »*de Tochter*«

erwähnt. Die Nennung von *Schwester* an erster Position in der Phrase ist wenig hörerfreundlich, da *Schwester* bezüglich der zu sehenden Person im Gegensatz zu *Tochter* keinen eindeutigen Referenzpunkt für den Hörer darstellt. Wenn der Zuhörer davon ausgeht, dass die wesentliche Referenz zuerst genannt wird, ist aufgrund der unvermeidbaren Korrektur von *Schwester* zu *Tochter* der kognitive Aufwand für den Hörer höher als in der Phrase von Probandin GrMu1. Diese wenig hörerfreundliche Anordnung deutet an, dass der Proband während der Artikulation darüber nachdenkt, welche Beziehung die Person zu ihm hat, was zu der vergleichsweise umständlichen Formulierung und zur Ingebrauchnahme des pränominalen Präpositionalattributs, das Beziehungsverhältnisse extra betont, führt. Der Prozess des Nachdenkens spiegelt sich auch in der mehrfachen Verwendung der Partikel *äh* wider. Probandin To1 wiederum nutzt die hörerfreundliche Form, die ihre Großmutter bereits verwendet hat. Probandin To2 verfolgt eine dritte Strategie, indem sie das Possessum *Tochter* zuerst nennt, daraufhin dem Possessum der präpositionalen Phrase ›von Opas ähm, Schwester‹ ein pränominales Genitivattribut unterordnet und damit das Präpositionalattribut zweiter Ordnung der Probandinnen GrMu1 und To1 einspart. Diese Art der Verwendung kann als die hörerfreundlichste eingestuft werden, da zuerst die wesentliche Referenz genannt wird, woraufhin die Verbindung zur Probandin folgt und die Person, die das Beziehungsverhältnis schließt, zuletzt genannt wird.

Derartig komplexe Phrasen sind im Korpus selten und werden in den informellen Situationen in der Regel nicht angewendet, da die Ingebrauchnahme des eindeutigen Eigennamens ausreichend ist. Auch die Beispiele unter (144) stammen aus der Bildbeschreibung:

- (144) a. GrMu1: »Dat sin de Künde vom GrVa1 singe Schwester (Frau), die neunzig verstorben is.« (Bildbeschreibung, 11: 225)
- b. To1: »Das is die Frau vom Cousin von meiner Oma.« (Bildbeschreibung, 11: 338)

Die Verwendung und Anordnung der Attribute hängt bei der Artikulation der komplexen Phrasen von der Sicherheit der Probanden in Bezug auf das beschriebene Beziehungs- oder Besitzverhältnis ab und wird offensichtlich hörerfreundlicher je sicherer die Gewährsperson sich selbst ist. Während die Probandinnen in den Beispielen (144) also sicher zu sein scheinen, ist Proband So1 in Beispiel (145) c., das der Kategorie ›Sonstiges‹ zugeordnet ist, augenscheinlich unsicher, nicht nur, weil er die Aussage als Frage formuliert, sondern weil es sich nicht um usuelle Attribute handelt. Da allen Beteiligten in der mündlichen Kommunikation verständlich ist, um wen es sich handelt, wird die sprachliche Handlung trotzdem als gelungen angesehen:

- (145) a. Mu1: »*Nee, jeder is seines Glückes Schmied.*« (Kaffeegespräch, 11.02.2015, 16: 384)
- b. Mu2: »*Die (Frau) die Eltern, wo kommen die her?*«  
Aw1: »*Weiß isch nisch genau. Die ähm, Mutter von ihm mein isch wurd, würde hier auch irgendwo wohnt ja nit so weit weg. Büllenheim?*« (Kaffeegespräch, 15.05.2013, 12: 377)
- c. So1: »*Ähm, die Freundin vom (Mann). Also von meinem Bruder der Kumpel die Freundin? Frau?*« (Bildbeschreibung, 5: 315)

Ein weiteres besonderes Phänomen stammt von Probandin Mu1, die den einzigen pränominalen Genitiv verwendet, der keine monoreferente Person beinhaltet (vgl. Beispiel (145) a.). Dieser wird nicht nur formelhaft, sondern bereits sprichwörtlich genutzt, weshalb er ebenfalls in die Kategorie ›Sonstiges‹ eingeordnet ist. Probandin Mu2 produziert die Phrase »*die (Frau) die Eltern*« in (145) b., die in der Schriftsprache nicht als grammatisch gelten würde, von der Probandin aber nicht als korrekturbedürftig angesehen wird, da keinerlei Maßnahmen diesbezüglich feststellbar sind. Darüber hinaus wird die Phrase in der Situation problemlos von der Gesprächspartnerin verstanden, was daran deutlich wird, dass ohne merkbare Irritationen auf die Frage geantwortet wird. Diese Phänomene, die unter der Kategorie ›Sonstiges‹ verzeichnet sind, veranschaulichen, dass in der gesprochenen Sprache zuweilen Gefüge produziert werden, die aus Sicht der geschriebenen Standardsprache ungrammatisch sind. Genau wie diese Phänomene realisiert werden, kommt es sicherlich vor, dass einer regulär verknüpften Konvention wie der Distinktion von (Un-)Bekanntheit versehentlich eine andersartige Realisierung zuteilwird, die damit für einen etwaigen Explorator nicht nachvollziehbar ist. Deshalb ist es in Bezug auf die Phrasen mit relevanten Attributen in der gesprochenen Sprache wenig sinnvoll, eine normative Kategorisierung vorzunehmen:

- (146) I: »*Das is von GrMu2 ...*«  
GrMu1: »*Nee ...*«  
Mu2: »*Von GrMu2 ... doch. Von GrMu2 s Mutter sin dat de Cousinen, wo mer jetzt drüber spreschen.*«  
GrMu1: »*Joa? Cousinen?*«  
Mu2: »*Vom (Frau) die Cousinen.*«  
GrMu1: »*Vom (Frau). Von de Mutter.*«  
Mu2: »*Nee. Vom ... doch. Vom (Frau) de Cousinen.*« (Kaffeegespräch, 11.02.2015, 5: 382)

Als letztes besonderes Phänomen fällt die häufige Wiederaufnahme eines Attributtypen im schnellen Dialog in Beispiel (146) auf. Der Exploratorin ist ein Beziehungsverhältnis unklar, weshalb sie eine Frage zu derjenigen Person initi-

iert, von der die Verbindung ausgehen soll. Probandin Mu2 nimmt das pränominale Präpositionalattribut auf, wobei *GrMu2* nicht wie bei der Exploratorin als Attribut erster Ordnung fungiert, sondern als pränominaler Genitiv dem Bezugswort des präpositionalen Attributs ›von *GrMu2s Mutter*‹ untergeordnet wird. Diese komplexe Phrase wird im Dialog mit ihrer Mutter *GrMu1* aufgelöst, indem *GrMu2s Mutter* in den Namen der betreffenden Person umgewandelt wird, um das Verständnis zwischen den Probandinnen zu erleichtern. Das pränominale Präpositionalattribut wird trotzdem bis zur Klärung des Beziehungsverhältnisses beibehalten. Direkte Wiederaufnahmen sind im Korpus selten, jedoch möglich, wie anhand dieses Beispiels nachzuvollziehen ist.

#### 4.7 Synthetische Betrachtung der Analyseergebnisse

Die von den Probanden frei erzeugten Attribute sind der zentrale Untersuchungsgegenstand der rekonstruktiven Korpusanalyse in Kapitel 4. Dabei wurden die relevanten Phrasen in der reflektierenden Interpretation zunächst ohne lexikalisch-semantische Besetzung, aber unter Berücksichtigung der (Sprach-)Biographien betrachtet. Im zweiten Schritt wurden sowohl die Lexik und Semantik als auch das kontextuelle Umfeld, in dem die Phrasen entstanden sind, einbezogen. Die Ergebnisse der einzelnen Analyseabschnitte werden in diesem Kapitel nun synthetisiert. Ziel der Analyse war einerseits die Nutzungsgewohnheiten der Familienmitglieder in Bezug auf die Attribute festzuhalten und andererseits diese Gewohnheiten in Ansätzen unter Berücksichtigung, mit Luhmann gesprochen, der Eigenlogik der Systeme zu erklären (Vogd 2007: 13). Die Erklärungsansätze mit und ohne lexikalisch-semantische wie kontextuelle Betrachtung sollen einander hierbei wechselseitig stützen und gemeinsam einen möglichst umfassenden Blick auf die Nutzungsgewohnheiten der Probanden gestatten: Das attributive Spektrum der Gewährspersonen, das heißt das Vorkommen der verschiedenen Attributtypen, ist bei häufiger Kommunikation vergleichbar. Das gilt nicht nur für das untersuchte Familiensystem, sondern lässt sich ebenso im beruflichen Umfeld beobachten. Durch stetig wiederkehrende Situationen mit bekannten Gesprächspartnern kommt es zu Mesosynchronisierungen, die die jeweiligen sozialen Systeme bezüglich der Attribute individualisieren, um die Anschlusskommunikation zu erleichtern (vgl. Kapitel 2.1.2: 22). Die präferierte Verwendung der verschiedenen Attributarten geht dann mit der lexikalisch-semantischen Besetzung und dem Kontext einher, wie etwa an diesen Beispielen mit den Possessa *Teil* und *Hochzeit* zu sehen ist:

- (147) a. To1: »Dann seh ich die (Frau), und äh, die (Frau), die (Frau) und den So1, aber vom So1 seh ich nur n Teil des Kopfes, also ich kann's ersten ((hustet)) nur erkennen, weil ich ihn kenne.« (Bildbeschreibung, 8: 338)
- b. Va2: »Ok, hier seh isch also den Teil unseres Badezimmers mit Fenstern, die isch vielleicht mir so nisch mehr holen würde, weil se halt undurschsischtik sind.« (Freies Gespräch, 11.05.2015, 1: 228)
- c. Va1: »Und äh, ein Teil der Familie.« (Familieninterview, Frage 6: 284)
- d. So2: »Wie war noch mal der allgemeine Teil der Frage?« (Familieninterview, Frage 20: 333)
- e. To1: »Das is auf der Hochzeit von (Frau) und So1.« (Bildbeschreibung, 1: 337)
- f. Mu1: »Un dat is de Hochzeit von So1 und (Frau).« (Freies Gespräch, 13.07.2013, 1: 267)
- g. Mu2: »Och, dat is de Hochzeit vom So1.« (Kaffeegespräch, 13.07.2013, 23: 381)
- h. Va2: »De Huuzit vom So1 un (Frau).« (Bildbeschreibung, 1: 304)

Während im Zusammenhang mit *Teil* ausnahmslos Genitivattribute genommen werden, wird *Hochzeit* in der Regel mit einem Präpositionalattribut verbunden. Insgesamt zeigt sich in der Analyse die Tendenz, dass Phrasen mit abstrakten Inhalten mit einer synthetischen Form, sprich einem Genitivattribut, und Phrasen mit konkreten Inhalten mit einer analytischen Form, einem Präpositionalattribut, verbunden werden. Es wird die Hypothese aufgestellt, dass die Verknüpfung der verwendeten Größen abstrakt und synthetisch beziehungsweise konkret und analytisch der Hörerfreundlichkeit dient, indem die Form den Inhalt verdeutlicht. Es handelt sich damit aus einem synchronen Blickwinkel um eine höchst abstrakte Domänenteilung der Attributtypen statt einer Konkurrenz.

Neben der Illustration der Abstraktheit einer Entität wird der postnominale Genitiv darüber hinaus für die Erläuterung unbekannter Personen und Entitäten verwendet, vorausgesetzt der Sprecher misst der Gesprächssituation entsprechende Relevanz bei, richtet seine Aufmerksamkeit auf den Gesprächspartner und intendiert dabei die (Un-)Bekanntheit. Diese Annahme geht auf die Erläuterungen Schmidts und Herrgens (2011) zurück, die präsupponieren, dass einem Sprachproduktionsakt Überlegungen zu Verstehensmöglichkeiten und Kommunikationserwartungen des Gegenübers vorausgehen (vgl. ebd. 2011: 25f.). Ein anschauliches Beispiel für diese Verwendungsweise stammt von Probandin To2, die der fremden Interviewerin das Brauchtum ihrer Familie schildert und im Laufe der Erzählung vom Genitiv- zum Präpositionalattribut übergeht:

- (148) a. To2: »Mein Vater äh, also die Eltern meines Vaters, die wohnen ja auch in Stotzheim un dann äh, fahrn wir immer hoch zu denen, dann wieder hierhin, aber sons haben wir eigentlich keine Tradition.« (Familieninterview, Frage 8: 360)
- b. To2: »Aber, wenn irgendwas Neues gemacht wird, dann machen das meistens hier meine Tante Mu1 un meine Mama und oben die Söhne meiner Oma.« (Familieninterview, Frage 10: 360)
- c. To2: »Oben kocht mein Onkel, also der eine Bruder von meinem Papa und ähm, mein Vater kümmert sisch um Getränke, weil er nisch wirklich kochen kann, aber sons äh, hilft eigentlich jeder mit.« (Familieninterview, Frage 11: 360)
- d. GrVa2: »Und die Kinder sin alle Mann da, de Va2 is Vorsitzender vom Verein da.« (Familieninterview, Frage 27: 256)
- e. GrVa2: »Isch war Fahnenträger von Schwarzweiß. Hab de Fahn durch et Dorf jetrage.« (Familieninterview, Frage 27: 256)

Die Beispiele des Probanden GrVa2 zeigen dagegen die Realisierung einiger Attribute, wenn die oben genannten Überlegungen nicht vorgenommen und sowohl für den Gesprächspartner unbekannte Namen als auch Beziehungen ohne weitere Erläuterung aufgenommen werden. Die Verwendung des Genitivs wird offensichtlich nur von einigen Probanden einer fremden Person gegenüber als unbewusst angemessener empfunden als das sonst im Korpus häufig bei Personenbeschreibungen zu findende Präpositionalattribut. Die in Kapitel 4.2.16 aufgestellte Hypothese, dass sich die Gewährspersonen von den Faktoren *Fremdheit* und *sensibles Thema* im Familieninterview haben beeinflussen lassen, vermehrt Genitivattribute zu verwenden, wird durch die Beispiele gestützt. Dabei ist die Einstellung der Gewährspersonen zu Gesprächssituation und Interviewerin entscheidend: Interesse und Kooperationsbereitschaft spiegeln sich zum einen in der Häufigkeit und dem Detailliertheitsgrad des Inhalts der relevanten Phrasen und zum anderen in der Verwendung genitivischer Attribute wider. Derart gibt es die kooperationsbereiten Gewährspersonen, die eine detailreich erklärende, sachliche Haltung einnehmen, die mit dem ›gehobenen Stil‹ des Genitivs ausgedrückt wird. Zurückhaltung oder Desinteresse werden dahingegen zumeist durch die selteneren<sup>168</sup> und insbesondere formelhafte Verwendung der Genitive deutlich. Eine Möglichkeit der Erklärung dieses Verhaltens besteht in der Differenz von Alter und Geschlecht zwischen Gewährsperson und Interviewerin, da die zurückhaltende Position hauptsächlich zwischen der jungen Interviewerin und den älteren, zumeist männlichen Probanden besteht. So sind insbesondere die männlichen Probanden mittleren Alters

168 Nehmen die Gewährspersonen beispielsweise eine reservierte Position ein, werden Personenbeschreibungen häufiger vermieden.

reserviert, während die jüngeren und besonders weiblichen Gewährspersonen der Interviewerin offener gegenüberstehen. Alter und Geschlecht als Faktoren, die die Attributwahl beeinflussen, wurden nicht nur in Bezug auf den Gesprächspartner im Familieninterview, sondern auch probandenspezifisch untersucht. Dabei hat sich gezeigt, dass weibliche Probanden häufiger Dativ- und pränominalen Präpositionalattribute verwenden als männliche und ältere Probanden häufiger adnominalen Dative nutzen als junge.<sup>169</sup> Im Laufe der lexikalisch-semantischen Analyse hat sich freilich herausgestellt, dass Alter und Geschlecht nicht grundlegend für diese Verwendungsweise verantwortlich sind, sondern Bildung und aktuelle Lebenssituation. Wird von einem Probanden berufsbedingt ein gewisses Auftreten verlangt, das sich auch auf die Sprache erstreckt, sind Dativ- und pränominalen Präpositionalattribute seltener. Ebenso sind diese Attributarten bei steigender Bildung seltener, da in diesem Fall eine tendenzielle Schriftorientierung in der gesprochenen Sprache vorliegt (vgl. FN 87, Kapitel 4.2.10: 94). Der Bankangestellte Va1 generiert diesbezüglich häufig Phrasen, die im Familiensystem anders genutzt würden:

(149) Va1: »Ja, is n schönes Bild von de Huuzit unserer Kinder.« (Bildbeschreibung, 1: 279)

Der eingangs thematisierte Einfluss des Berufs auf die Attributverwendung ist hier zu beobachten. Eine größere modifizierende Einwirkung dieser Eigenheit des Probanden auf die Familienkommunikation findet allerdings nicht statt, da berufsbedingt vergleichsweise wenig Kontakt besteht. Die individuellen Besonderheiten der Probanden, die neben sozialen Faktoren auf die Kognition zurückzuführen sind, bedingen die meisten Variationen der genannten Hypothesen. Probandin To1 verwendet beispielsweise keine pränominalen Präpositionalattribute, obwohl sie überall in ihrer Umgebung genutzt werden.<sup>170</sup> Postnominale Genitivattribute gebraucht sie darüber hinaus in der Regel formelhaft. Die Formelhaftigkeit beziehungsweise die allgemeine Konventionalisierung der Genitive manifestiert sich nicht nur bei dieser Probandin, sondern ist bei circa der Hälfte der Gewährspersonen nachweisbar, am deutlichsten bei Probandin To1, die diese Attributart zu zwei Dritteln derart verwendet. Eine Erklärung, die sich auf die Bildung bezieht, wäre nicht sinnvoll, da Probandin To1 eine weiter-

169 Die Verwendung der Attribute in toto ist bei der jungen Generation am weitesten herausgebildet.

170 Die wenig frequente Nutzung einiger Attributtypen beispielsweise bei Probandin GrMu2 lässt sich in mancher Hinsicht mit Hilfe der lexikalisch-semantischen Analyse erklären: Werden bestimmte semantische Folgen seltener verwendet, hängt dies oftmals mit den gewählten Gesprächsthemen zusammen. Wird etwa kein Thema mit abstraktem Inhalt angeschnitten, werden keine Phrasen mit Genitivattribut mit entsprechenden Folgen produziert.

führende Ausbildung genießt. Wahrscheinlicher ist es, eine familienexterne Synchronisierung beziehungsweise Makrosynchronisierung bezüglich der Genitivattribute anzunehmen, die bereits so weit erstarrt sind, dass sie als Formel gelernt und nur in dieser Art genutzt werden (vgl. dazu auch Niehaus 2016: 220). Während die Konkurrenz der Attribute in der rezenten gesprochenen Familiensprache nicht unmittelbar zu beobachten ist, sondern vielmehr eine Domänenteilung des Genitivs mit dem Präpositionalattribut herrscht, ist der Rückgang der Produktivität des Genitivattributs in Bezug auf die formelhafte Verwendung evident, weshalb in der gesprochenen Sprache nicht von einem stabilen und weit verbreiteten attributiven Genitiv (vgl. Fleischer/ Schallert 2011: 84) gesprochen werden sollte.

Die Domänenteilung der Attribute ist nicht nur bei den beiden häufig genutzten Types erkennbar, sondern auch bei pränominalen Genitiv- und Präpositional- sowie dem Dativattribut. Die Phrasen mit pränominalen Präpositionalattribut sind meist mit belebten Konkreta besetzt. Das Attribut dient dabei der dreifachen Betonung eines Beziehungsverhältnisses durch Kontrastakzent, Voranstellung sowie die analytische Form. Dem Hörer wird durch diesen Attributtypen die Relation maximal verdeutlicht, während Phrasen mit pränominalen Genitivattribut einer neutralen, unbetonten Beschreibung dienen. Der Genitiv mit seinem monoreferenten Possessor wird hierzu nicht nur für Beziehungsverhältnisse, sondern ebenfalls für Besitzverhältnisse im weiteren Sinne, also dingliche sowie abstrakte Possessa im Kern, genutzt:

- (150) a. To1: »Dem is schon ne politische Einstellung wichtik, aber ich glaub, ihm is (Mann)s politische Einstellung nich so wichtik, wie die meiner Mama is.« (Familieninterview, Frage 15: 351)
- b. Mu1: »Und daneben sitzt die (Frau) mim (Mann). Das is von meiner Oma mütterlicherseits is das, die ... der Sohn mit de Schwiejer-tochter.« (Bildbeschreibung, 3: 266)

Eine direkte Konkurrenz der Attributtypen ist in diesem Korpus nicht nachweisbar. Sie könnte im Laufe der Zeit entstehen, wenn durch intensive Nutzung die Sensibilisierung für die dreifache Verdeutlichung des Beziehungsverhältnisses verloren geht und sich die Akzentuierung zu einer neutralen Größe wandelt. Allerdings sind immer weitere Faktoren möglich, die in dieser Studie nicht aufgegriffen wurden, die die Attributwahl aber beeinflussen können.

Belebte Entitäten sind nach Zifonun (2003) die Domäne des adnominalen Davivs. Diese Annahme wird in diesem Korpus bestätigt.<sup>171</sup> Die spezifische

171 Zifonuns These, dass das Präpositionalattribut die Domäne unlebter Possessoren sei, erweist sich für dieses Korpus als nur in bestimmten Zusammenhängen haltbar, da post-nominale Präpositionalattribute sehr wohl für intendiert bekannte Personenbeschrei-

Verwendung in der Familiensprache beinhaltet zudem die Einführung einer neuen Person oder Entität in ein laufendes Gespräch, die bisher nicht Thema war, vom Sprecher aber als grundsätzlich bekannt vorausgesetzt wird. Diese Art der Nutzung tritt vornehmlich in informellen Gesprächssituationen auf und wird während des Familieninterviews zumeist vermieden. In der lexikalischen Besetzung der adnominalen Dative ist zwischen den Generationen eine Tendenz zur Auslassung des Substantivs zu erkennen:

- (151) a. GrMu1: »*Isch han och für (Frau) singe Mann Männi jesaat.*« (Kaffeegespräch, 11.02.2015, 7: 383)  
 b. Mu1: »*Vor der Türe is der (Frau) ihre, ihr äh, Mikrophon, da.*« (Kaffeegespräch, 13.07.2013, 2: 378)  
 c. Mu1: »*Der ihre Mann un der Vatte von dem Mädchen.*« (Kaffeegespräch, 11.02.2015, 15: 384)  
 d. To1: »*Hat die, musste die dem ne bessere Note geben un hat dem sein Thema jeden Tag, jede Stunde in Deutsch richtig abgefragt, aber auf's Übelste.*« (Kaffeegespräch, 17.04.2013, 11: 374)

Während die älteren Probanden, insbesondere Probandin GrMu1, überwiegend Eigennamen als Possessoren verwenden, werden diese in der mittleren Generation bereits seltener. In der jungen Generation sind fast ausschließlich deiktische Pronomen als Possessoren beobachtbar, was einerseits den neuen Aspekt im Gespräch hervorhebt – da der Fokus auf diesen gelenkt wird – bei gleichzeitiger Wiederaufnahme des vorher genannten Referenten in Form des Pronomens, aber andererseits den von Zifonun erwähnten ›frühen referentiellen Anker‹ (vgl. Zifonun 2003: 123), der das Dativattribut in der gesprochenen Sprache derart erfolgreich gemacht hat, auch in der Familiensprache entfallen lässt. Eine Konkurrenz zum pränominalen Genitiv in der Familiensprache ist nicht anzunehmen, da der Anker in der Phrase mit Genitivattribut in der Regel vorhanden ist und eher das Possessum fallengelassen wird als der Possessor:

- (152) GrMu1: »*I, äh möchtste noch e Schlückschen?*«  
 I: »*Ja, aber ich weiß nich, was mein Glas war.*«  
 GrMu1: »*Hier. Das. Isch hab noch nix zesammen je. Der So2 hat doch auch äh Rotwein jetrunken.*«  
 So2: »*Das war dein ..., mein Glas.*«  
 I: »*Ja, aber hier is ...*«  
 Va2: »*Mu1s.*«

---

bungen und pränominalen Präpositionalattribute für die Betonung der Beziehungsverhältnisse genutzt werden. Sinnlich Erfahrbares wird ebenfalls mit Präpositionalattributen realisiert.

GrMu1: »*Dat is Mu1s.*«

Va2: »*Oder (Frau)s. Mu1 oder (Frau).*« (Geburtstagsfeier, 9: 371)

Auch zum pränominalen Präpositionalattribut ist keine direkte Konkurrenz erkennbar, da der Verwendungsgrund der beiden Attributtypen deutlich divergiert. Der adnominale Dativ steht damit als Struktur, die redundante Elemente beinhaltet, abseits der übrigen pränominal verwendeten Attributtypen, hat jedoch eine syntaktisch-semantiche verwandte Funktion mit dem postnominalen Genitivattribut, das unter anderem für intendiert (Un-)Bekanntes verwendet wird. Möglicherweise werden mit der dativischen Form neue Aspekte in den informellen Gesprächsablauf, der auf konjunktiver Erfahrung basiert, eingebunden, während in formellen Situationen mit unbekannt Personen diese Attributart ohne metasprachliche Reflexion als inadäquat angesehen und deshalb das »sachlichere« Genitivattribut genutzt wird. Niehaus' (2013: 308) These für die Schriftsprache, dass es eine reine Stilfrage sei, ob Genitiv- oder Präpositionalattribut genutzt werden, ist im vorliegenden Korpus und damit für die gesprochene Sprache nicht haltbar, in Bezug auf die Verwendung von Genitiv- und Dativattribut aber eine Option.

Im Ganzen zeigt die Attributverwendung in der Familiensprache keine Konkurrenzen auf, sondern eine Domänenteilung, die auf eine Verknüpfung von Form und Inhalt schließen lässt, so dass der Inhalt mittels einer verfestigten sozialen Konvention die Verwendung einer Phrase mit entsprechendem Attribut bestimmt. Diese Konventionen beziehungsweise deren Anwendung sind in der Familiensprache zwar aufgrund entsprechender Optimierungsstrategien vergleichbar, jedes Individuum prägt die Strukturen jedoch zusätzlich auf eine spezifische Art und Weise, die nicht verallgemeinerbar ist und sich deshalb nicht normieren lässt. Eine Kategorisierung zum Beispiel in die Größen *bekannt* und *unbekannt* ist immer nur unter Vorbehalt zu treffen, da viele Faktoren aufgrund der Eigenlogik des Systems nicht eruierbar sind. Es liegen nur mehr oder weniger eindeutige Tendenzen vor, die von jedem Individuum anders ausgeprägt werden.

---

## 5. Fazit und Ausblick

Die Studie wurde mit dem Anspruch durchgeführt, die Verwendung des attributiven Genitivs und seiner Alternativformen in der substandardlichen Familiensprache möglichst umfassend nachzuzeichnen und nachvollziehbar zu machen. Mithilfe der rekonstruktiven Korpusanalyse nach Bohnsack (2014) wurde zunächst ohne Hinzuziehung der Lexik, Semantik und des Kontextes der betreffenden Phrasen festgestellt, dass der soziolinguistische Faktor Familie insofern Einfluss auf den Gebrauch der Attribute hat, als dass das attributive Spektrum derjenigen Gewährspersonen, die viel Zeit miteinander in der Familie verbringen, sich stärker ähnelt, als das Spektrum der Probanden, die entweder ein anderes familiäres Zentrum haben oder ihre Zeit hauptsächlich im Beruf verbringen. Eine Mesosynchronisierung (vgl. Schmidt/ Herrgen 2011) der Attribute findet demnach primär in dem sozialen System statt, in dem ein Proband den größten Teil seiner Zeit verbringt (vgl. Kapitel 4.2.16: 114). Auch Gesprächspartner und Situation geben Aufschluss über die Attributverwendung: In der informell ausgerichteten Familiensprache werden beispielsweise mehr pränominale Präpositional- und Dativattribute genutzt als in den formelleren Befragungen, die für die Probanden ungewohnt waren und deshalb ein anderes Maß an Aufmerksamkeit verlangten. War der Gesprächspartner unbekannt, wie im Familieninterview, wurden weniger Dativ- und mehr Genitivattribute genutzt als beispielsweise während der Kaffeegespräche. Mittels der rekonstruktiven Korpusanalyse wurde zudem herausgestellt, dass die Nutzung der Attribute neben der aktuellen Lebenssituation, dem Gesprächspartner und der Situation von der Bildung und damit einhergehend sekundär vom Alter abhängig ist: Die Verwendung des Genitivattributs nimmt bei steigender Bildung tendenziell zu und die des Dativattributs ab. Auch das Geschlecht ist ein sekundärer Einflussfaktor: Die weiblichen Probanden tendieren eher zu Dativ- und pränominalen Präpositionalattributen als die männlichen. Dieser Umstand beruht wohl auf den Lebensumständen, da die männlichen Probanden in Vollzeitberufen beschäftigt sind, die einen gewissen Sprachstil erfordern und ihre Mesosynchronisierungen gemäß den oben genannten Gründen im Beruf stattfinden, während die Pro-

bandinnen aufgrund ihrer Teilzeitbeschäftigungen oder Hausfrauentätigkeiten viel Zeit miteinander verbringen (vgl. Kapitel 4.2.15: 112). Die Frage, ob es Bereiche gibt, in denen Genitivattribute eindeutig bevorzugt werden, konnte anhand der lexikalisch-semantischen Analyse beantwortet werden. Demnach sind die Attributtypen in einer den Probanden vertrauten Umgebung mit vertrauten Gesprächspartnern einer spezifischen syntaktisch-semantischen Funktion zugeordnet, so dass in der synchronen Betrachtung keine direkte Konkurrenz, sondern vielmehr eine Domänenteilung herrscht. So findet sich auch die Lösung zu der am Anfang der Einleitung gestellten Frage, warum der Kern *Mutter* ganz unterschiedliche Attributtypen evoziert: Genitivattribute werden dann favorisiert, wenn dem Gesprächspartner ein vom Sprecher intendiert neuer Sachverhalt oder eine neue Person vorgestellt wird, vorausgesetzt der Sprecher misst der Unterhaltung genügend Relevanz und Aufmerksamkeit bei. Außerdem werden Genitivattribute in der Familiensprache verwendet, wenn der Possessor unbelebt-abstrakt besetzt ist und die Proposition nicht mit der sinnlichen Wahrnehmung erfahrbar ist. Im Übrigen werden Genitivattribute von den Probanden besonders im Familieninterview unter der Leitung einer familienfremden Person und mit einem sensiblen Thema formelhaft beziehungsweise makrosynchronisiert verwendet, was der Exkurs in Kapitel 4.5 mit einer kurzen Korpusanalyse der DGD sowie bei Google nahelegt.<sup>172</sup> Die unbewusste Präferenz des Genitivattributs in diesen spezifischen Kontexten könnte insgesamt auf das höhere Prestige, das dieser Konstruktion aus sozialer Perspektive beigemessen wird, zurückzuführen sein (vgl. Kapitel 4.3.1: 121 und 4.3.6.1: 153). Phrasen mit Präpositionalattribut werden häufig mit sinnlich wahrnehmbaren, bekannten, dinglichen Entitäten besetzt und darüber hinaus für neutrale (Personen-)Beschreibungen verwendet. Wird eine bisher unbekannte Person nur eingeführt, weil ein Referent für eine Narration benötigt wird, für die die Person an sich irrelevant ist, wird ebenfalls das Präpositionalattribut favorisiert. Diese Beobachtungen gehen mit den Erkenntnissen von Koptjevskaja-Tamm (2002: 149) und Kasper (2016: 9) einher, die festgestellt haben, dass Attribute, deren Inhalt zu Unbelebtheit und Indefinitheit tendiert, eher nachgestellt werden als belebte und definite Entitäten. Die Flexibilität der präpositionalen Attributtypen ist bezüglich verwendbarer Wortformen lexikalisch-semantisch deutlich größer als beim postnominalen Genitiv, was die häufige Verwendung erklärt (vgl. Kapitel 4.3.2: 131). Pränominalen Präpositionalattribute werden für die mehrfache Betonung eines Beziehungsverhältnisses genutzt, wobei lediglich Personen und Pronomen – also maximal belebte Entitäten – die Position des Possessors einnehmen. Auch hier besteht eine größere lexikalische Flexibilität als beim pränominalen Genitiv,

172 Einige Probanden tendieren zu mehr genitivischen Formeln als andere, wobei nicht die Bildung, sondern die aktuellen Lebensumstände als auslösender Faktor gelten können.

der in Phrasen mit relativ neutralen Beschreibungen vorkommt (vgl. Kapitel 4.3.3, 4.3.4 und 4.3.6.2).

Phrasen mit Dativattribut werden zumeist in informellen Situationen genutzt, um eine im Gespräch neue, jedoch vom Sprecher als grundsätzlich bekannt intendierte Entität oder Person in den Gesprächsablauf einzuführen oder ein neues Thema zu initiieren, wobei die Nennung des Possessors in Form eines Eigennamens oder einer Verwandtschaftsbezeichnung von Generation zu Generation abnimmt und nur noch das deiktische Pronomen die Possessoren besetzt (vgl. Kapitel 4.3.5: 141 und 4.3.6.3: 157). In den Nutzungsgewohnheiten der Familienmitglieder manifestiert sich eine offensichtlich nach bestimmten verfestigten Strukturen konventionalisierte Verwendung der Attribute, die dem Hörer als Unterstützung zum Verständnis der Proposition der Phrase dienen. Diese Konventionen variieren langfristig je nach Lebensumständen und Bildung und können temporär unter großem Handlungsdruck aufgrund der Themenwahl sowie des Alters und Geschlechts des Gesprächspartners beeinflusst sein (vgl. Kapitel 4.2.14: 110 und 4.2.15: 112).

Die prägnanteste kurzfristig beobachtbare Beeinflussung des Attributgebrauchs, die keiner aufgestellten Hypothesen entspricht, ist die sogenannte Eigenlogik des psychischen Systems, die sich linguistisch nur schwer erfassen lässt (vgl. auch FN 137, Kapitel 4.3.6.1: 147). Diese ist vorzugsweise mit der Kognition, beispielsweise der gesteuerten Aufmerksamkeit und der Relevanz des Gespräches für die jeweiligen Gewährspersonen, zu beschreiben. Diese Faktoren lassen sich vom Gesprächskontext herleiten und müssen für jedes Attribut einzeln geprüft werden. Während sich die Attributtypen also en gros den oben beschriebenen syntaktisch-semanticen und kontextuellen Funktionen zuordnen lassen, sind bei der näheren Betrachtung der Attribute einiger Probanden Abweichungen feststellbar, die sich mit keiner Hypothese fassen lassen: Probandin To1 benutzt Genitivattribute beispielsweise fast ausschließlich formelhaft. Darüber hinaus verwendet sie in keiner Gesprächssituation pränominale Präpositionalattribute, obwohl diese in der Familiensprache allgegenwärtig sind. Im Familieninterview ist Probandin To1 unter denjenigen, die kaum postnominale Genitivattribute, aber vermehrt Präpositionalattribute verwenden. Die Häufung der abweichenden Attributverwendung wäre etwa durch eine divergente Mesosynchronisierung, zunächst durch die Schule und darauf durch die Universität, durch eine kognitiv ausgelöste Unsicherheit oder anderweitige Präferenz zu erklären. Die für die Studie getroffenen Selektionen führen jedenfalls bezüglich der aufgestellten Hypothesen bei Probandin To1 zu keinem suffizienten Ergebnis, was die Relevanz einer Vielzahl unterschiedlicher Faktoren verdeutlicht. Die übrigen abweichenden Attributnutzungen sind durch das Verlagern der Aufmerksamkeit der Gewährspersonen beispielsweise auf andere Personen oder auf einen diffizilen Themenbereich erklärbar (vgl. per-

sonenspezifische Kapitel ab 4.4). Zum Teil sehen die Probanden keine Relevanz, sich in den vermeintlich unwissenden Gesprächspartner, wie im Falle des Familieninterviews, einzufühlen, weshalb die Unterscheidung intendiert (un-)bekannt nicht getroffen wird. Ergo ist der Wunsch nach erfolgreicher Kooperation in der Kommunikation ebenfalls ein kontextueller Faktor, der bei der Attributwahl eine Rolle spielt.

Vieles in der Analyse weist darauf hin, dass es sich bei den Phrasen mit relevanten Attributen im Korpus um in der Familie konventionalisierte, kognitiv-verankerte Verknüpfungen von Form und Bedeutung handelt, die sich kontextgebunden im Sprachgebrauch herausbilden und verändern. Beispielsweise ist die Form Genitivattribut in der untersuchten Familiensprache mit der Bedeutung *abstrakt* und der Bedeutung *intendiert unbekannt* verknüpft, während das Präpositionalattribut mit der Bedeutung *konkret* sowie *intendiert bekannt* verbunden ist. Die Dynamik dieser Konventionen hat sich während der Untersuchung intensiver offenbart als zunächst angenommen wurde. Wenn also von einer Konvention gesprochen wird, muss immer mitgedacht werden, dass diese Größe kein statisches Gebilde ist, weil eine konventionalisierte, verfestigte Struktur vorliegt, sondern jene im gleichen Maße dynamisch aufgefasst werden muss, wie die gesprochene Sprache insgesamt. Deshalb fallen die Konventionen bei jedem Sprecher im untersuchten sozialen System different aus, obwohl ebenso eindeutige Übereinstimmungen zu beobachten sind. Zudem modifiziert der Kontext eines Gesprächs die Attributwahl zunächst temporär, was sich bei frequentem Vorkommen langfristig in den konventionalisierten Strukturen manifestieren sollte. So lässt sich zwar synchron keine eindeutige Konkurrenz der Attributtypen beobachten, die potentiellen Auslöser eines diachronen Wandels jedoch sehr wohl. Die direkte Konkurrenz von pränominalem Genitiv- und pränominalem Präpositionalattribut lässt sich etwa anhand des Korpus wegen eindeutiger Domänenteilung – Beschreibung eines Besitzverhältnisses im weiten Sinne respektive mehrfache Verdeutlichung eines Beziehungsverhältnisses – nicht betrachten. Wird das pränominale Präpositionalattribut allerdings wie von Probandin GrMu2 sehr häufig verwendet, könnte eine Desensibilisierung des ursprünglichen Gebrauchs aufgrund der Nutzungsfrequenz stattfinden und das pränominale Präpositionalattribut könnte dem pränominalen Genitivattribut Konkurrenz machen, da ersteres lexikalisch-semantisch ohnehin eine flexiblere Bandbreite aufweist als das pränominale Genitivattribut, das nur Eigennamen und monoreferente Verwandtschaftsbezeichnungen aufnehmen kann.

Generalisiert betrachtet zeigt sich die Verwendung der Attribute damit im doppelten Sinne systemspezifisch: Die Phrasen mit relevantem Attribut werden in der Kommunikation und damit im sozialen System mittels der Sprache auf konventionalisierte Art verwendet, so dass sie andererseits von einem psychi-

schen System je nach dessen Kognition und Umwelt internalisiert oder modifiziert werden, um dann in der Kommunikation, zu deren Voraussetzung das psychische System zählt, weiter verfestigt oder abgeändert zu werden. Diese Generalisierung bezieht sich auf alle psychischen und sozialen Systeme und damit prinzipiell auf die gesamte deutsche Sprachgemeinschaft, wobei nicht unterstellt werden darf, die hier festgestellten Synchronisierungen wären in allen sozialen Systemen die gleichen. Die in der Studie aufgeführten Mesosynchronisierungen können partiell auf die deutsche Sprachgemeinschaft übertragbar sein, was anhand weiterer Studien ermittelt werden muss. Wahrscheinlicher ist, dass sich die Verwendungsweise zumindest eines Teils der Attribute nach dem Bedarf eines jeweiligen Systems ausdifferenziert hat: Wird ein bestimmter Attributtyp in einem System nicht verwendet, übernimmt entweder ein anderer Attributtyp – etwa ein attributiver Relativsatz – oder eine andere (morpho-)syntaktische Struktur – etwa eine Infinitivgruppe oder ein Kompositum – diesen syntaktisch-semantischen Bereich. Um derartige Mesosynchronisierungen festzuhalten und gegebenenfalls auf eine Makrosynchronisierung schließen zu können, müssten weitere Familien und andere soziale Systeme in den Blick genommen werden. Auch die Betrachtung einzelner Individuen – psychischer Systeme – in Testsituationen wäre eminent, da die Eigenlogik des Systems in Bezug auf Attribute genügend Möglichkeiten einer breit gefächerten Analyse bietet. Dabei müssten weitere, differente Selektionen getroffen werden, so dass sich sukzessive ein umfassendes Bild der Attributverwendung der gesprochenen Sprache ergibt.

Bevor also beispielsweise die Frage nach dem etwaigen Schwund des attributiven Genitivs beantwortet werden kann, sollten diejenigen Bereiche in den Blick genommen werden, in denen der Genitiv rezent genutzt wird.<sup>173</sup> Denn die aktuelle Verwendung in angemessener Weise zu verstehen, ist Voraussetzung für eine verlässliche Prognose, die nicht nur auf Introspektion und vagen Deutungen beruht.

---

173 In diesem Zusammenhang wäre beispielsweise die detaillierte Betrachtung der Frequenz der formelhaften beziehungsweise makrosynchronisierten Genitive essentiell.



---

# Literaturverzeichnis

## Literatur

- Admoni, Vladimir (1990): Historische Syntax des Deutschen. Tübingen: Niemeyer Verlag.
- Ágel, Vilmos (1993): Valenzrealisierung, finites Substantiv und Dependenz in der deutschen Nominalphrase. Hürth: Gabel Verlag.
- Aikhenvald, Alexandra Y. (2013): Possession and Ownership. A cross-linguistic perspective. In: Aikhenvald, Alexandra Y. und Dixon, Robert M.W. (Hrsg.): Possession and Ownership. Oxford: Oxford University Press. S. 1–64.
- Anderson, John (2006): The grammar of names. Oxford: Oxford University Press.
- Auer, Peter (2007): Syntax als Prozess. In: Hausendorf, Heiko (Hrsg.): Gespräch als Prozess. Linguistische Aspekte der Zeitlichkeit verbaler Interaktion. Tübingen: Gunter Narr Verlag. S. 95–124.
- Behaghel, Otto (1923): Deutsche Syntax. Eine geschichtliche Darstellung. Band I: Die Wortklassen und Wortformen. Heidelberg: Carl Winters Universitätsbuchhandlung.
- Behaghel, Otto (1928): Geschichte der deutschen Sprache. Berlin: Walter de Gruyter Verlag.
- Bohnsack, Ralf (2014): Rekonstruktive Sozialforschung. Einführung in qualitative Methoden. Opladen und Toronto: Verlag Barbara Budrich.
- Brandner, Eleonore (2015): Synalm: Tiefenbohrungen in einer Dialektlandschaft. In: Kehrein, Roland/ Lameli, Alfred/ Rabanus, Stephan (Hrsg.): Regionale Variation im Deutschen. Berlin: de Gruyter Verlag. S. 289–322.
- Bußmann, Hadumod (1990): Lexikon der Sprachwissenschaft. Stuttgart: Kröner Verlag.
- Demske, Ulrike (2001): Merkmale und Relationen: diachrone Studien zur Nominalphrase des Deutschen. Berlin: de Gruyter Verlag.
- Deppermann, Arnulf (2007): Grammatik und Semantik aus gesprächsanalytischer Sicht. Berlin: De Gruyter Verlag.
- Deppermann, Arnulf (2008): Gespräche analysieren. Eine Einführung. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Dittmar, Norbert (2002): Transkription. Ein Leitfaden mit Aufgaben für Studenten, Forscher und Laien. Opladen: Leske und Budrich Verlag.
- Duden (2016): Die Grammatik. Band 4. Mannheim: Duden Verlag.
- Ebert, Robert Peter (1986): Historische Syntax des Deutschen. 1300–1750. Band 2. Berlin: Weidler Verlag.

- Ebert, Robert Peter (1993): Syntax. In: Reichmann, Oskar/ Wegera, Klaus-Peter (Hrsg.): Frühneuhochdeutsche Grammatik. Tübingen: Max Niemeyer Verlag. S. 46–48.
- Eisenberg, Peter (2006): Der Satz. Grundriss der deutschen Grammatik. Stuttgart, Weimar: J.B. Metzler Verlag.
- Eisenberg, Peter (2013): Das Wort. Grundriss der deutschen Grammatik. Stuttgart, Weimar: J.B. Metzler Verlag.
- Elspaß, Stephan (2005): Sprachgeschichte von unten. Tübingen: Niemeyer Verlag.
- Engel, Ulrich (2004): Deutsche Grammatik. München: Iudicium Verlag.
- Eroms, Hans-Werner (1981): Valenz, Kasus und Präpositionen. Untersuchungen zur Syntax und Semantik präpositionaler Konstruktionen in der deutschen Gegenwartsprache. Heidelberg: Winter Verlag.
- Falk, Hjalmar/ Torp, Alf (1979): Wortschatz der germanischen Spracheinheit. Göttingen: Vandenhoeck und Ruprecht.
- Fiehler, Reinhard et al. (2004): Eigenschaften gesprochener Sprache. Tübingen: Gunter Narr Verlag.
- Fleischer, Jürg/ Schallert, Oliver (2011): Historische Syntax des Deutschen. Eine Einführung. Tübingen: Narr Francke Attempto Verlag.
- Fritze, Marie-Elisabeth (1976): Bezeichnungen für den Zugehörigkeits- und Herkunftsbereich beim substantivischen Attribut. In: Fendel, Günter (Hrsg.): Zur Ausbildung der Norm der deutschen Literatursprache (1470–1730) I. Berlin: Akademie Verlag. S. 419–476.
- Fuhrhop, Nanna/ Thieroff, Rolf (2005): Was ist ein Attribut? In: Zeitschrift für germanistische Linguistik 33. Berlin, New York: De Gruyter Verlag. S. 306–342.
- Fuß, Eric (2011): Eigennamen und adnominaler Genitiv im Deutschen. In: Linguistische Berichte 225/2011. Hamburg: Helmut Buske Verlag. S. 19–42.
- Gadamer, Hans-Georg (1999): Gesammelte Werke. Bd. 1. Hermeneutik: Wahrheit und Methode. Grundzüge einer philosophischen Hermeneutik. Tübingen: J.C.B. Mohr Verlag.
- Gallmann, Peter (1990): Kategoriell komplexe Wortformen. Tübingen: Niemeyer Verlag. Reihe Germanistische Linguistik 108.
- Glaser, Elvira (2000): Erhebungsmethoden dialektaler Syntax. In: Stellmacher, Dieter (Hrsg.): Dialektologie zwischen Tradition und Neansätzen. Beiträge der Internationalen Dialektologentagung, Göttingen 19. – 21. Oktober 1998. Stuttgart: Franz Steiner Verlag. S. 258–276.
- Hartweg, Frederic/ Wegera, Klaus-Peter (2005): Frühneuhochdeutsch. Eine Einführung in die deutsche Sprache des Spätmittelalters und der frühen Neuzeit. Tübingen: Niemeyer Verlag.
- Hausendorf, Heiko (1992): Gespräch als System. Opladen: Westdeutscher Verlag.
- Hausendorf, Heiko (1997): Konstruktivistische Rekonstruktion. Theoretische und empirische Implikationen aus konversationsanalytischer Sicht. In: Sutter, Tillmann (Hrsg.): Beobachtungen verstehen, Verstehen beobachten. Perspektiven einer konstruktivistischen Hermeneutik. Opladen: Westdeutscher Verlag. S. 254–272.
- Heine, Bernd (1997): Possession: cognitive sources, forces, and grammaticalization. Cambridge: University Press.
- Kaiser, Peter (1989): Familienerinnerungen. Zur Psychologie der Mehrgenerationenfamilie. Heidelberg: Roland Asanger Verlag.

- Konegen, Norbert/ Sondergeld, Klaus (1989): Was ist eine Methode? In: Bellers, Jürgen/ Woyke, Wichard (Hrsg.): Analyse internationaler Beziehungen. Methoden – Instrumente – Darstellungen. Wiesbaden: Springer Fachmedien. S. 11–16.
- Koptjevskaja-Tamm, Maria (2002): Adnominal possession in the European languages: form and function. *Sprachtypologie und Universalienforschung (STUF)*, 55(2). S. 141–172.
- Koptjevskaja-Tamm, Maria (2003): Possessive noun phrases in the languages of Europe. In: Plank, Frans (Hrsg.): *Noun phrase structure in the languages of Europe*. Berlin, New York: Mouton de Gruyter Verlag. S. 621–722.
- Langacker, Ronald W. (1993): Reference-Point Constructions. *Cognitive Linguistics* 4. S. 1–38.
- Lanwer, Jens Philipp (2015): *Regionale Alltagssprache. Theorie, Methodologie und Empirie einer gebrauchsbasierten Areallinguistik*. Berlin, Boston: Walter de Gruyter Verlag.
- Lauterbach, Stefan (1993): Genitiv, Komposition und Präpositionalattribut: zum System nominaler Relationen im Deutschen. München: Iudicium Verlag.
- Lenz, Alexandra N. (2003): Struktur und Dynamik des Substandards. Eine Studie zum Westmitteldeutschen (Wittlich/Eifel). *Zeitschrift für Dialektologie und Linguistik. Beihefte* 125. Stuttgart: Franz Steiner Verlag.
- Lindauer, Thomas (1995): *Genitivattribute*. Tübingen: Niemeyer Verlag.
- Luhmann, Niklas (1984): *Soziale Systeme. Grundriß einer allgemeinen Theorie*. Frankfurt am Main: Suhrkamp Taschenbuch Verlag.
- Luhmann, Niklas (1987): *Archimedes und wir. Interviews*, hrsg. von Baecker, Dirk/ Stanzek, Georg. Berlin: Merve Verlag.
- Luhmann, Niklas (1988): Neuere Entwicklungen in der Systemtheorie. In: *Merkur* 42. Stuttgart: Klett-Cotta-Verlag. S. 292–300.
- Luhmann, Niklas (1990<sup>a</sup>): *Soziologische Aufklärung. Band 5. Konstruktivistische Perspektiven*. Opladen: Westdeutscher Verlag.
- Luhmann, Niklas (1990<sup>b</sup>): *Die Wissenschaft der Gesellschaft*. Frankfurt am Main: Suhrkamp Taschenbuch Verlag.
- Luhmann, Niklas (1996): *Die Realität der Massenmedien*. Opladen: Westdeutscher Verlag.
- Luhmann, Niklas (1997): *Die Gesellschaft der Gesellschaft*. Frankfurt am Main: Suhrkamp Taschenbuch Verlag.
- Macha, Jürgen (1991): *Der flexible Sprecher. Untersuchungen zu Sprache und Sprachbewusstsein rheinischer Handwerksmeister*. Köln: Böhlau Verlag.
- Macha, Jürgen (1993): »Wie die alten sungen...?« Generation und Sprache im Rheinland. In: Mattheier, Klaus J. [u. a.] (Hrsg.): *Vielfalt des Deutschen. Festschrift für Werner Besch*. Frankfurt a.M.: Peter Lang Verlag. S. 601–618.
- Misgeld, Hubert [u. a.] (Hrsg.) (2006): *Stotzheim erzählt. Ein Heimat Lesebuch. Band I*. Meckenheim: »Selbstverlag«.
- Misgeld, Hubert [u. a.] (Hrsg.) (2007): *Stotzheim erzählt. Ein Heimat Lesebuch. Band II*. Meckenheim: »Selbstverlag«.
- Münch, Ferdinand (1970): *Grammatik der ripuarisch-fränkischen Mundart*. Wiesbaden: Sandig Verlag.
- Nave-Herz, Rosemarie (2009): *Familie heute. Wandel der Familienstrukturen und Folgen für die Erziehung*. Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft.

- Niebaum, Hermann/ Macha, Jürgen (2014): Einführung in die Dialektologie des Deutschen. Tübingen: Max Niemeyer Verlag.
- Niehaus, Konstantin (2012): Des Genitivs Stellung und die Stellung des Genitivs – zur Wortstellung des attributiven Genitivs im Neuhochdeutschen. In: Deutsche Sprache. Zeitschrift für Theorie, Praxis, Dokumentation 40. Berlin: Erich Schmidt Verlag. S. 57–71.
- Niehaus, Konstantin (2013): Der Ersatz ›von dem attributiven Genitiv‹ in der Schriftsprache: historische und korpuslinguistische Problemfelder. In: Sprachwissenschaft 38, Heft 3. Heidelberg: Universitätsverlag Winter. S. 287–310.
- Niehaus, Konstantin (2016): Wortstellungsvarianten im Schriftdeutschen. Über Kontinuitäten und Diskontinuitäten in neuhochdeutscher Syntax. Heidelberg: Universitätsverlag Winter.
- Nübling, Damaris et al. (2017): Historische Sprachwissenschaft des Deutschen. Eine Einführung in die Prinzipien des Sprachwandels. Tübingen: Gunter Narr Verlag.
- Olsen, Susan (1996): Dem Possessivum seine Eigentümlichkeit. In: Tappe, Hans Thilo (Hrsg.): Die Struktur der Nominalphrase. Wuppertaler Arbeitspapiere zur Sprachwissenschaft: WAS 12. Wuppertal: Bergische Universität-Gesamthochschule. S. 112–143.
- Patocka, Franz (1989): Dialektsyntax und Syntaxgeographie – Möglichkeiten und Grenzen. In: Putschke, Wolfgang/ Veith, Werner/ Wiesinger, Peter (Hrsg.): Dialektgeographie und Dialektologie. Günter Bellmann zum 60. Geburtstag von seinen Schülern und Freunden. Marburg: N.G. Elwert Verlag. S. 47–56.
- Pfeffer, J. Alan/ Lorentz, James P. (1979): Der analytische Genitiv mit »von« in Wort und Schrift. In: Muttersprache. Zeitschrift zur Pflege der deutschen Sprache 89. Wiesbaden: Gesellschaft für deutsche Sprache. S. 53–70.
- von Polenz, Peter: (1999): Deutsche Sprachgeschichte vom Spätmittelalter bis zur Gegenwart. Bd. 3: 19. und 20. Jahrhundert. Berlin, New York: De Gruyter Verlag.
- Popper, Karl (2013): Logik der Forschung. Berlin: de Gruyter Verlag.
- Ramat, Paolo (1986): The Germanic possessive type dem Vater sein Haus. In: Kastovsky, Dieter/ Szwedek, Aleksander (Hrsg.): Linguistics across Historical and Geographical Boundaries. In Honour of Jacek Fisiak on the Occasion of his Fiftieth Birthday. In: Linguistic Theory and Historical Linguistics. Berlin: Mouton de Gruyter Verlag. S. 579–590.
- Riehl, Claudia Maria (2013): Sprachkontaktforschung. Tübingen: Gunter Narr Verlag.
- Schmidt, Jürgen Erich/ Herrgen, Joachim (2011): Sprachdynamik. Eine Einführung in die moderne Regionalsprachenforschung. Berlin: Erich Schmidt Verlag.
- Schmidt, Wilhelm (2013): Geschichte der deutschen Sprache. Ein Lehrbuch für das germanistische Studium. Stuttgart: S.Hirzel Verlag.
- Scott, Alan K. (2014): The Genitive Case in Dutch and German: A Study of Morphosyntactic Change in Codified Languages. Leiden, Boston: Brill Verlag.
- Speyer, Augustin (2013): Mündlichkeitsnähe als Faktor für die Objektstellung im Mittel- und Frühneuhochdeutschen. In: PBB 135 (3). S. 1–36.
- Struckmeier, Volker (2007): Attribute im Deutschen. Berlin: Akademie Verlag.
- Tjarks, Anjes (2011): Familienbilder gleich Weltbilder. Wie familiäre Metaphern unser politisches Denken und Handeln bestimmen. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.

- Veith, Werner H. (2005): *Soziolinguistik. Ein Arbeitsbuch*. Tübingen: Gunter Narr Verlag.
- Vogd, Werner (2007): *Empirie oder Theorie? Systemtheoretische Forschung jenseits einer vermeintlichen Alternative*. Sonderheft: *Soziologische Systemtheorie und empirische Forschung*. In: *Soziale Welt. Zeitschrift für sozialwissenschaftliche Forschung und Praxis*. Jg. 58. S. 295–321.
- Wegener, Heide (1985): *Der Dativ im heutigen Deutschen*. Tübingen: Gunter Narr Verlag.
- Weiß, Helmut (2012): *The rise of DP-internal possessors*. In: De Vogelaer, Gunther/ Seiler, Guido (Hrsg.): *The Dialect Laboratory. Dialects as a Testing Ground for Theories of Language Change*. Amsterdam: John Benjamins. S. 271–293.
- Wich-Reif, Claudia (2016): *Revisited: Der Genitiv als Objektkasus im Deutschen*. In: Kwekkeboom, Sarah/ Waldenberger, Sandra (Hrsg.): *Sprachdaten und Grundlagenforschung in der Historischen Linguistik. PerspektivWechsel oder: Die Wiederentdeckung der Philologie*. Band 1. Berlin: Erich Schmidt Verlag. S. 395–412.
- Wich-Reif, Claudia (2017): *Behaghels Gesetz der wachsenden Glieder? Serialisierungstendenzen in nächsprachlichen Texten im Mittelhochdeutschen und Frühneuhochdeutschen*. In: Wich-Reif, Claudia (Hrsg.): *Serialisierungsregeln und ihre Geschichte vom 8. zum 18. Jahrhundert. Akten zum internationalen Kongress vom 11. bis 14. Mai 2016 an der Rheinischen Friedrich-Wilhelms-Universität Bonn (Berliner Sprachwissenschaftliche Studien 33)*. Berlin: Weidler Verlag. S. 71–89.
- Wich-Reif, Claudia (2019): *Zur Trägheit syntaktischen Wandels. Am Beispiel von Erp*. In: Nievergelt, Andreas/ Rübekiel, Ludwig (Hrsg.): *athe in palice athe in anderu sumeuelicheru stedi: Raum und Sprache. Festschrift für Elvira Glaser zum 65. Geburtstag (Germanistische Bibliothek 66)*. Heidelberg. S. 345–362.
- Wich-Reif, Claudia/ Leue, Anja/ Beauducel, André (2017): *Determinanten der Erkennung und Bewertung von Objekttypen. Eine linguistisch-differenziell-psychologische Studie zum Genitiv/Determinants of recognizing and evaluating object types. A linguistic-differentialpsychological study of the genitive case*. In: *Zeitschrift für germanistische Linguistik* 45. S. 193–220.
- Ziegler, Evelyn (1996): *Sprachgebrauch, Sprachvariation, Sprachwissen. Eine Familienstudie*. Frankfurt a.M.: Peter Lang Verlag.
- Ziegler, Evelyn (2000): *» Wir reden so und sind so und das bleibt auch so!« Sprachgebrauch und Spracheinstellung im Familienkontext*. In: Stellmacher, Dieter (Hrsg.): *Dialektologie zwischen Tradition und Neuansätzen. Beiträge der Internationalen Dialektologentagung, Göttingen 19. – 21. Oktober 1998*. Stuttgart: Franz Steiner Verlag. S. 65–77.
- Zifonun, Gisela (2003): *Dem Vater sein Hut. Der Charme des Substandards und wie wir ihm gerecht werden*. In: *Deutsche Sprache* 2, Heft 3. Berlin: Erich Schmidt Verlag. S. 97–126.
- Zifonun, Gisela/ Hoffmann, Ludger/ Strecker, Bruno (1997): *Grammatik der deutschen Sprache*. Berlin, New York: De Gruyter Verlag.

## Internetlinks

- Beushausen, Jürgen (2002): Die Familie als soziales System. In: Beushausen, Jürgen: Die Konstruktion von Gesundheit und Krankheit im sozialen System Familie. Theorie und Empirie. Unveröffentlichte Studie. Universität Oldenburg. URL: <http://oops.uni-oldenburg.de/263/1/293.pdf> (Stand: 14.09.2018).
- Bundeszentrale für politische Bildung. URL: <http://www.bpb.de/izpb/8017/familie-konzeption-und-realitaet?p=all> (Stand: 14.09.2018).
- Datenbank für gesprochenes Deutsch. URL: [www.ids-mannheim.de/dgd](http://www.ids-mannheim.de/dgd) (Stand: 18.05.2018).
- Demographie Portal des Bundes und der Länder. URL: [https://www.demografie-portal.de/SharedDocs/Informieren/DE/ZahlenFakten/Gruende\\_Teilzeitarbeit.html](https://www.demografie-portal.de/SharedDocs/Informieren/DE/ZahlenFakten/Gruende_Teilzeitarbeit.html) (Stand: 14.09.2018).
- Kasper, Simon (2016): Adnominale Possession. In: SyHD-atlas. URL: <http://www.syhd.info/apps/atlas/#adnominale-possession> (Stand: 14.09.2018).
- Stadt Euskirchen. URL: [https://www.euskirchen.de/fileadmin/user\\_upload/PDF/zahlen\\_und\\_fakten/Einwohner2017.pdf](https://www.euskirchen.de/fileadmin/user_upload/PDF/zahlen_und_fakten/Einwohner2017.pdf) (Stand: 14.09.2018)
- Werth, Alexander (2017): Artikel bei Rufnamen. In: SyHD-atlas. URL: <http://www.syhd.info/apps/atlas/#artikel-bei-rufnamen> (Stand: 14.09.2018)